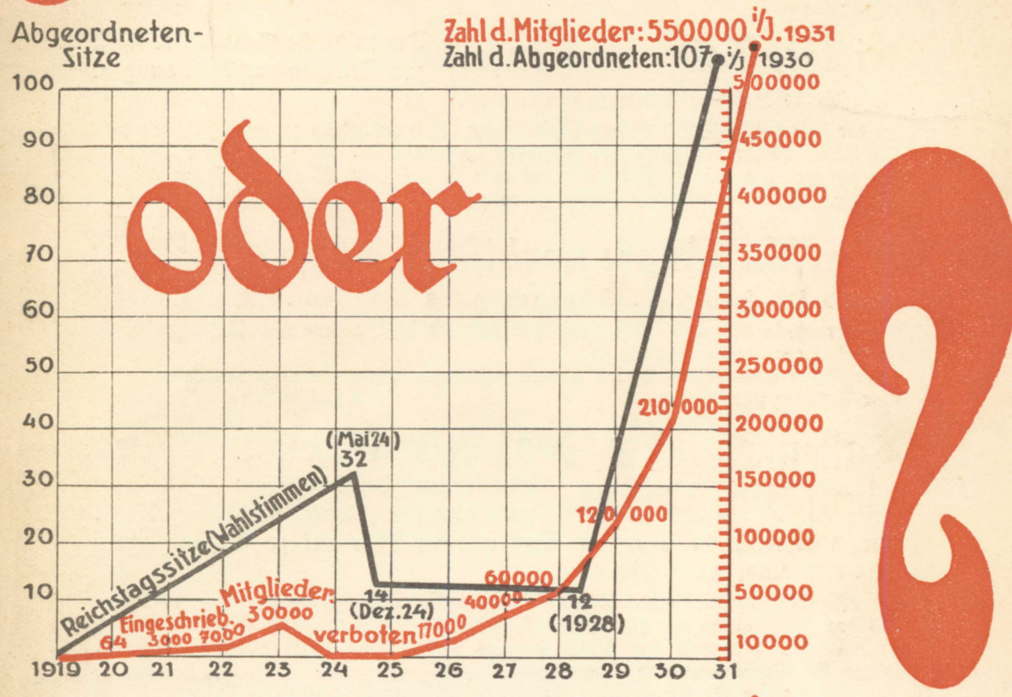
Kurt Eckehard

Fieberkurve oder Zeitenwende?



Nachdenkliches über den Nationalsozialismus

J. F. Lehmanns Verlag / München

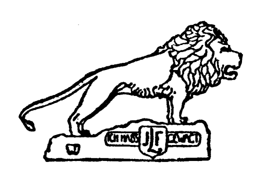
Einzelpreis M. 1.50; bei 50 Stück je M. 1.25; 100 Stück je M. 1.10; 500 Stück je M. 1.—

Fieberkurve oder Zeitenwende?

Nachdenkliches über den Nationalsozialismus

Von

Kurt Eckehard



J. F. Lehmanns Verlag / München 1931

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München
Printed in Germany

Vorwort.

Diese Schrift wendet sich vorzugsweise an eine bestimmte Schicht des deutschen Volkes — an das gebildete Bürgertum. Sie will damit eine Lücke ausfüllen, die nach dem Dafürhalten des Verfassers in dem seit dem 14. September 1930 recht stattlich angeschwollenen Schrifttum über den Nationalsozialismus immer noch vorhanden ist. Denn jenes Schrifttum ist entweder ein kritisch-ablehnendes von parteigegnerischer Seite, oder ein parteioffizielles, zum mindesten parteioffiziöses. Jenes wird dem Wesen der Bewegung nicht gerecht, dieses macht sich die Auseinandersetzung mit den inneren Widerständen, die sich in der Schicht des gebildeten Bürgertums gegenüber dem Nationalsozialismus erheben, oft allzu leicht, abgesehen davon, daß es wegen seines offiziellen bzw. offiziösen Parteicharakters von vornherein auf Mißtrauen stößt!

Die hier vorliegende Schrift steht dem Nationalsozialismus bejahend gegenüber. Sie ist andererseits frei von jeder parteimäßigen Bindung, denn sie stammt von einem Mann, der nicht Mitglied der NSDAP. ist und es infolge seiner Stellung als aktiver höherer Beamter unter dem Druck der derzeit herrschenden Verhältnisse auch nicht sein kann; der zwar heute innerlich hundertprozentiger Nationalsozialist ist, aber, selbst der Schicht des gebildeten Bürgertums entstammend und früher in einer bürgerlichen Partei politisch tätig, auch nicht mehr gerade im ersten Feuer überschäumender Jugend, sondern der Frontkämpfergeneration angehörend, also im gereiften Mannesalter stehend, aus eigener Erfahrung die inneren Schwierigkeiten kennt, die es Menschen dieses Schlages kostet, zum Nationalsozialismus in ein positives Verhältnis zu kommen.

Als Hilfe für diese Volksgenossen, die im Grunde ihres Herzens politisch heimatlos geworden sind, die den Glauben an ihre angestammte „bürgerliche“ Partei eigentlich längst verloren haben und ihrer Fahne nur noch „faut de mieux“ folgen, wurde dieses Buch geschrieben. In diesem Sinne allein ist seine Abstimmung auf einen bestimmten Leserkreis zu bewerten, beileibe nicht im Sinne eines Standes- oder Klassendünkels, als ob etwa dem Nationalsozialismus durch vorzugsweise Gewinnung der Intellektuellenschicht erst auf den richtigen Weg verholfen werden müßte. „Der Wind wehet, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ Die Millionenbewegung, die der Maler- und Tapezierergehilfe Adolf Hitler binnen wenigen Jahren aus dem Nichts geschaffen und in genialer Weise durchorganisiert hat, hängt nicht von uns paar Intellektuellen ab, so wenig wie der ehemalige Maurer und Volksschullehrer Mussolini in seinem Lande auf die Doktoren und Professoren angewiesen ist. Für das Fortschreiten und den Erfolg der Bewegung war und ist die Gewinnung der Handarbeitermassen ungleich wichtiger. Nicht, weil er dieses letztere Ziel geringer achten würde, sondern weil er andere Federn dazu für berufener hält als die seine, während er glaubt, der Schicht, der er selbst entstammt, in

ihren besonderen Schwierigkeiten gegenüber dem Problem des Tages vielleicht doch eine gewisse Hilfe bieten zu können, wendet sich der Verfasser an den „gebildeten deutschen Bürger".

Es ist nicht Sinn und Zweck dieser Schrift, Einzelheiten des nationalsozialistischen Programms darzustellen und zu erörtern. Wer das sucht, hält sich am besten an die parteioffizielle Programmschrift „Das Programm der NSDAP. und seine weltanschaulichen Grundlagen", von Gottfried Feder, erschienen im Parteiverlag Franz Eher Nachf., München, und an die zahlreichen, gleichfalls parteioffiziellen Schriften der „Nationalsozialistischen Bibliothek" im gleichen Verlage. Ganz gut unterrichtend ist auch: Rolf Stürmer, „Was will der Nationalsozialismus? Eine sachliche Untersuchung", Verlag von O. E. Rösicke, Berlin-Steglitz, 1930.

Hier dagegen wird der Versuch gemacht, in möglichst scharfer Ausprägung Idee und Wesen des Nationalsozialismus im großen, geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit den geistigen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts zu erfassen (wie oft stößt man noch bei Angehörigen des gebildeten Bürgertums auf das von völliger Unkenntnis zeugende Vorurteil, daß der Nationalsozialismus überhaupt keine Idee habe!) und in ihrer Notwendigkeit zu begreifen. Sodann folgt eine kritische Untersuchung der hauptsächlichsten Einwände und gefühlsmäßigen Hemmungen, die in den Kreisen des gebildeten Bürgertums dem Nationalsozialismus gegenüber bestehen.

Diese Untersuchung ist, das sei ausdrücklich bemerkt, kritisch nach beiden Seiten. Es ist sehr wohl möglich, daß manches von parteioffiziell-nationalsozialistischer Seite ausdrückliche Ablehnung erfährt, und es sind Stellen in dem Buch enthalten, die der Verfasser von sich aus, wenn er eingeschriebenes Parteimitglied wäre, aus Gründen der Disziplin, die die unveräußerliche Grundlage jedenfalls der kämpfenden Partei bildet und bilden muß, unterdrückt hätte. Bei dem besonderen Zweck dieser Schrift aber erschien es gerade von Vorteil, daß der Verfasser ohne Bindung nach irgendeiner Seite hin seine persönlichen Ansichten frei vertreten konnte. Um so eher darf er sich der Hoffnung hingeben, daß die Schrift mit derselben Unbefangenheit aufgenommen wird, mit der sie geschrieben wurde.

Noch eines sei bemerkt: Die Schrift macht zwar in gewissem Sinn immerhin einigen Anspruch auf „wissenschaftliche" Qualitäten, aber durchaus keinen Anspruch auf „philologische Akribie". Zum Aufsuchen und Wiedergeben von Quellen usw. fehlte dem Verfasser, der in seinem Amt voll in Anspruch genommen ist, die Zeit. Das Buch ist in der Hauptsache eine einfache Niederschrift der Gedanken, mit denen der Verfasser seit Jahren gerungen hat, so, wie sie ihm in stillen Nachtstunden in die Feder geflossen sind. Dabei mußte er sich, was Zitate usw. betrifft, im wesentlichen auf sein — allerdings ziemlich zuverlässiges — Gedächtnis verlassen, soweit ihm nicht seine Handbücherei zu Gebote stand.

Am 1. September 1931.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Das große Rätsel.

Reichstagswahl v. 14. 9. 1930.

Zentrum und Parlamentarismus. — Diktatur als Paradoxon. — Die Theorie der „Fieberkurve".

Der Wahlausgang des 14. September 1930 mit seinem in der Parlamentsgeschichte aller Staaten noch nicht dagewesenen Ergebnis der Verneunfachung einer Parlamentsfraktion gegenüber der letztvorhergehenden Wahl wirkte auf die Zeitgenossen des In- und Auslandes etwa wie das Erscheinen des Habichts über dem Hühnerhof. Alle parlamentarischen Berechnungen mit einem Schlage über den Haufen geworfen! Eine bisher praktisch nicht beachtete, unbedeutende Gruppe plötzlich zur zweitstärksten Fraktion geworden, zu einem Machtfaktor, der nicht mehr übersehen werden kann! Nur zu verständlich, daß die Frage des „Was nun?" alle Gemüter bewegte. Nur zu verständlich aber auch, daß die bisherigen Inhaber der Staatsmacht sich nicht gutwillig entschließen konnten, die eigene Machtstellung preiszugeben.

Denn um nicht mehr und nicht weniger als dies handelte es sich — nicht nur um ein etwaiges „Mitregierenlassen"! Eine nationalsozialistische Regierungsbeteiligung bei gleichzeitiger Erhaltung irgendwelches, wenn auch noch so verschleierten, offiziellen Einflusses der Sozialdemokratie konnte niemals in Frage kommen. Damit hätte sich der Nationalsozialismus selbst verneint. Hier gibt es nur ein ganz klares Entweder — Oder. Eben damit aber sah auch die seit Jahren tatsächlich und zur Zeit auch formell führende „Mittel"partei, das Zentrum, seine *ganze* Machtstellung bedroht. Diese Machtstellung beruht ja eben darauf, daß eine parlamentarische Mehrheitsbildung *ohne* Zentrum nicht denkbar ist. Das verschafft ihm seine über den ihm nach seiner zahlenmäßigen Stärke gebührenden Einfluß weit hinausgehende, geradezu *beherrschende* Stellung. Mit dieser Stellung wäre es sofort vorbei, wenn das Zentrum sich zu einer grundsätzlichen Absage nach rechts oder nach links entschließen würde, erst recht aber mit einer *verfassungsrechtlichen* Abkehr Deutschlands vom parlamentarischen System als solchem, d. h. sobald die Parlamentsmehrheit nicht mehr alleinige Trägerin der Regierung und der Reichstag nicht mehr alleiniger gesetzgebender Faktor ist. Alle die gutgemeinten Vorschläge von bürgerlich-mittelparteilicher Seite, die eine „Reform" der Reichsverfassung in diesem Sinne anstreben, durch Stärkung der Reichspräsidialgewalt, Ersetzung des Einkammersystems durch ein Zweikammersystem, indem der Reichsrat oder der Reichswirtschaftsrat zum gleichberechtigten, gesetzgebenden Faktor neben dem Reichstag auszugestalten wäre, übersehen das *Lebens*interesse der Zentrumspartei an der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systems. Alle diese und ähnliche Vorschläge werden und müssen solange papierene Erörterungen und fromme Wünsche bleiben, als nicht schlechthin übermächtige Verhältnisse das Zentrum zur Preisgabe des gegenwärtigen Systems und damit seiner gegenwärtigen, *beherrschenden* Machtstellung *zwingen*. Mit einer maßgeblichen Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten aber — und zu einer an-

dern sind sie von sich aus gar nicht bereit — stände eine solche Zwangslage vor der Tür.

Daher der erbitterte Widerstand vor allem des Zentrums gegen eine solche Beteiligung, obwohl die parlamentarische Logik entweder sie oder eine offene Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie unerbitterlich fordert. Da sich zu letzterer die Regierung Brüning angesichts der heutigen Wirtschaftslage und in Nachwirkung ihrer eigenen Haltung seit ihrem Entstehen doch nicht wohl entschließen kann, so hat man eben die parlamentarische Logik mitsamt dem parlamentarischen System und der Reichsverfassung, oder wenigstens ihrem klaren Sinn, einstweilen an den Nagel gehängt und regiert diktatorisch mit Artikel 48, wobei man in der Annahme des Vorliegens seiner staatsrechtlichen Voraussetzungen äußerst großzügig verfährt.

Nun ist freilich eine Diktatur ausgerechnet zu dem Zweck, den Parlamentarismus zu retten und zu erhalten, ein Widerspruch in sich selbst — etwa ebenso sinnreich, wie es wäre, wenn ein Mäßigkeitsfanatiker sich zur Aufgabe setzte, jede erreichbare Menge Alkohol selber zu vertilgen, um damit zur Verminderung der vom Alkohol der Menschheit drohenden Gefahr beizutragen. „Wo aber ein Haus mit sich selbst uneins ist, kann es nicht bestehen.“ Die Tage einer solchen Diktatur müssen von vornherein gezählt sein. Darüber sind sich die „Diktatoren“ von heute auch völlig klar. Das Ziel ihres Verzweiflungsmanövers — etwas anderes ist es nicht — muß in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht werden, oder es wird nicht erreicht. Sollte das geschehen, so mußte vor allem versucht werden, der suggestiven Wirkung, die schon von der großen Zahl ausgeht, dem politischen „Gesetz der Schwerkraft“, das sich im Augenblick zugunsten des Nationalsozialismus auswirken muß, entgegenzuwirken. Zu diesem Zweck suchte und sucht man mit allen Mitteln der modernen Öffentliche-Meinungs-Fabrikation die Bedeutung des 14. September zu verkleinern. Man will die die Zeitgenossen bewegende Frage des „Was nun?“ zurückdrängen, indem man die sich gleichzeitig erhebende Frage „Wie es kam“ in den Vordergrund zieht und in einem bestimmten, den eigenen Zwecken dienlichen Sinn beantwortet. So erfand man das Schlagwort von der „Fieberkurve“. Der Wahlerfolg vom 14. September 1930 lediglich ein Verzweiflungsausbruch hungernder Massen als Folge der Weltwirtschaftskrise, der mit der Durchführung der „Sanierung“ und der „Preissenkung“ von selbst seine Berichtigung finden wird! Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Parole nicht nur im Ausland, wo man zuerst unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Wahlsiegs überraschend nachdenklich geworden war, zum offenbaren Schaden der deutschen Belange nur allzu willig aufgenommen wurde, sondern auch in weiten Kreisen des Bürgertums beträchtlichen Anklang fand.

Inzwischen scheint es aber mit der Sanierung sowohl wie mit der Preissenkung gute Wege zu haben, und — die Hakenkreuzlawine rollt weiter! 14 Tage nach der Reichstagswahl brachten die Gemeindewahlen in Oldenburg und Baden eine Zunahme der nationalsozialistischen Stimmen um 20 %, 6 Wochen nach der Reichstagswahl die Bürgerschaftswahlen in der roten Hafenstadt Bremen eine solche von 100 %! Nach vorübergehendem Verzweiflungsausbruch sieht das wahrhaftig nicht aus!

Und so läßt es sich denn auch nicht verkennen, daß die „Fieberkurventheorie“ an Zugkraft erheblich eingebüßt hat. Es ist schon so: Man kommt nicht darum

herum, sich mit dieser Bewegung durchaus ernsthaft auseinanderzusetzen, und man wird immerhin gut tun, will man nicht Gefahr laufen, in abwegigen Fehlschlüssen zu versacken, wenn man sich von vornherein für diese Auseinandersetzung mit dem größten Maß von Vorurteilslosigkeit wappnet, dessen man überhaupt fähig ist.

Man kann dem Wesen des Nationalsozialismus nicht näher kommen, solange man meint, für ihn unbedingt in dem gewohnten Regal politischer Begriffsschemata, das wir im Kopf haben und mit dem wir aufgewachsen sind, ein geeignetes Fach finden müssen: Solange man etwa nicht über die Überlegung hinauskommt, ob das nun eigentlich eine „bürgerliche" oder eine „proletarische", eine „reaktionäre" oder eine „revolutionäre" Partei ist; solange man, mit einem Wort gesagt, sich nicht von der Vorstellung freimachen kann, daß die politischen Problemstellungen und Formulierungen des 19. Jahrhunderts der Weisheit letzter Schluß und etwas zeitlos Gültiges seien, also auch für das 20. Jahrhundert den einzigen Boden abgäben, auf dem sich eine ernsthafte politische Willensbildung vollziehen könnte. Es verdient doch mindestens einiges Nachdenkens, ob nicht vielleicht das 20. Jahrhundert seine *eigenen* Problemstellungen hat, denen mit den Schablonen der Weltanschauung, Staats- und Gesellschaftsauffassung des 19. einfach nicht mehr beizukommen ist, und ob nicht etwa der Nationalsozialismus der Ausdruck des Ringens um diese neuen Problemstellungen ist.

Wie sich der Nationalsozialismus in den Köpfen malt.

Man pflegt den Nationalsozialismus außerhalb der Reihen seiner Anhänger in zweierlei Beleuchtung zu sehen. Die marxistischen Parteien erblicken in ihm eine militaristisch-reaktionäre Partei, deren wirtschaftliche Programmpunkte, undurchführbar und von den maßgebenden Führern wohl selbst nicht geglaubt, nur auf den Gimpelfang unter den proletarischen Massen berechnet seien. Unter ziemlich demselben Gesichtswinkel, freilich mit grundverschiedener Wertung, sehen weite Kreise des Bürgertums die Hitlerpartei an. Man ist hocherfreut, ja mitunter beinahe ergriffen von ihrem nationalen Schwung, man bewundert ihren fabelhaften Aufstieg und sieht in ihr die große Hoffnung auf ein endlich wirksames Gegengewicht gegen eine marxistische Vorherrschaft in Staat und Wirtschaft. Aber wie man sich einen andern Gegensatz zum Begriff „Marxismus" als den Begriff „Kapitalismus" nicht vorstellen kann, so glaubt man den Schluß ziehen zu dürfen, daß die schroff antimarxistische Einstellung des Nationalsozialismus folgerichtigerweise in eine rückhaltlose Bejahung des kapitalistischen Wirtschaftssystems einmünden müsse. Den *Namen* „Sozialismus" als Aushängeschild zur Werbung unter den Massen will man ganz gern gestatten. Aber er darf beileibe keinen andern Inhalt haben als den einer sogenannten „sozialen Einstellung", die ja, als heutzutage schlechthin zum guten Ton gehörig, sämtliche bürgerliche Parteien *auch* für sich in Anspruch nehmen. Mögen sich die Nationalsozialisten ruhig eine extrastarke Dosis davon leisten — das macht sich vielleicht sogar ganz gut, und im übrigen ist man ja „liberal" und somit grundsätzlich geneigt, andern auch ihr Vergnügen zu gönnen. Was aber, darüber hinausgehend, irgendwie mit dem heutigen, kapitalistischen Wirtschaftssystem sich nicht reimt, das sind „Unklarheiten", „Kinderkrankheiten" der Bewegung, die man ihr für die Zeit ihres Wachstums in

der Opposition gütigst nachsehen will, die aber aufzuhören haben, sobald die Partei etwa verantwortlich mitregiert. Die Kreise des Bürgertums, die etwa so denken — besonders stark in der Deutschen Volkspartei und bei ihr wiederum auf ihrem rechten Flügel vertreten — wünschten nach der Wahl aufrichtig eine Einbeziehung der Nationalsozialisten in die Reichsregierung, von der sie sich einen raschwirkenden „erzieherischen“ Einfluß in diesem Sinne versprachen. Wie heißt es doch noch in jenem schönen Studentenliede?:

„Enorm ist der bildende Einfluß,
Von dem es — man sieht das wohl ein —
Gesitteten Jünglingen sein muß,
Zu Tische gebeten zu sein.“

Dieselben Kreise waren schwer enttäuscht, nachdem zu ihrem Bedauern diese „Einladung“ unterblieben war, daß die Nationalsozialisten nicht Alles dransetzten, sich durch vornehme Zurückhaltung und „positive Mitarbeit“ im Reichstag als wirklich gesittete Jünglinge zu erweisen, deren nachträgliche Einladung man dann doch noch durchsetzen könnte. Sie waren geradezu entsetzt, als die Nationalsozialisten im Metallarbeiterstreik für die Streikenden eintraten. Diese Enttäuschung und dieses Entsetzen sind nur verständlich — aber dann freilich auch vollkommen verständlich —, wenn man im Nationalsozialismus weiter nichts sieht als eine Partei zwar der radikalen Rechten, aber eben doch eine bürgerliche Partei. Indessen, er selbst will das gar nicht sein, und man wird sich schon bequemen müssen, selbst wenn man damit eine liebgewordene Illusion aufgeben müßte, ihn jedenfalls einmal in diesem Punkt ernst zu nehmen, zumal, wie man ja sieht, seine Taten hier seinen Worten entsprechen.

Also ist er eine proletarisch-revolutionäre Partei? Das ist in der Tat die andere Beleuchtung, in der bürgerliche Kreise den Nationalsozialismus zu sehen geneigt sind. Auf dieser Seite erblickt man in ihm lediglich eine nationale Schattierung des „Sozialismus“, den man ohne weiteres mit Marxismus gleichsetzt. Man glaubt auf dieser Seite des Bürgertums an die Ernsthaftigkeit des sozialistischen Wollens beim Nationalsozialismus. Man glaubt von vornherein daran, aber man ist eben damit auch schon „fertig“ mit ihm. Man sieht sogar allen Ernstes das Gespenst vor sich, daß diese Bewegung sich eines Tages mit dem Kommunismus „finden“ könnte, und man setzt ihn geflissentlich dauernd mit dem Kommunismus in Parallele als Gefahr für „den“ Staat. Man sieht in ihm eine weit größere Gefahr als in der „vernünftigen“ Sozialdemokratie, deren maßgebende Führer sich schon so hübsch verbürgerlicht haben, in eleganten Dienstwohnungen hausen, ihre Urlaube in ehemals kaiserlichen Jagdschlössern verbringen, auf allen großen Gelegenheiten der Berliner Saison in Frack und Claque den Salonlöwen markieren und exotische Potentaten nach allen Regeln des Hofzeremoniells würdig zu empfangen wissen.

2. Hüben und drüben.

Das Wesen der bürgerlichen Partei. Liberalismus.

Wie steht es nun in Wirklichkeit? Ist der Nationalsozialismus eine „bürgerliche“ oder eine „proletarische“ Partei? Wenn man, wie das meistens geschieht, das Wesen der „bürgerlichen“ Partei lediglich in der grundsätzlichen

Bejahung des Privateigentums sieht, so ist er allerdings, obwohl er selbst das bestreitet, den bürgerlichen Parteien zuzuzählen. Denn das nationalsozialistische Programm erkennt das Privateigentum grundsätzlich an und lehnt die „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ als allgemeinen Grundsatz ab. Verstaatlichung fordert es nur für das Verkehrswesen, für den Geld- und Kreditverkehr und für „Riesenbetriebe“ (Konzerne, Syndikate, Trusts). Aber liegt wirklich allein in der Bejahung des Privateigentums das Wesen einer „bürgerlichen“ Partei? Bleibt man damit nicht doch ein bischen sehr an der Oberfläche der Dinge? Der Begriff einer bürgerlichen Partei kann nicht wohl älter sein als der des Bürgertums selbst. Dieser aber ist nicht älter als 150 Jahre. Er ist das Geisteskind der Aufklärung und der großen französischen Revolution, und seine Gegensätze sind gegeben einerseits im Feudalismus, andererseits im proletarischen Sozialismus. Den ersten fand das Bürgertum bei seiner Entstehung als damals einzigen Gegner vor, der zweite erwuchs ihm als neuer Gegner um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der feudale Mensch war erd- und überlieferungsgebunden. Das Kollektivbewußtsein war in ihm noch stark lebendig. Er war in erster Linie Mitglied seines Standes, dann erst Individuum.

In der Aufklärung und der französischen Revolution siegte das Individualbewußtsein über das Kollektivbewußtsein, der „Geist“ *) über das „Blut“, um mit Oswald Spengler (Untergang des Abendlandes) zu reden. Der Einzelne wurde, losgelöst aus allen gewachsenen Bindungen, auf sich selbst gestellt. Das war die Geburtsstunde des „Bürgertums“, das jetzt, äußerlich betrachtet, als „dritter Stand“ gleichberechtigt neben die Urstände Adel und Priestertum tritt, dessen Wesen aber gerade in der Verneinung des ständischen Gedankens überhaupt liegt. Das Bürgertum ist im tiefsten Grunde seines Wesens liberal. In dem Schlagwort der französischen Revolution von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, ist die Quintessenz des bürgerlichen Liberalismus enthalten. Es ist deshalb nicht zuviel behauptet, wenn wir die treffendste Begriffsbestimmung der „Bürgerlichen Partei“ darin finden: Eine „Bürgerliche“ Partei ist eine liberale Partei. Mindestens gilt das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, also für einen Zeitraum, in den die Entstehung sämtlicher heute bestehenden bürgerlichen Parteien einschließlich ihrer unmittelbaren Vorgängerinnen, soweit sie seit 1918 ihre Namensbezeichnung geändert haben, fällt. Davon machen auch die konser-

---

*) Der „Geist“ als Gegensatz zum „Blut“ im Sinne Spenglers ist das abstrakte Verstandesdenken: Also, da der Verstand an die 5 Sinne gebunden ist, diese aber der stofflichen Welt angehören, letzten Endes — Materialismus! —, also so ziemlich das Gegenteil von „Geist“. Man versteht das unmittelbar, wenn man sich etwa die Entwicklung des puritanischen Calvinismus angelsächsischer Prägung vergegenwärtigt, der mit dem Anspruch auftrat, Gott „im Geist und in der Wahrheit“ anzubeten, und dessen letzte Form wir in jener rein aufs Diesseitig-Nützliche gerichteten, amerikanischen „Frömmigkeit“ mit all ihren sonderbaren Blüten — Five o clock-teas mit Jazzmusik in der Kirche, gemalten Kirchenfenstern mit Fußball und Golf spielenden Engeln — vor uns sehen. Es ist bedauerlich, daß ein so tiefer und fruchtbarer Denker wie Spengler hier keine glücklichere Formulierung gefunden hat als das vieldeutige Wort „Geist“. Umso notwendiger ist es, bei Verwendung dieses Begriffs im Spenglerschen Sinn sich dessen wirklich gemeinten Inhalt stets gegenwärtig zu halten.

vativen Parteien keine Ausnahme. Auch sie sind in jenem Sinne „liberale“ Parteien. Denn mit der Revolution von 1848 hat jenes Schlagwort von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, tatsächlich auf der ganzen Linie gesiegt. Es wird als Grundsatz, als allgemeine politische Wahrheit, von da ab überhaupt nicht mehr ernsthaft angefochten. Wer es dennoch anzufechten wagte, verfiel nach stillschweigender Übereinstimmung unweigerlich dem Schicksal, politisch eben nicht mehr ernst genommen zu werden, und deshalb wagten das auch weder die konservativen Parteien als solche, noch ihre irgendwie maßgebenden und erfolgreichen Führer. Wenn diese Kreise noch gegen das allgemeine, gleiche Wahlrecht Front machten, wenn sie sich — und zwar bezeichnenderweise möglichst, ohne viel Aufhebens davon zu machen, weniger in programmatischen Erklärungen als durch stillschweigende Ausnutzung ihrer noch innegehabten realen Machtstellungen — gegen die Zulassung der Juden zum Offizierskorps und höheren Beamtentum wandten, so waren das, militärisch gesprochen, Kämpfe von lediglich taktischer, nicht mehr von strategischer Bedeutung, Kämpfe um rückwärtige Grabenlinien, während die Hauptstellung mit dem Jahre 1848, mit der stillschweigenden Anerkennung des Grundsatzes von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, endgültig aufgegeben und vom Gegner besetzt worden war.

Marxismus.

Aber eben auf dem Boden jenes Grundsatzes erwuchs dem siegreichen Bürgertum ein neuer Gegner: Der proletarische Sozialismus, kurzweg das, was wir heute als „Marxismus“ bezeichnen. Der Gegensatz zwischen dem Bürgertum und seinem alten Gegner, dem Feudalismus, drückt sich, auf die letzte, knappste und einfachste Formel gebracht, in der Antwort aus, die erteilt wird auf die Frage: Ist der Einzelne für die Gesamtheit da oder die Gesamtheit für den Einzelnen? Der feudale Mensch beantwortet die Frage im ersten, der bürgerliche Liberalismus im zweiten Sinne. Es ändert daran nichts, daß für den Feudalismus die „Gesamtheit“, der Staat, ein ständisch ausgeprägtes Gesicht hat. Mag der Einzelne den herrschenden Ständen angehören oder nicht — sein Verhältnis zur Gesamtheit wird bestimmt durch die Zusammenhänge, in die ihn die gewachsene, nicht gemachte, Ordnung der Dinge hineingestellt hat. Er wird gewertet als das in einer bestimmten, organischen, sozialen Bindung stehende Individuum, nicht als Individuum an sich. Ebensowenig verschlägt es etwas, daß andererseits auch der bürgerliche Liberalismus vom Einzelnen Opfer für die Gesamtheit, vom Steuerzahlen bis zum Soldatentod, verlangt. Denn das Maß aller Dinge ist und bleibt für ihn, getreu seinem rationalistischen Ursprung, der Einzelne und sein Glück. Die Gesamtheit ist ihm nichts als die Summe der aus den alten, organischen Bindungen gelösten Einzelnen, und die bestmögliche Förderung ihres individuellen Glückes ist ihm der einzige Zweck der organisierten Gesamtheit, des Staates. Lediglich deshalb, weil die Erreichung dieses Zweckes für eine möglichst große Anzahl von Einzelnen innerhalb eines rationalistischen Zweckverbands besser gewährleistet ist als bei vollkommen rücksichtslosem Kampf aller gegen alle (Anarchie), mutet er dem Einzelnen Einschränkungen seiner persönlichen Freiheit, also Opfer, zu. Auch wo also für die Gesamt-

heit Opfer an Gut und Blut verlangt werden, geschieht es letzten Endes nicht im Interesse der Gesamtheit, die dem Liberalismus nur eine zwar notwendige, aber immer lästige und in ihrer Fühlbarkeit auf das unerläßliche Mindestmaß zu beschränkende Fessel für den ungehemmten, freien Betätigungsdrang des Individuums bildet, sondern im Interesse des Einzelnen selbst.

Der Marxismus nun, geistesgeschichtlich ein Kind des Liberalismus, wie er herausgewachsen aus Rationalismus, Aufklärung, Revolution, wie er den geschichtlich gewordenen Bedingungen feindlich und in der „Vernunft" das Höchste erblickend, wie er beruhend auf dem Schlagwort von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, ist nichts anderes als die Reaktion derjenigen Einzelindividuen, die sich dem durch die Befreiung des Menschen aus den geschichtlich gewordenen Bindungen entfesselten, verschärften Wettbewerb als Einzelne nicht gewachsen, infolgedessen unterdrückt und benachteiligt fühlen, auf eben dieses — durchaus richtige — Gefühl. Das Kind Marxismus emanzipiert sich von seiner Mutter, dem bürgerlichen Liberalismus, und gerät in tödlichen Gegensatz zu ihr. Zwar es verleugnet seine Herkunft nicht. In allem, was die Herauslösung des Menschen aus gewachsenen Bindungen fördert, bleibt er nicht nur den liberalistischen Grundlehren völlig getreu, im Gegenteil, er übertrifft seine geistige Mutter nur bedeutend an Folgerichtigkeit, indem er alle Zugeständnisse ablehnt, die der bürgerliche Liberalismus, sei es aus Bequemlichkeit oder aus Berechnung, sei es aus — Furcht vor dem ungeratenen marxistischen Sprößling noch an die Vergangenheit, an das geschichtlich Gewordene, zu machen geneigt ist. Daher die Feindschaft gegen die monarchische Staatsform, gegen Offizierkorps und „Militarismus", gegen wehrhaftes Nationalbewußtsein, gegen Kirche und Religion, schließlich, in letzter Folgerung, gegen jede Art von Kunst, die noch irgendwelche Gemütswerte vermittelt, also — nach „bürgerlichen" Begriffen — überhaupt noch „Kunst" ist, ja gegen jede Art von Wissenschaft, die nicht unmittelbar materiell-nützlichen Zwecken oder zum mindesten der Stützung und Verherrlichung der proletarischen Klassenherrschaft dient. Daher die Abtreibungspropaganda, die geflissentliche, um nicht zu sagen „begeisterte" Förderung aller, aber auch aller Bestrebungen, die auf die Auflösung der Familie und die Beseitigung jeglicher Hemmungen auf geschlechtlichem Gebiet abzielen, daher der Baubolschewismus, jene an trostloser Nüchternheit Kasernen und Gefängnisse früherer Zeiten übertreffenden Massensiedlungen mit Klein- und Kleinstwohnungen, die ganz bewußt und planmäßig zu bloßen Schlafstellen und allenfalls noch Futterplätzen für ihre Inhaber erniedrigt werden. Das alles ist — es ist von entscheidender Wichtigkeit, dies klar zu erkennen und sich da nichts vorzumachen — schließlich nur die letzte Folge davon, wenn die menschliche „Vernunft" zum Maßstab aller Dinge gemacht wird und alle nicht rein vernunftgemäß zu begründenden Werte verneint oder doch einer schrankenlos freien, zersetzenden Kritik ausgeliefert werden, wie es durch die Aufklärung, den geistigen Nährboden des liberalen Bürgertums und des Marxismus, geschehen ist. Aber in einem Punkt hört der Knabe Marxismus auf, der gelehrige Schüler seiner Mutter, des liberalen Bürgertums, zu sein: Jene Grundfrage, ob der Einzelne für die Gesamtheit oder die Gesamtheit für den Einzelnen da ist — die beantwortet er nicht, wie der Liberalismus, im zweiten, sondern im ersten Sinne! Der Einzelne ist für die Gesamtheit da! Gewiß — der Einzelne wird zunächst, ganz

dem liberalen Gedanken entsprechend, aus den gewachsenen Bindungen gelöst — dann aber werden die isolierten Einzelnen zusammengefaßt zur Masse, in der sie lediglich gezählt — nicht gewogen — werden, zum Proletariat. Durch das Gesetz der Zahl sollen Vorsprung und Übergewicht ausgeglichen werden, die Besitz, Bildung, persönliche Fähigkeiten einer Auslese von Wenigen gegenüber der Masse der Andern auch dann und gerade dann bieten, wenn — wie im liberalistisch-kapitalistischen System — dem Einzelnen grundsätzlich Ellenbogenfreiheit geschaffen ist. Das Massen-Ich tritt in Wettbewerb mit den wenigen, durch Besitz, Bildung, Fähigkeiten aus der Masse herausgehobenen Einzelnen. Daher der Haß gegen den Unternehmer, den „Bourgeois". Und dieses Massen-Ich tritt mit der gleichen brutalen, unbekümmerten Rücksichtslosigkeit, mit derselben selbstsüchtig-materialistischen Einstellung auf wie der Hochkapitalist reinsten Wassers, wie irgendein Trustgewaltiger. Wie dieser nicht ruht, bis er die ganze Konkurrenz „gefressen" hat, so will auch das Massen-Ich alles in allem sein, es will die Andern fressen! Durch die „Diktatur des Proletariats" sollen alle zu Proletariern gemacht, die Widerstrebenden sollen vernichtet werden, bis Proletariat und „Gesamtheit" tatsächlich gleichbedeutende Begriffe sind. Das ist Bolschewismus in Reinkultur, aber es ist nur die folgerichtige Durchführung der Lehren des Meisters Marx, der die „Diktatur des Proletariats" bereits verkündigt.

Der vermeintlich „salonfähige" Teil des Marxismus, die Sozialdemokratie, unterscheidet sich davon nur durch ein Weniger an Folgerichtigkeit und revolutionärem Schwung (und dieses wiederum erklärt sich zum erheblichen Teil daraus, daß sich ihre arrivierten und saturierten Führer, wie es einer von ihnen einmal so hübsch offenherzig ausgedrückt hat, „im Hause des Kapitalismus wohnlich eingerichtet" haben, wenigstens für ihre Person), sonst aber auch durch nichts.

Und in dieser letzten Phase des Marxismus, im Bolschewismus, kehrt sich der Sproß denn auch ohne jeden Rest von falscher Scham gegen seinen Erzeuger, den Liberalismus: Er schlägt ihn tot. Obwohl geistesgeschichtlich letzten Endes im Individualismus wurzelnd, ist der Bolschewismus anti-individualistisch, anti-liberal. Der Herden- und Massenmensch, rationalisiert, typisiert und schablonisiert wie seine Arbeit, seine Wohnung, seine Unterhaltung, sein Denken und Fühlen (soweit ihm diese letztere, etwas bourgeoise Betätigung überhaupt noch gestattet ist) — das ist sein Ziel. Individualitäten kann er nicht gebrauchen, das ist etwas Unproletarisches. Dort, wo er sein Ziel erreicht hat, in Rußland, sehen wir ja denn auch, wie er mit Individualitäten, mit Leuten, die sich so etwas wie eine eigene Meinung bewahrt haben, umspringt — selbst im engsten Kreis seiner eigenen Führer.

Bolschewismus und Hochkapitalismus — 2 Seiten einer Medaille.

Ich muß jetzt dem Leser einen großen Sprung zumuten: Von Rußland über Mittel- und Westeuropa hinweg und über den großen Teich dazu ins Land der „unbegrenzten Möglichkeiten", ins Land der „Freiheit", des „Herrgotts eigenes Land", wie es seine Bewohner in echter Bescheidenheit zu nennen belieben — nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Und wir wollen mit diesem räumlichen Sprung auch einen solchen in der Arbeitsweise verbinden:

Statt der deduktiven Arbeitsweise, nach der wir bisher vorgegangen sind, wollen wir es zur Abwechslung mal mit der induktiven versuchen. Der Leser wird bald sehen, wozu das gut ist.

Wir greifen also hinein ins volle Menschenleben und lassen einen Amerikaner selbst reden. Die Quelle, die ich wiedergebe, ist eine in diesem Falle durchaus „unverdächtige“. Keine nationalsozialistische, auch keine sonst irgendwie „völkisch“ oder „faschistisch“ eingestellte, überhaupt keine eigentlich politische, sondern die von D. Rittelmeyer herausgegebene Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“, das Organ der gleichnamigen religiösen Bewegung auf dem Boden der Anthroposophie Rudolf Steiners (4. Jahrgang, 1927/28, Heft 4, S. 125). D. Rittelmeyer gibt den Brief eines deutschen Freundes aus Amerika wieder, dem wir Folgendes entnehmen:

„Nachdem ich am Sonntag vor acht Tagen zu Ihnen von meinen amerikanischen Eindrücken gesprochen habe, erlaube ich mir, noch ein Erlebnis mitzuteilen. Die Tatsache, daß drüben an einem Bilde der Menschheit gearbeitet wird, in der es keine Einzel-Iche, sondern nur noch Gruppen-Iche gibt, wird durch dieses Erlebnis besonders beleuchtet. Die Idee von der Entwicklung des Menschen zum Gruppenwesen ist derart herrschend, daß sie vom Eingewanderten im Anfang als unerträgliche, geistige Fessel empfunden wird, bis er sich angepaßt hat. Freilich ist diese Freiheit eben nur die Freiheit, die das ganz ins Gattungsmäßige gebundene Tier im Kampf ums Dasein hat. In seinem Reich gelten ja die beiden Gesetze vom Kampf ums Dasein und von der Anpassung. . . . . . Gewissensbisse beim erfolgreichen Geschäftsmann oder Politiker erscheinen dem Amerikaner genau so absurd, wie beim Löwen, der ein Schaf verspeiste. Die Entwicklungsgeschichte amerikanischer Konzerne, Parteien, Logen und Klubs kann recht eigentlich als ein Teil der Genesis einer neuen, höheren Tierwelt bezeichnet werden. Natürlich ist es nicht immer der Typus des Raubtiers, der da gezüchtet wird, die Mehrzahl gehört sogar zu jenen braven Wiederkäuern, deren Wolle geschoren wird. Unsere amerikanischen Freunde werden dies durch zahllose Beispiele im Einzelnen und im Großen belegen können. Ein Bekannter von drüben, Freimaurer der Hochgrade, sagte mir auf meine Frage, was sie sich eigentlich als gebildete Amerikaner bei der Normalisierung und Typisierung des Menschen dächten:

„„Unser Ziel in den Vereinigten Staaten ist dies, eine möglichst einheitliche Masse zu schaffen. Diese Masse soll nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gegliedert sein. Sie hat die Arbeit zu tun, die ich und du nicht tun wollen und infolge unserer feineren Organisation auch nicht tun können. Sie muß uns den rohen Kampf ums Dasein abnehmen, damit wir unsere höheren Fähigkeiten entwickeln können. Wir werden diese Menschen gut bezahlen, damit sie zufrieden sind. Wir werden ihren seelischen Bedürfnissen entgegenkommen, indem wir ihnen Vergnügungen gewähren, die ihrer Gesundheit nicht schädlich sein können. Ihr naturgemäßes Sensationsbedürfnis wird in harmloser Weise durch die Presse und billige Zeitschriften befriedigt. Du siehst, wir haben den alten, römischen Grundsatz: Brot und Spiele! Alles in allem wollen wir einen gesunden und kräftigen Arbeiter heranzüchten, der mit seinem Leben zufrieden ist und so eine breite Grundlage weniger ‚Höherer Menschen‘ ab-

gibt. Was wir am meisten bekämpfen, das sind die Sonderbestrebungen von Menschen, die anders sein wollen als die Masse. Wir haben keinen Raum für Menschen, die anders sein wollen, als wir Amerikaner.'"

Diese Worte, von einem gebildeten und erfolgreichen Geschäftsmann gesprochen, machten sehr großen Eindruck auf mich." . . . .

Wer einigermaßen aufmerksam die Äußerungen amerikanischen Lebens verfolgt, die von drüben zu uns herüberdringen, wird weder an der Echtheit des Berichts noch an der Typizität dieser sozusagen „programmatischen" Äußerung des amerikanischen Hochgradmaurers zweifeln. Überhaupt, wir brauchen gar nicht so weit zu suchen. Ist dieses „Programm" nicht auch bei uns schon in voller Verwirklichung begriffen? Mit der „guten Bezahlung" hapert es freilich bei uns einstweilen noch — aus naheliegenden Gründen. Aber das Andere — die „Befriedigung des naturgemäßen Sensationsbedürfnisses in harmloser Weise durch die Presse und billige Zeitschriften" —, die „Vergnügungen, die ihrer Gesundheit nicht schädlich sein können" —, die Bekämpfung der „Sonderbestrebungen von Menschen, die anders sein wollen als die Masse" — ist uns das alles etwas Neues? Haben wir nicht selber schon in der Amerikanisierung rapide Fortschritte gemacht?

Nein, es stimmt schon — so *ist* es „drüben"! Was an dieser amerikanischen Äußerung so ungemein interessant ist, das ist die *Bewußtheit*, mit der hier das *Ziel* einer von uns allen längst beobachteten Entwicklung aufgezeigt wird.

Und nun lesen wir die Äußerung unter diesem Gesichtspunkt noch einmal und — reiben uns erstaunt die Augen: Das alles kommt uns so merkwürdig bekannt vor! Ist das — ist das nicht eigentlich ganz dasselbe Ziel wie in Sowjetrußland? „Was wir am meisten bekämpfen, das sind die Sonderbestrebungen von Menschen, die anders sein wollen, als die Masse." — Setzen wir im Schlußsatz statt „Amerikaner" das Wort „Kommunisten" — und Genosse Stalin wird das ganze Programm rückhaltlos unterschreiben.

Merkwürdig, nicht wahr? Und doch ist da drüben das Land der „Freiheit"! Und doch spielt der „Marxismus" dort in der praktischen Politik gar keine Rolle neben den beiden großen Parteien der Republikaner und Demokraten! Und doch ist der Hochkapitalismus in den Vereinigten Staaten zu einer Blüte gediehen, wie nirgends sonst in der Welt! Wenn irgendwo die Gedanken des Individualismus und des bürgerlichen Liberalismus sich auf der ganzen Linie durchgesetzt haben, dann ist es doch dort! Und endlich — sind nicht die Vereinigten Staaten eines der wenigen Länder der Welt, die die Sowjetrepublik bis heute nicht offiziell anerkannt haben und keine diplomatischen Beziehungen zu ihr unterhalten? Sind sie also nicht der schärfste Gegner, den die Sowjetrepublik auf der Welt überhaupt hat?

Das alles ist richtig — und doch wollen uns die Endziele der Entwicklung hüben wie drüben vorkommen wie *zwei Seiten einer Medaille*. Wie löst sich dieses Rätsel? Sollte es etwa an dem sein, daß der Liberalismus auch bei ungebrochener Entwicklung sich schließlich selber ad absurdum führt, auf seine alten Tage *selber* anti-liberal, anti-individualistisch wird? Wir denken an die *Prohibition*; wir erinnern uns, daß in einigen Staaten der amerikanischen Union nicht nur der Alkohol, sondern auch das *Rauchen* verboten ist; daß wieder in anderen der *Kuß* in der Öffentlichkeit — etwa auf dem

Bahnsteig — eine ärgerniserregende Handlung darstellt, die von Gesetzes wegen mit sofortiger Abführung beider Delinquenten und mit Polizeistrafe geahndet wird; der berühmte „Affenprozeß" in Dayton fällt uns ein, in dem ein Lehrer vor Gericht gestellt wurde, weil er seinen Schülern von der Darwinschen Deszendenztheorie erzählte, und in dem ein weltbekannter Politiker und früherer demokratischer (!) Präsidentschaftskandidat das Amt des öffentlichen Anklägers versah. Hm, hm — „Freiheit, die ich meine"???

Es ist in der Tat so: Hochkapitalismus (= Endphase der wirtschaftlichen Erscheinungsform des bürgerlichen Liberalismus) und Bolschewismus (= Endphase des Marxismus) führen zum gleichen Ergebnis, wie sie vom gleichen Ausgangspunkt ihren Ursprung haben. Ausgangspunkt: Aufklärung, Rationalismus, Individualismus, „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt". Endergebnis: Anti-Individualismus, Anti-Liberalismus, Züchtung des typisierten Masse-Menschen.

Der Unterschied liegt nur in der Methode, die zum Ziel führt, und in den Menschen, die das Ziel erreichen.

Die hochkapitalistische Methode des „Auffressens" der Andern ist — man möchte sagen: zivilisierter, wie man das von ihren Trägern, jenen Überkapitalisten und Über-„Bürgerlichen" der Neuen Welt schließlich auch nicht gut anders erwarten kann. Ob es viel „humaner" ist — vom Standpunkt einer höheren Geistigkeit und Kultur aus — wenn Millionen selbständiger Existenzen durch „smarte" Geschäftsmethoden allmählich teils vernichtet, teils in hoffnungslose Abhängigkeit von einigen wenigen Weltbankiers und Konzerngewaltigen verstrickt und allein durch Presse, Kino und Radio „typisiert" werden, als wenn entsprechende Zwecke durch die Staatsmacht direkt, bloß schneller, und nebenbei noch durch Tscheka und Maschinengewehre erreicht werden — das dürfte indessen, sub specie aeternitatis betrachtet, gar nicht so leicht zu entscheiden sein, jedenfalls ist es von untergeordnetem Belang vor dem Forum der menschlichen Geistesgeschichte. Das ist der Unterschied in der Methode.

Und der Unterschied in den Menschen? Nun — hier sind es Einzelne, die getreu dem liberalistischen Grundgedanken, daß die Gesamtheit für den Einzelnen da ist, von der ihnen damit geschaffenen Ellenbogenfreiheit fröhlich und unbekümmert Gebrauch machen, vermöge ihrer vorhandenen wirtschaftlichen oder geistigen Überlegenheit die Schwächeren unterdrücken, mit der gleichen Unbekümmertheit den Kampf untereinander ausfechten, bis nach den natürlichen Gesetzen der Ausscheidung im Kampf ums Dasein ihrer weniger und immer weniger werden und schließlich ganz wenigen Herrenmenschen eine gleichförmige, für ihre Zwecke dressierte Masse gegenübersteht.

Dort ist es die Masse der Andern, der Schwächeren, die diese ihr drohende Entwicklung dumpf ahnt und mit genau der gleichen Unbekümmertheit und Brutalität, nur noch beflügelt durch den starken Impuls des Neides, ebenfalls ihre Ellenbogenfreiheit gebraucht, die sie nicht in ihren einzelnen Individuen, wohl aber als Masse besitzt, um ihrerseits die stärkeren Einzelnen zu unterdrücken, weil nach ihrer Sozialethik der Einzelne für die Masse da ist. Nur freilich — die Masse regiert sich nicht selbst, das kann sie gar nicht und hat sie noch nie getan. Sie wird regiert von ihren „Exponenten", von einzelnen Führern, denen es gelingt — nicht als „Einzelne", sondern gerade

durch ihre freiwillige Anpassung an den Massentyp und die Masseninstinkte — sich vom Strom emportragen zu lassen und nur als Vollstrecker des Massenwillens zu erscheinen.

Nebenbei bemerkt: Die fatale Ähnlichkeit zwischen „hüben" und „drüben" läßt sich sogar in diesem zuletzt angedeuteten Punkt aufzeigen. Auch der hochkapitalistische Führer der Neuen Welt verschmäht es nicht, wenn er die von ihm und seinesgleichen „gezüchtete" Masse zu einem bestimmten Zweck braucht, sich öffentlich mit gewollter Betonung als Exponent des Massentyps zu produzieren. Z. B. wenn ein Präsidentschaftskandidat sich in illustrierten Zeitungen vorführen läßt, ein puppengesichtiges Baby auf dem Arm, das seinen Lockenkopf an die glattrasierte Backe des versonnen selig lächelnden Politikers schmiegt — frei nach dem großen Al Johnson im „Singing fool". Das ist der Kotau vor der limonadensüßen, amerikanischen Sentimentalität, die zum Typ des Durchschnittsamerikaners nun einmal gehört.

Aber gleichviel: Hier — im Hochkapitalismus — züchtet mehr oder weniger bewußt der Führer die Masse, die er für seine selbstsüchtigen Zwecke braucht. Dort — im Bolschewismus — züchtet unbewußt die Masse den Führer, der ihr entspricht. Die Qualität der Masse selbst ist im Endergebnis die gleiche: Es ist die absolute Formlosigkeit, der typisierte, rationalisierte Menschheitsbrei, wirtschaftlich unfrei, geistig unfrei bis in die letzten Winkel des Denkens hinein, das von der „berufenen" Stelle fertig zubereitet geliefert wird wie die Konfektion im Warenhaus und das Essen in der Gemeinschaftsküche. Und wie in der Qualität, so ist auch im Schicksal dieser Massen letzten Endes nicht viel Unterschied. Wir sehen das noch nicht so klar, weil die Zusammenfassung der wirtschaftlichen und politischen Macht in ganz wenigen Händen dort auf der andern Seite des Ozeans noch nicht auf ihrem Höhepunkt angelangt ist. Immerhin — heute schon ist das Haus Morgan eine Großmacht, in deren Hand der Ausbruch so gut wie die Verhinderung oder Beendigung von Völkerkriegen liegen kann. Wenn in, sagen wir einmal, 50 Jahren die Namen Morgan, Rockefeller, Vanderbilt, Ford und noch ein paar andere nicht mehr alle als frei wirkende Kräfte auf dem Schachbrett der Weltwirtschaft und Weltpolitik erscheinen, sondern nur noch zwei oder einer von ihnen — eine Entwicklung, die nicht nur durchaus möglich ist, sondern im Zug der Dinge liegt —, dann handelt es sich hüben wie drüben schließlich nur noch um die Verschiedenheit von Namen: Morgan oder Stalin, Rosenthal oder Sobelsohn — nu, wenn schon! Für den typisierten Menschheitsbrei hüben wie drüben ist das dann schließlich verflucht schnuppe.

Die „Neue Front". — Nationalsozialismus und Faszismus.

Aber zwischen diesen beiden Polen liegt nun — nicht nur räumlich, sondern auch geistig — unser altes Europa und in seinem Herzen unser Deutschland. Scylla und Charybdis — Hochkapitalismus und Bolschewismus. Sie kämpfen miteinander, von den Plattformen ihrer Macht aus, vom Westen und vom Osten her, um die Welt. Noch ist dieser Kampf nicht entschieden — und nun erhebt sich in ihrer Mitte etwas ganz Neues:

Eine Front gegen Beide wird sichtbar, die in Beiden letzlich nicht zwei Feinde, sondern den Feind bekämpft. Und sie bekämpft sie nicht nur in ihrer

heutigen Erscheinungsform, sondern schon in ihrer gemeinsamen Wurzel: Sie ist von Hause aus, was jene erst in ihrem Endstadium wieder geworden sind bzw. werden — anti-individualistisch, anti-liberal. Sie ist aber auch, was jene nie waren und nicht sind — anti-rationalistisch. Den Satz von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", lehnt sie als Grundirrtum ab. Jene andere Frage freilich, ob der Einzelne für die Gesamtheit oder die Gesamtheit für den Einzelnen da ist, die immer nur im einen oder andern Sinne beantwortet werden kann, beantwortet auch sie und zwar, kraft ihrer anti-liberalen Grundidee, selbstverständlich im ersten Sinne: Der Einzelne ist für die Gesamtheit da.

Darin, aber auch nur darin, stimmt sie mit dem Marxismus überein, und indem sie das, aber auch nur das, als seinen berechtigten Kern anerkennt, nimmt sie das Prädikat „sozialistisch", das an sich nichts Anderes als diese Antwort auf die letzte Frage nach dem Sinn der Beziehung zwischen Einzelindividuum und Gesamtheit ausdrückt, aber vom Marxismus als sein ausschließliches Eigentum reklamiert wird, mit vollster Überzeugung für sich in Anspruch.

Darin stimmt sie andererseits auch mit dem vor-liberalen Menschen, mit dem Feudalismus, überein, jedoch — wiederum nach ihrem Ausgangspunkt selbstverständlich — nicht nur darin. Wie er sieht sie in der rechnenden Vernunft, im abstrakten Denken, nicht das gesamte Wesen des Menschen und nicht den obersten Richter über die Daseinsberechtigung aller menschlichen Dinge. Wie er erkennt sie Werte an, die ihre Legitimation nicht erst vor dem Forum der Vernunft zu erweisen brauchen. Glaube an höheres Walten, Opfergesinnung, Entsagung, Hingabe, Verteidigung des eigenen Bodens gegen fremde Angriffe und fremde Unterdrückung sind ihr Selbstverständlichkeiten, denen gegenüber es kein „Warum?" gibt. Die Mächte des Blutes, die besiegt waren vom Individualismus, von den Mächten des „Geistes" (im Sinne der Spenglerschen Terminologie!) stehen wieder auf.

Und deshalb erscheint diese Bewegung Vielen als eine „reaktionäre". Aber das ist sie nicht. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärtsdrehen. Dessen ist sich die neue Front auch sehr wohl bewußt. Sie ist viel zu sehr durchdrungen von der Ehrfurcht vor dem Walten der Geschichte, um nicht anzunehmen, daß die alten Formen nicht ohne Grund zerbrochen wurden und als solche auch nicht wiederhergestellt werden können.

Allerdings: Sie will wieder Formen schaffen. Sie will nicht den formlosen Gewalten das Feld überlassen, weder dem egoistischen Machtstreben des Einzelnen, noch der dumpfen und stumpfen Masse. Der Einzelne ist für die Gesamtheit da. Ja, aber nicht für die formlose Masse, sondern für die in sich zweck- und sinnvoll gegliederte, organisierte Gesamtheit. Die gewachsenen Formen sind zerbrochen. Neue müssen geschaffen, gegossen werden. Aber in sie hineingeschmolzen werden soll alles, was von den Zerstörern achtlos beiseite geworfen wurde, während es wertvollstes, formbildendes Material war. Nicht der nüchtern rechnende Verstand, nicht der Geometer mit Reißschiene und Zirkel allein, soll Baumeister des neuen Hauses sein, sondern der Architekt, der Künstler.

Wen das gleichwohl „reaktionär" dünkt, weil, was sich ja nicht leugnen läßt, ein Zurückgreifen auf Altes dabei ist, der wolle bedenken: Ist es denn so eine ausgemachte Sache, daß die menschliche Entwicklung in der schräg aufwärts führenden Geraden verläuft? Könnte sie nicht auch in der Spirale

verlaufen? Wer eine Wendeltreppe emporsteigt — und ganz große Höhenunterschiede werden immer durch die Wendeltreppe überwunden —, der schreitet nach jedem Vorwärts auch wieder rückwärts, aber das Rückwärts ist zugleich ein Aufwärts und führt zum Ziel, also ist ein „Zurück" trotzdem — Fortschritt und nicht „Reaktion".

„So ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr das Reich Gottes nicht sehen." Der dies Wort gesprochen hat, verlangte damit gewiß nicht, daß der Mann seine Männlichkeit, das Weib seine reife Weibesart wieder ablegen solle und wieder zum unmündigen Kinde werden, sondern daß sie ringen sollen um die verlorene Kindlichkeit, ohne die es keine volle Menschlichkeit gibt, die entthront ist von der unheimlichen, sich ins Gewand des Lichtes hüllenden und seinen Namen borgenden Macht (Luzifer = „Lichtbringer"!), dem sinnengebundenen, abstrakten Verstandesdenken.

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!": Für den lebendigen Organismus eines Volkes gilt dasselbe. Die Epoche des Individualismus und Rationalismus war eine notwendige, wie für den Menschen die Reifezeit mit all ihren Gärungen, mit all ihrem Auflehnen gegen Überliefertes und Anerzogenes notwendig ist, soll er zur vollen Bewußtheit seiner selbst erwachen und seine Kräfte voll entfalten. Käme sie nicht, so bliebe er ein infantiles, also unterwertiges Individuum. Wo sie aber abschließt mit der absoluten Herrschaft des abstrakt Verstandesmäßigen, des banalen Nützlichkeitsstrebens, wo sie in der Verneinung erstarrt, da hinterläßt sie als Endergebnis nicht die reife Männlichkeit und Fraulichkeit, sondern eine menschliche Ruine, einen ausgebrannten Krater, also wiederum etwas Unterwertiges. Drum wehe auch dem Volke, das über seine „Reifezeit", über die Epoche des Individualismus und Rationalismus, nicht hinauskäme, nicht wieder zurückfände zu seiner Kindheit, zu den ewigen Quellen des Blutes!

Darin sehen wir den Sinn jener „neuen Front", die sich nicht auf Deutschland und nicht auf den Nationalsozialismus beschränkt. Er ist ein Stück von ihr, wie der italienische Faszismus, die finnische Lappobewegung andere Stücke von ihr sind. Wir sehen sie am Werk in Österreich, in Ungarn, in Bulgarien, wir erkennen Ansätze von ihr sogar bereits in England, in den nordischen Ländern — sie ist eine europäische Erscheinung.

Ganz sicher ist der Nationalsozialismus völlig im Recht, wenn er sich immer wieder mit Entschiedenheit dagegen verwahrt, eine Nachahmung des italienischen Faszismus zu sein. Beim ersten Auftreten Hitlers wußten die meisten Deutschen vom Faszismus auch noch nicht viel mehr als den Namen. Der Nationalsozialismus war auch schon deshalb gar nicht in der Lage, etwa das das Programm des Faszismus zu kopieren, weil der Faszismus ein eigentliches „Programm" in den ersten Jahren seines Bestehens überhaupt nicht hatte, — was ihm vom typischen liberalen Spießertum Europas ebenso zum Vorwurf gemacht wurde, wie es dem Nationalsozialismus zum Vorwurf gemacht wird, daß sein Programm sich über Vieles ausschweigt oder — z. B. über die Frage der Staatsform — absichtlich so allgemein ausdrückt, daß einer künftigen Führerschaft die verschiedensten Möglichkeiten der Gestaltung offen bleiben. Selbst als der Faszismus zur Macht gelangt war, konnte man von einem faszistischen „Programm" in dem Sinne, wie die bürgerlichen Parteien der „demokratischen" Staaten Europas dieses Wort verstehen, noch kaum reden. Mussolini pro-

grammatisierte nicht, er handelte. Gerade durch seine relative „Programmlosigkeit" brachte es der Faszismus fertig, die entgegengesetztesten Kreise — syndikalistische Arbeiter, Kriegsteilnehmer, Studenten, große Teile des Mittelstandes und den für Italien so wichtigen Stand der landwirtschaftlichen Kleinpächter — unter seiner Fahne zu vereinigen und zu einer festgeschlossenen Gemeinschaft zu fügen. Je länger, je mehr gewann das Gesicht der Bewegung scharf ausgeprägte Züge — aber die brauchte man nicht erst aus „Programmen" zu studieren, sie waren eines Tages da als fertige Tatsachen.

Aber sind auch beide Bewegungen — Faszismus und Nationalsozialismus — von selbst und unabhängig voneinander entstanden, es läßt sich nicht leugnen, daß sie in ihrem ganzen Wesen und Streben unendlich viel Gemeinsames haben. Oberflächliche Betrachtung kann sich das nicht anders erklären als mit „Kopieren" des einen durch den andern. Sie sieht in beiden nichts anderes, will nichts anderes in ihnen sehen als eine künstliche Mache ehrgeiziger, machtlüsterner Politiker, denn sie „gleicht dem Geist, den sie begreift", kann also den Geist des Neuen, das sich da erhebt, natürlicherweise nicht begreifen und faselt von „Ideenlosigkeit" der neuen Front, wo sie mit ihrem eingerosteten, liberalistischen und marxistischen Denkschema nicht weiterkommt.

Wer tiefer sieht, wer Ohren hat für den Schritt der Geschichte, der wird gerade in dieser merkwürdigen Übereinstimmung zweier unabhängig voneinander entstandener Bewegungen die Bestätigung dafür finden, daß es sich hier um Dinge handelt, die „in der Luft liegen", die kommen, weil sie kommen müssen, weil „ihre Zeit erfüllet ist": Um eine ganz neue Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsidee, die unserem, dem 20. Jahrhundert, angehört und nur ihm!

Man mache sich nur einmal klar, was allein die Tatsache bedeutet, daß es in unseren Tagen wieder möglich ist, ernsthaft den Gedanken des Ausschlusses von Staatsangehörigen von den wichtigsten Staatsbürgerrechten zu vertreten. Der zweiten Hälfte des 19. und den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war dieser Gedanke — außer in Beziehung auf Geisteskranke und Schwerverbrecher, und selbst bei diesen im großen und ganzen mit Beschränkung auf einen zeitlichen, also nicht grundsätzlichen Ausschluß — einfach unerörterbar. Heute ist er in Italien gesetzlich verankert — das faszistische Recht kennt einen Ausschluß von den staatsbürgerlichen Rechten aus rein politischen Gründen —, und in Deutschland gab es am 14. September 1930 sechseinhalb Millionen Menschen, die gegen entsprechende Forderungen zum mindesten nichts Grundsätzliches einzuwenden hatten. Das ist ein so ungeheuerlicher Wandel in den letztgültigen Auffassungen vom Wesen des Staates, daß jeder, der sehen will, daraus allein schon die Erkenntnis gewinnen muß: Es ist eine neue Zeit angebrochen. Der Individualismus ist nicht mehr das die politischen Systeme beherrschende weltanschauliche Prinzip, das er noch vor 20 Jahren war. Er ist in die Verteidigung gedrängt und kämpft um sein Dasein. Oder schärfer gesagt: Die auf ihm beruhenden politischen Systeme, Liberalismus und gemäßigter Marxismus, kämpfen noch mit dem Mut der Verzweiflung um die Aufrechterhaltung seiner Fiktion. Der Individualismus selbst ist bereits tot, durch die Entwicklung der auf ihm beruhenden Systeme ad absurdum geführt.

3. Quintessenz des Nationalsozialismus.

Jenseits von „Bürger“ und „Proletarier“.

Blutsgemeinschaft. — Berufsständische Gemeinschaft. — „Schaffendes“ und „raffendes“ Kapital.

Von hier aus können wir bündigste Antwort erteilen auf die Grundfrage, was der Nationalsozialismus seinem Wesen nach eigentlich ist:

Er ist weder eine „bürgerliche“ noch eine „proletarische“ Partei. Dieser Gegensatz hat nur Sinn auf dem Boden individualistischer Weltanschauung. Er ist ein Problem des 19. Jahrhunderts, und wer ihn als die Problemstellung alles politischen Lebens schlechthin auffaßt, der verneint damit die Möglichkeit einer Erschütterung bzw. Entthronung des Individualismus als der herrschenden geistigen Grundhaltung, begeht dabei aber den einen Fehler, die Augen zu verschließen davor, daß diese Möglichkeit bereits Tatsache geworden ist.

Der Nationalsozialismus ist keine „bürgerliche“ Partei, weil er — nicht nur tatsächlich, sondern grundsätzlich — keine „liberale“ Partei ist, weil er die „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, nicht anerkennt.

Er ist ebensowenig eine „proletarische“ Partei, weil sein „Sozialismus“ nicht rationalistisch, sondern metaphysisch-historisch begründet ist, weil er nicht, wie der marxistische Sozialismus, Formlosigkeit, sondern das gerade Gegenteil, nämlich höchste Form, bedeutet. Er bekennt sich wohl zu dem Grundsatz, daß der Einzelne für die Gesamtheit da ist. Aber sein Wahlspruch ist nicht der des Marxismus: „Allen dasselbe“, sondern es ist der altpreußische des Schwarzen Adlerordens: „Jedem das Seine“.

Der Staat ist ihm, da er nicht von rationalistischer Grundlage ausgeht, nicht die durch den formalen Besitz der Staatsangehörigkeit verbundene Summe von Einzelindividuen, sondern die geschichtlich gegebene, große Volksfamilie der durch Blutsgemeinschaft Verbundenen. Innerhalb dieser Gemeinschaft aber finden wir den Berufsstand als formbildendes Element und damit — entsprechend wie im Faszismus, bei aller denkbaren Verschiedenheit der praktischen Gestaltung — die Tendenz zum modernen, berufsständischen Staat. In diesen beiden Faktoren, der Blutsgemeinschaft und der berufsständischen Gemeinschaft, haben wir diejenigen „gewachsenen“ Werte, die aller auflösenden, zersetzenden und gleichmachenden Tendenz der liberalistischen Epoche zum Trotz noch innere Lebenskraft genug bewahrt haben, um als Grundlage einer neuen Form zu dienen, einer von lebendigem Inhalt erfüllten Form, die entstehen muß, wollen wir nicht der absoluten Formlosigkeit anheimfallen, in die die rein abstrakten, nicht gewachsenen, sondern gemachten „Formen“ des Liberalismus und des Marxismus zwangsläufig ausmünden.

Aus der Idee der Blutsgemeinschaft, dem „völkischen“ Gedanken, ergibt sich die leidenschaftliche Ablehnung alles dessen, was diese Gemeinschaft auflöst und schädigt, die ebenso unbedingte Verteidigung alles dessen, was sie festigt und

erhält. Daher die fanatische Gegnerschaft gegen den Kunst- und Kulturbolschewismus, gegen die sogenannte „Neue Sachlichkeit“ im Bauen, gegen kakophone Musik, Piskatorbühne, Schmutz und Schund in Wort und Bild, gegen Untergrabung der Geschlechtsmoral, gegen Abtreibungspropaganda usw. Daher andererseits der ebenso fanatische Nationalismus, die Pflege des Gedankens der Wehrhaftigkeit, daher aber auch die durchaus positive Einstellung zu den ewigen Werten der Religion aus der instinktiv richtigen Erkenntnis heraus, daß der Bestand der Familie (der menschlichen Familie im Unterschied von der tierischen und pflanzlichen „Familie“) im Metaphysischen wurzelt und daß die Familie ohne metaphysische Grundlage nicht denkbar ist. (Die ebenso richtige Umkehrung, daß die Pflege und Überlieferung religiöser Werte durch Lockerung und Auflösung des Blutszusammenhangs immer mehr behindert und schließlich unmöglich gemacht wird, ist gewissen kirchlichen Kreisen, namentlich der römischen Kirche, leider noch nicht entfernt in ihrer ganzen Tiefe zum Bewußtsein gekommen.) „Blut ist ein ganz besonderer Saft!“

Der berufsständische Gedanke ist die Bejahung der durch die Entwicklung gegebenen, natürlichen Gliederung der völkischen Blutsgemeinschaft. Er ist also dem Gedanken der letzteren untergeordnet. Daher gibt es keinen schrankenlosen Individualismus der Berufsstände, sowenig wie der Einzelindividuen. Auch für die Berufsstände in ihrem Verhältnis zur Volksgesamtheit gilt der Grundsatz: „Gemeinnutz vor Eigennutz“. Eben in der organischen Verbundenheit mit der übergeordneten Volksgemeinschaft liegt das Wesen eines „Standes“. Keinen Stand, ja nicht einmal einen „Beruf“ im echten Sinne des Wortes („Beruf“ hängt mit „Berufung“, „Berufensein“ zusammen, worin die Bindung an ein Übergeordnetes anklingt; „Beruf“ ist also eigentlich ein sozialistischer Begriff!) bilden die Tätigkeiten, deren Sinn sich in der schrankenlosen materiellen Bereicherung Einzelner erschöpft, denen das Moment des Dienstes an der Gesamtheit abgeht, also diejenigen Formen privatwirtschaftlicher Betätigung, die wir als „Hochkapitalismus“ zusammenfassen können: Das private, mobile Leihkapital, Mammutkonzerne, Trusts.

Andererseits, da von dem Erfolgstreben des Einzelnen der Bestand der Familie, der Urzelle der Blutsgemeinschaft, abhängt, wird diesem Erfolgstreben innerhalb der berufsständischen Schranken, und durch sie, durch den Halt und Schutz, den die straffe, berufsständische Gliederung dem Einzelnen bietet, grundsätzlich Anerkennung und Förderung gewährt.

Daher die Forderung nach Verstaatlichung des Geldwesens, der Verkehrsunternehmungen, die Feindschaft gegen das mobile Leihkapital („Brechung der Zinsknechtschaft“), gegen Warenhäuser und Konsumvereine. Daher andererseits die Forderung nach unbedingt ausreichendem Schutz der heimischen Landwirtschaft durch genügende Zölle, rücksichtslose Unterbindung überflüssiger Einfuhr, großzügige Innensiedlung, Arbeitsdienstpflicht, ebenso wie die Forderung nach Schutz selbständiger Mittel- und Kleinbetriebe in Industrie und Gewerbe gegen Aufsaugung, aber auch nach genossenschaftlichem Interessenschutz der Angestellten und Lohnarbeiter und wirksamer Altersversorgung für sie an Stelle der verantwortungsertötenden, wirtschaftszerstörenden und zum Instrument der Klassenkampfparteien gewordenen Sozialgesetzgebung in ihrer heutigen Form, deren Einrichtungen zum erheblichen Teil nur dem Unterhalt einer immer mehr anschwellenden Gewerkschaftsbürokratie dienen.

Daher, alles in allem genommen, die Unterscheidung zwischen „schaffendem" und „raffendem" Kapital, die sich wie ein roter Faden durch das Wirtschaftsprogramm des Nationalsozialismus hindurchzieht. Man mag über Einzelheiten dieses Programms und ihre Durchführbarkeit denken, wie man will — daß der Ausgangspunkt und Grundgedanke, eben jene Unterscheidung zwischen „schaffendem" und „raffendem" Kapital, vom Standpunkt einer organischen, gleichermaßen gegen Hochkapitalismus (= wirtschaftliches Endergebnis des Liberalismus!) und Marxismus gerichteten Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsauffassung aus unbedingt richtig gesehen ist, und daß die Überwindung des Gegensatzes jener beiden feindlichen Mächte, deren Kampf gegeneinander, wie er auch ausgehen möge, mit tödlicher Sicherheit das Ende der abendländischen Kultur herbeizuführen droht, nur auf dieser Linie liegen kann, — das läßt sich ernsthaft nicht bestreiten. Man braucht an die Möglichkeit solcher Überwindung nicht zu glauben. Man kann der Auffassung sein, daß der Kampf zwischen Hochkapitalismus und Marxismus bis zum — in jedem Falle bitteren — Ende durchgefochten werden muß. Aber man sollte wenigstens das Eine anerkennen, daß bei der neuen Bewegung, für die nach ihren geistigen Grundlagen jener Kampf sinnlos ist und die deshalb die Überwindung jenes Gegensatzes ernsthaft versucht, ein gigantisches Wollen am Werke ist, und man bleibe mit der albernen und seichten Behauptung zu Hause, daß diese Bewegung „keine Idee" habe.

Eben das ist die „Idee" des Nationalsozialismus und seiner Bruderbewegungen bei anderen europäischen Nationen: Die Überwindung des Gegensatzes von „bürgerlich" und „proletarisch", das Hindurchsteuern des Schiffes der abendländischen Kultur zwischen der Scylla des Hochkapitalismus und der Charybdis des Bolschewismus. Deren Gegensatz ist die Quintessenz der politischen Problematik des 19. Jahrhunderts. Und wer die Aspekte klar vor sich sieht, die am Ende des einen wie des andern stehen, kann darüber nicht im Zweifel sein, daß die Aufgabe, die dem zwanzigsten Jahrhundert vom Schicksal gestellt ist, eben in der Überwindung jenes Gegensatzes besteht. Man kann auf die Lösung einer vom Schicksal gestellten Aufgabe verzichten, wenn man sich ihr nicht gewachsen fühlt. Aber man muß sich dann auch darüber klar sein, daß das einer geistigen Bankerotterklärung gleichkommt, daß man selbst keine „Idee" hat, wenigstens keine, die für die gegebene Lage noch zählt, und daß man infolgedessen am allerwenigsten Anlaß hat, den, der sich an die Aufgabe wagt, der „Ideenlosigkeit" zu zeihen. Eine bessere und vollgültigere Legitimation einer neuen Idee kann es nicht geben, als daß sie wenigstens den ernsten und ehrlichen Versuch zur Lösung einer von der Geschichte selbst gestellten Aufgabe darstellt.

Reaktionär?

Die Jugend. — Führeridee. — Das Erbe des Liberalismus.

Daß der Nationalsozialismus nichts mit „Reaktion" zu tun hat, wird nach dem Gesagten nicht mehr besonders betont werden müssen. Kommendes, in der Luft Liegendes, ist nicht Reaktion, sondern Fortschritt; wie auch die Jugend noch niemals, seit die Welt steht, „reaktionär" gewesen ist und es nie sein wird, solange das Wasser nicht bergauf fließt. Weil die Jugend eben

immer Jugend ist und das Kommende vorausfühlt, deshalb war sie 1830 liberal und demokratisch und 1930 nationalsozialistisch, und deshalb wurde sie damals und wird sie heute vom „reifen Alter" geschulmeistert und verfolgt. Aber es gibt noch einen weiteren Prüfstein dafür, ob die neue Idee im Zuge des Fortschritts liegt: Wir haben es oben schon ausgesprochen: Auch die individualistische Epoche war notwendig. Es wird daher ein Prüfstein des Neuen sein, ob es für diese Notwendigkeit Sinn hat, ob es das bleibend Wertvolle, Zukunftbefruchtende darin erkennt oder nicht.

Der individualistischen Epoche fällt für die Entwicklung eines Volkes dieselbe Aufgabe zu wie der Reifezeit für die Entwicklung des Einzelnen: Das ist die Herausbildung der Persönlichkeit. Und das lebt auch im Nationalsozialismus, lebt im Faszismus, in der ganzen „Neuen Front", fort in Gestalt der Führeridee. Zwar man lehnt den schrankenlosen, rationalistischen Individualismus ab, weil man erkennt, daß er zur Unterdrückung und Ausbeutung führt, gemeinschaftszerstörend, und, aufs Ganze gesehen, nicht persönlichkeitsbildend, sondern typisierend, verflachend wirkt. Man lehnt aber auch die direkte Vermassung des Individuums im marxistischen Sinne ab. Die Entwicklung der freien, starken Persönlichkeit, aber nicht losgelöst, sondern hineingestellt in den gegebenen, völkischen Zusammenhang: Durch diese Bindung wird die Persönlichkeitsentwicklung im edelsten Sinne nicht gehemmt, sondern gefördert, ja erst ermöglicht*). Der Führer nicht „Exponent" der Masse, sondern verwirklichte, höchste Form des völkischen Menschen und damit Vorbild für die Volksgenossen: diese wiederum für ihn nicht Mittel zum Zweck, wie für Condottierinaturen und Hochkapitalisten, sondern Lebensaufgabe — das ist das Führerideal des Nationalsozialismus. Nicht umsonst ist Fridericus Rex, der „erste Diener seines Staates", ein Gegenstand der höchsten Verehrung für Adolf Hitler so gut wie für Mussolini: Gerade die edelsten, die bleibend wertvollen Gedanken des frühen Liberalismus sind heute am besten aufgehoben beim Nationalsozialismus. Jedenfalls besser als bei den Notverordnungsparteien von heute.

Revolutionär?

Ja und Nein. — Legalität. — Reichswehr. — Putsch von 1923. — „Palastrevolutionen" im Nationalsozialismus (Otto Straßer und Stennes).

Ist der Nationalsozialismus eine revolutionäre Partei? Ja und nein.

Ja — wenn man unter „revolutionär" jeden politischen Machtwillen versteht, der „aufs Ganze geht", dem es nicht um taktische Vorteile für eine Partei oder einen Interessentenkreis im Rahmen des Gegebenen, nicht um ein „Mitundürfen", sondern um nichts mehr und nichts weniger als die Herrschaft im Staate und seine Umgestaltung nach dem Bilde der eigenen Idee zu tun ist. Wer vom Nationalsozialismus eine sogenannte „positive Mitarbeit" am heutigen Staat erwartet, wer da hofft, daß diese Partei jemals zu einer Koalitionspolitik nach Art der von den Deutschnationalen 1924 und 1926 zu ihrem offenkundigsten Schaden betriebenen „reif" werden könnte, der täuscht sich gewaltig.

Nein — wenn man unter „revolutionär" den gewaltsamen Umsturz mit

*) „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit." Das ist ein Wort von Goethe. Aber das andere auch: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!"

Straßenkämpfen und Barrikaden verſteht. Nicht als ob die Bewegung aus innerſter Überzeugung heraus dieſes Mittel verſchmähen würde. Die Revolutionäre, die ſo geartet wären, müßten erſt noch geboren werden. Und außerdem ſprechen die Tatſachen des Herbſtes 1923 dazu eine zu deutliche Sprache. Aber nehmen wir doch die Dinge, wie ſie ſind: Bis dahin, in den erſten 5 Jahren nach der Revolution, gab es noch mehr Leute in Deutſchland, auch außerhalb des nationalſozialiſtiſchen Lagers, darunter manche, die ſeitdem recht hohe Poſten in Reich und Staat bekleidet haben oder noch heute bekleiden, deren „Legalität“ nicht über jeden Zweifel erhaben war. Bis dahin konnte man mit ſolchen Möglichkeiten auch noch ernſthaft rechnen. Häufig genug hing in jenen erſten 5 Jahren das Schickſal der Republik von Weimar an einem ſeidenen Faden. Daß der Kapp-Putſch ſchließlich nur an ſeiner eigenen, verfehlten Organiſation geſcheitert iſt, dürfte nachgerade bekannt ſein. Wenn im Jahre 1921 nach der Niederwerfung des kommuniſtiſchen Ruhraufſtandes, als die Reichswehr tatſächlich der einzige reale Machtfaktor im Staate war, als noch kein Reichsbanner beſtand, als die ſozialdemokratiſche Durchſetzung des Verwaltungsapparates und der Polizei in Preußen noch längſt nicht zu ihrer heutigen Höhe gediehen war, die ſiegreichen Generäle die Hand nach der Macht im Staate ausgeſtreckt hätten — wer hätte ſie hindern wollen und — können?! Und war nicht die Vereidigung der Reichswehr in Bayern auf die bayeriſche Regierung im Jahre 1923, unmittelbar vor dem Hitlerputſch, eine ſchlechtweg revolutionäre Tat der verfaſſungsmäßigen bayeriſchen Gewalten?

Aber eben der Hitlerputſch von 1923 bedeutete unwiderruflich das Ende aller ſolcher Möglichkeiten. Die Schüſſe, die an der Feldherrnhalle in München von Schwarz-weiß-rot auf Schwarz-weiß-rot abgegeben wurden, verſetzten der nationalen Geſamtbewegung auf lange hinaus den Todesſtoß. Jeder Aktivität beraubt, verzehrte ſie ſich in gegenſeitigem Mißtrauen, in kleinlichſten Führereiferſüchteleien der zahlloſen Verbände und Verbändchen, und als ſie nach Jahren wieder eine Art Machtfaktor geworden war, da war der Staat von Weimar machtpolitiſch völlig konſolidiert.

Wenn aber einer dieſe Tatſache in ihrer ganzen Tragweite und Bedeutung erkannt hatte und ſein ganzes Handeln danach einrichtete, ſo war es — Adolf Hitler, der eben damit bewieſen hat, daß er mehr iſt als der große „Trommler“. Nur ein Führer von überragenden Ausmaßen durfte es ſich geſtatten, die theoretiſch als richtig erkannte, weil unter den gegebenen Verhältniſſen einzig mögliche, ſtreng legale Taktik bei ungebrochenem, geiſtig-revolutionärem Wollen in die praktiſche Wirklichkeit umzuſetzen. Denn das erfordert einmal einen ungleich größeren revolutionären Schwung, als jeder Appell an die phyſiſche Gewalt, zum zweiten aber fordert es von der Gefolgſchaft eine ſchier übermenſchliche Diſziplin. Trotzdem — Hitler hat ſich dieſer Rieſenaufgabe unterzogen, und ſie iſt ihm geglückt! Nicht ganz ohne Widerſtand aus den eigenen Reihen heraus. Aber dieſe Widerſtände, die mit den Namen Otto Straßer und Stennes gekennzeichnet ſind, erwieſen ſich, entgegen allen Hoffnungen und Erwartungen der politiſchen Gegner, die ſchon über „Spaltung“ und „Zerfall“ der Bewegung frohlocken zu dürfen glaubten, als bedeutungsloſe Palaſtrevolutionen, die mit dem einfachen Hinauswurf der Frondeure erledigt waren und wenn überhaupt ein Ergebnis, dann höchſtens das einer weiteren Stärkung der Bewegung hatten. Auch der italieniſche Faſzis-

mus hat verschiedene derartige, sogenannte „Krisen“ durchgemacht mit genau demselben Ergebnis, und auch diese waren vom Liberalismus und Marxismus der ganzen Welt mit genau den gleichen, überschwänglichen Hoffnungen begrüßt worden.

Wem es schwer fällt, an die Ernsthaftigkeit der legalen Taktik Hitlers zu glauben, der müßte bei auch nur einiger Unbefangenheit und Fähigkeit zu logischem Denken gerade durch diese Haltung der dem Nationalsozialismus feindlichen Kreise gegenüber jenen Palastrevolutionen eines Besseren belehrt werden.

Man mache sich nur einmal diese Lage in ihrer ganzen Groteskheit klar: Die Reichsleitung — Hitler — verfolgt mit eiserner Folgerichtigkeit die seit 1925 eingeschlagene Linie weiter, auch gegenüber den stärksten Provokationen der im Besitz der Staatsmacht befindlichen, politischen Todfeinde. Die Staatsgewalt erläßt schärfste Waffenverbote. Rotfront und Reichsbanner kümmern sich den Teufel darum. Hitler aber befiehlt peinlichste Beachtung des Verbots und knüpft an seine Übertretung den automatischen Ausschluß aus der Partei: Und das wird durchgeführt! Diese S.A.- und S.S.-Leute, zum großen Teil arme Teufel, massenhaft Arbeitslose darunter, versehen Tag für Tag ihren aufreibenden Dienst des Versammlungsschutzes und der Propaganda, werden planmäßig überfallen, angegriffen, niedergeschlagen, mißhandelt, ermordet — und halten trotzdem stand, lediglich auf ihre Fäuste angewiesen, wo der Gegner mit Pflastersteinen, Schlagringen, Dolchen und Revolvern „arbeitet“! Die Reichsregierung veranlaßt die Oster-Notverordnung 1931, die nahezu alle staatsbürgerlichen Grundrechte aufhebt, durch ihre weitmaschige Fassung jeder parteipolitischen Vergewaltigung des politischen Gegners Tür und Tor öffnet, Vorschriften, die geeignet gewesen wären, einen Metternich vor Neid erblassen zu lassen: Hitler fängt den als vernichtend gedachten Stoß sofort auf mit seiner beweglichen Taktik und befiehlt peinlichste Beachtung selbst dieser die Agitation der Bewegung mit unzählbaren Fesseln und Fußangeln hemmenden Verordnung. Nun kommen da einige Leute aus dem eigenen Lager, denen das über den Horizont geht, bestreiten dem Führer die Ernsthaftigkeit des revolutionären Wollens, zeihen ihn der Schlappschwänzigkeit, rufen nach „Losschlagen“ und Barrikaden und — fliegen im hohen Bogen aus der Partei hinaus, ohne daß das die Partei „sprengt“. Womit denn doch für jeden, der sehen will, der vollgültige Beweis geliefert ist, daß jene paar wilden Männer nicht die Repräsentanten der wahren Hintergründe des nationalsozialistischen Wollens sind, denn wäre es anders, so hätte ihr Echo in der Gesamtbewegung ein ganz anderes sein müssen. Man sollte nun denken, daß alle die Propheten von „Ruhe und Ordnung“, die dem Nationalsozialismus die Absicht gewaltsamer Störung eben dieser Ruhe und Ordnung unterschieben, erleichtert aufatmen müßten, jedenfalls aber kein Wort der Entschuldigung und Sympathie für diejenigen finden dürften, die sich offen und unverblümt zur Illegalität bekennen. Und was erleben wir tatsächlich? Die marxistische und bürgerlich-mittelparteiliche Presse ergreift unverhohlen die Partei der paar wilden Männer, gegen die Reichsleitung der NSDAP., die mit eiserner Unerbittlichkeit an dem Grundsatz der Legalität festhält, auch unter Verhältnissen, unter denen zur Befolgung dieses Grundsatzes für jeden aktiv Tätigen in der Bewegung

eine Haltung gehört, die man angemessen nicht mehr nur mit Disziplin, sondern nur noch mit Märtyrergesinnung im vollsten Sinne dieses Wortes bezeichnen kann. Diese Haltung einer bewußten Presse und der hinter ihr stehenden Gewalten schlägt so sehr jeder primitivsten Folgerichtigkeit des Denkens ins Gesicht, daß es dafür nur eine einzige Erklärung gibt: Diese Kreise — die wissenden und führenden auf der andern Seite — sind im Grunde ihres Herzens von der absoluten Ernsthaftigkeit des legalen Wollens der Parteileitung überzeugt und — fürchten dieses Wollen, weil es ihnen die, ach, so heiß ersehnte, weil als letzter Rettungsanker erscheinende Möglichkeit des gewaltsamen „Losschlagens" gegen die nationalsozialistische Bewegung immer wieder zu Wasser werden läßt.

Und sie tun recht daran. Es gehört im Grunde lächerlich wenig Scharfsinn dazu, sich selber zu sagen, daß die nationalsozialistische Bewegung keine größere Dummheit begehen könnte, als sich zu irgendwelchen putschistischen Taten hinreißen zu lassen — ganz einfach deswegen, weil sie damit den sehnlichsten Wunsch ihrer politischen Todfeinde erfüllen würde. Sie würde sich im selben Augenblick ihr eigenes Grab schaufeln. Ihre Führer sind wirklich intelligent genug, um genau zu wissen, daß die Möglichkeit eines „Mitgehens" des größten und entscheidenden Faktors physischer Macht im Staate, der Reichswehr, gegen die legale Staatsgewalt heute in einer ernsthaften politischen Rechnung keinen Platz mehr findet und daß die Erfahrungen des November 1923, wo man mit solcher Möglichkeit immerhin, wie die Tatsache der Vereidigung der bayerischen Reichswehr schon allein beweist, noch rechnen konnte, sich auf keinen Fall wiederholen dürfen.

Man wende hier nicht ein, daß sich ja auch die Kommunisten der realen Staatsgewalt gegenüber in derselben Lage befänden und doch aus ihrem Willen zum gewaltsamen Umsturz gar kein Hehl machten, daß man ihnen auch die Ernstlichkeit dieses Willens getrost glauben dürfe. Das Letztere ist ohne Zweifel richtig. Richtig ist auch, daß sich der Kommunismus materiell-physisch der Staatsgewalt und der Wehrmacht gegenüber in derselben Lage befindet. Aber nicht geistig! Für das Problem Reichswehr hat der Kommunismus eine sehr einfache Lösung: Die Reichswehr muß eben zersetzt, innerlich aufgelöst werden. Dieses Ziel muß und kann er von seinem Standpunkt aus verfolgen, weil seine ganze Weltanschauung und Staatsauffassung eine anorganische, formlose ist. Der Nationalsozialismus kann das nicht, denn sein Staat ist seinem ganzen geistigen Aufbau nach höchste, organische Form. Er würde seine eigensten Gedanken verleugnen, wenn er eine Truppe „zersetzen" wollte, und er hat das tatsächlich nie versucht, auch 1923 nicht. Wenn damals auf ein „Mitgehen" der Reichswehr in dieser oder jener Form gehofft wurde, so hatte diese Hoffnung nur den Grund, daß man die Spannung zwischen der vom alten Heer überkommenen Überlieferung und der aus der Revolution hervorgegangenen Staatsmacht für noch so groß und die innere Festigung des neuen Staates für noch so gering hielt, daß die Truppe von sich aus, als organischer, geschlossener Körper, eben aus der Mentalität heraus, die sie hatte, im Konfliktsfall ihren Platz an der Seite der Gegner des neuen Staates sehen würde. Aber das auf dem Wege einer „Zersetzung" herbeiführen zu wollen, hätte schon damals dem Nationalsozialismus — schon als Gedanke — ebenso himmelfern gelegen, wie heute, wo infolge der einge-

tretenen Festigung des Staates von 1918 für ähnliche Gedankengänge wie 1923 überhaupt kein Raum mehr ist.

Und selbst wenn diese nicht ganz so aussichtslos wären, wie es tatsächlich der Fall ist — die Nationalsozialisten hätten es wirklich nicht mehr nötig, auf eine so unsichere Karte zu setzen. Die Zeit arbeitet für sie und — das stets offenkundiger werdende Versagen der Andern. Eitle Hoffnung, eine solche Bewegung mit Polizeischikanen klein kriegen zu wollen! Derartige Mittel haben einer lebendigen Bewegung gegenüber noch stets das Gegenteil des gewünschten Erfolgs herbeigeführt, und man muß sich nur wundern, daß unsere regierenden Herren Sozialdemokraten aus ihrer eigenen Parteigeschichte vor kaum 40 Jahren (Sozialistengesetz!) so erstaunlich wenig gelernt haben. Eitle Hoffnung, mit einem „Sichtotlaufen" der Bewegung zu rechnen, indem man sie an jedem wirklichen Einfluß auf die Staatsgeschicke zu hindern und so allmählich ihre Energie durch Enttäuschung der Anhängermassen zu lähmen sucht! Es ist ja gewiß richtig — „Begeisterung ist keine Heringsware, die man einpökelt auf einige Jahre". Nehmt den „Nazis" ihre Begeisterung, indem ihr sie zwingt, sie „einzupökeln", und sie sind tot! Ganz richtig — aber — könnt ihr sie dazu zwingen?? Es hat Parteien gegeben in Deutschland, die gegen die in jenem Spruch enthaltene, tiefe staatsmännische Weisheit von Exzellenz Goethe sich versündigt haben: Erst die Deutsche Volkspartei, die uns ja, soviel erinnerlich, einmal „von roten Ketten freimachen" wollte, und nachher die Deutschnationalen, von dem Augenblick ab, in dem sie „regieren" wollten, wobei sie nur vergaßen, daß regieren und sich an einer Koalitionsregierung beteiligen zwei recht verschiedene Dinge sind. Da wurde die Begeisterung, die sich immerhin einst recht wohl sehen lassen konnte (vgl. die Wahlen von 1924) „eingepökelt auf einige Jahre", und das ist ihr, wie männiglich weiß, gar nicht gut bekommen. Die der „Nazi" wird aber nicht „eingepökelt". Sie würde es, wenn sie so töricht wären, gegen Überlassung etwa des Reichsverkehrsministeriums und ähnliche kleine Aufmerksamkeiten sich zu „positiver Mitarbeit" zu bekehren und ihre Leute mit den sattsam bekannten Sprüchen von „Politik als Kunst des Möglichen", vom „kleineren Übel" usw. auf bessere Zeiten zu vertrösten. Sie wird es aber nicht dadurch allein, daß man die „Nazi", wie es nur angeht, von jeder Einwirkung auf die öffentlichen Dinge fernhält. Sie hält sich ohne Einpökeln frisch durch Kämpfen und — Sterben.

Ein Ideal, für das Menschen sterben, siegt schließlich immer über ein Ideal, für das niemand stirbt — und wenn es das „Ideal" von „Ruhe und Ordnung" wäre! Wer stirbt für die Sozialdemokratie? Wer stirbt fürs Zentrum? Wer für die Deutsche Volkspartei, für die Staatspartei, für den „Christlichen Volksdienst"?

Nur für die Nationalsozialisten sterben heute Menschen in Deutschland — und für die Kommunisten. Zwischen ihnen, und ihnen allein, wird der Endkampf entschieden werden. Und deshalb hat es der Nationalsozialismus gar nicht nötig, den verzweifelten Versuch zu machen, gegen das heutige System mit den Mitteln äußerer Gewalt anzurennen. Der gesetzliche Erbe, der, statt den natürlichen Tod des hoffnungslos kranken Erblassers abzuwarten, ihn mit dem Revolver erledigen wollte, wäre nicht nur ein Verbrecher, sondern auch — ein großer Dummkopf.

4. Steine des Anstoßes.

Wirtschaft.

„Mit uns zieht die neue Zeit!..." — so verklang ein in der deutschen Jugendbewegung vielgesungenes Lied. Wenn man an die kurzbehosten, langbehaarten und mehr praktisch als schön gekleideten Jünglinge und zugehörigen Jungfrauen denkt, die es so etwa um 1910 sangen — damals hatte man wohl seine Freude an dem jugendlichen Schwung, der dahintersteckte, aber man konnte sich eines gewissen Zweifels über die Berechtigung des in diesem Vers erhobenen, recht weitgehenden Anspruchs nicht erwehren. Wenn wir heute eine Abteilung Hitlerjugend dieselben Worte singen hören, so schweigen diese Zweifel. Die dürfen es singen!

Aber wir? Wir Älteren und Alten, die wir in einer ganz anderen Luft aufgewachsen sind? Können wir da mitgehen? Das ist die große Frage des Tages, die sich für jeden Einzelnen erhebt. Für den marxistischen Arbeiter wie für den Bürger. Es ist nicht leicht zu sagen, ob sie an den einen oder an den andern schwerere Anforderungen stellt. Eine Revolutionierung des ganzen Menschen, ein Umlernen und Umdenken bedeutet es in jedem Fall, und daß diese auch für den von Jugend auf in den Gedankengängen des Marxismus aufgewachsenen Arbeiter keine Kleinigkeit ist, steht außer Frage. Aber seine Schwierigkeiten sind ganz anderer Art als die des Bürgers, speziell des gebildeten Bürgers, an den sich diese unsere Betrachtungen wenden.

Es hätte wenig Sinn gehabt, sich mit dessen Einwendungen und Bedenken im einzelnen auseinanderzusetzen, ehe wir den Versuch gemacht hatten, uns ganz allgemein über das Wesen der nationalsozialistischen Bewegung klarer zu werden, über ihren Platz im großen Zusammenhang der abendländischen und deutschen Geistesgeschichte. Wir haben zwar damit nicht nur allgemeine, sondern auch spezielle Vorarbeit schon geleistet.

So haben wir nicht mehr die Absicht, auf die landläufigen, gutbürgerlichen Bedenken gegen das Wirtschaftsdenken des Nationalsozialismus noch weiter einzugehen, als es im Vorstehenden schon geschehen ist. Daß es sich hier nicht um einen national verbrämten Marxismus handelt, daß überhaupt „Sozialismus" und Marxismus nicht gleichlautende Begriffe sind, glauben wir genugsam dargelegt zu haben. Wer aber durchaus bei dem Gedanken an ein staatlich beaufsichtigtes Wirtschaftsleben eine Gänsehaut nicht los wird, obwohl es an Eingriffen des Staats auf diesem Gebiet doch wahrhaftig auch jetzt nicht gerade fehlt, wem die heutige „freie" kapitalistische Wirtschaft ein Blümchen Rührmichnichtan ist, weil er sonst seine Interessen gefährdet sieht, der möge einmal ein wenig darüber nachsinnen, wer denn eigentlich das Subjekt, der Inhaber dieser „Freiheit" ist. Nicht die Allgemeinheit, nicht der Staat, aber auch nicht der Einzelne, auch Sie selbst nicht, verehrter Zeitgenosse — es wäre denn, daß Sie zufällig zu jenen berühmten Dreihundert gehören, die nach Rathenau die Welt regieren. Die „freie" kapitalistische Wirtschaft führt mit Zwangsläufigkeit zur Ansammlung wirtschaftlicher Werte

in weniger und immer weniger Händen. Diese sind „frei“, die andern — auch Sie selbst — sind es nicht. Wenn Ihnen die wirtschaftliche Abhängigkeit von anonymen, niemand verantwortlichen Gewalten besser oder vorteilhafter dünkt als die von der im Staat organisierten Volksgemeinschaft, von der Sie selbst ein Teilchen sind, — schön, über Geschmäcker läßt sich nicht streiten. Wenn Ihnen aber die freilich nie zu bestreitende theoretische Möglichkeit für jeden, ergo auch für Sie, im „freien“ Konkurrenzkampf selber in das erlauchte Gremium jener wenigen wirklich „Freien“ aufzusteigen, maßgebend ist, wenn Sie nur durch diese Möglichkeit Ihre „Bürger-“ und Menschenwürde gewahrt glauben — dann sind Sie — nichts für ungut! — entweder ein unverbesserlicher Doktrinär oder ein krasser Egoist (vielleicht auch beides), jedenfalls aber bestimmt zum Sozialisten, auch zum Nationalsozialisten, nicht geboren.

Über Einzelheiten des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms sich zu verbreiten, ist hier nicht der Ort. Dazu kann und muß auf die programmatische Literatur der Partei (s. insbesondere auch die auf sehr beachtlicher, geistiger Höhe stehenden „Nationalsozialistischen Monatshefte“!) verwiesen werden. Für uns hier handelt es sich um die grundsätzliche Linie, um die Frage: Was will das werden? — und die wird nicht davon berührt, ob man in diesem oder jenem Programmpunkt vielleicht Zweifel hegt oder anderer Meinung ist. Programmpunkte sind überhaupt nicht das Wesentliche. Die sind Theorie, Politik aber ist Leben. Um zu ahnen, was wird, ist es viel wichtiger, auf das „Programm“ zu blicken, das in den Gesichtern und den Herzen geschrieben steht, auf die Menschen, die die Bewegung tragen und die Impulse, von denen sie getrieben sind. Ist man mit denen einig, so mag man die Auseinandersetzung zwischen dem einzelnen Programmpunkt und der Wirklichkeit des Tages getrost dem kommenden Tage überlassen — er wird „für das Seine sorgen“.

Einigen anderen „Steinen des Anstoßes“, die es weiten Kreisen des gebildeten Bürgertums schwer machen, mit dem Nationalsozialismus ins Reine zu kommen, sei jedoch nähere Aufmerksamkeit geschenkt.

Der rauhbautzige Ton.

Presse. — „Roheit“ und Sauberkeit. — Saalschlachten.

Da ist zunächst einmal die Rauhbautzigkeit des „Tons“, die feiner organisierten Naturen erheblich zu schaffen macht. Die ist zuzugeben. Sie ist zwar nicht in dem Sinne wesentliche Begleiterscheinung des nationalsozialistischen Kampfes, wie viele annehmen, die sich nicht die Mühe machen, sich mit dem nationalsozialistischen Schrifttum unmittelbar zu befassen, sondern es bequemer finden, sich ausschließlich aus der gegnerischen Presse zu unterrichten. Die obenerwähnten „Nationalsozialistischen Monatshefte“ z. B. kann auch der anders eingestellte oder skeptische Intellektuelle, selbst wenn er recht zart besaitet ist, gut lesen. Er wird auf alle Fälle als Gewinn mannigfachste geistige Anregung aus den durchschnittlich recht wertvollen Beiträgen dieser Zeitschrift zu buchen und durchaus nicht die Empfindung haben, daß er sich als „Gebildeter“ mit dieser Lektüre etwas vergebe. Also, um das nur nebenbei festzustellen: Sie können auch anders! Aber freilich, das läßt sich nicht leugnen,

die „Tonart", in der die nationalsozialistische Presse und die nationalsozialistischen Redner ihren täglichen Kampf führen, klingt für spezifisch „bürgerliche" Ohren unangenehm. Sie weicht von dem, was der Bürger gewöhnt ist, ebenso ab wie das Braunhemd vom gutsitzenden Sakko, sie ist eben so „hemdärmelig".

Das erklärt sich sehr einfach daraus, daß die Nationalsozialisten eben ihrer geistigen Struktur nach eine revolutionäre Partei sind. Jede Revolution hat aber — wie der Krieg auch — ihren eigenen Stil, der auf Kampf eingestellt ist. Wohlgemerkt, auf Kampf, dessen Ende entweder Sieg oder Niederlage ist, und nicht auf „Auseinandersetzungen", deren Ziel im „Herausschlagen" von mehr oder weniger Vorteilen besteht und deren Ende ein Kompromiß ist. Revolutionäre Parteien darf man also nicht nach dem Maßstab von „Knigges Umgang mit Menschen" messen, so wenig wie kriegführende Staaten. Noch keine Revolution hat sich — auch in geistiger Beziehung — in den Formen des Salongesprächs und des akademischen Hörsaals vollzogen. Auch nicht die eigene Revolution des „Bürgertums", dessen Intellektuelle sich über den Ton der Nationalsozialisten heute entsetzen. Wollte man Liberalismus und Demokratie von 1789 und 1848 und der dazwischen liegenden Zeiten messen mit den Maßstäben, die unsere ach so gesitteten bürgerlichen Mittelparteien, die Nachfahren der Revolutionäre von damals, heute gegenüber dem Hakenkreuz anwenden— ihre geistigen Ahnen kämen verdammt schlecht weg.

Da regt sich etwa in einer bürgerlichen Zeitung einer über ein Lied auf, das er von einer Schar hakenkreuzgeschmückter Jünglinge in der Eisenbahn gehört haben will, ein Lied mit dem Kehrreim:

„Und die Fahne flattert hoch im Wind,
Wenn das Judenblut vom Säbel rinnt."

Oder er kriegt das Gruseln, wenn er von ein paar jungen Leuten den Kantus hört:

„Schmeißt sie raus, die ganze Judenbande,
Schmeißt sie raus aus unserm Vaterlande,
Gebt ihn'n auch noch einen Tritt in 'n A ....
Und setzt sie wieder nach Jerusalem in Marsch!"

„Fein" ist das nicht. Zugegeben! Aber eine bescheidene Gegenfrage:

Waren die Verse, die die Großväter und Urgroßväter der heutigen Bürger einst mit Begeisterung schmetterten — etwa diese:

„ . . . Schmiert die Guillotine mit der Pfaffen Fett,
Reißt die Konkubine aus des Fürsten Bett . . ." —

waren die feiner?

Über das lacht man heute und nimmt es als Über-die-Schnur-hauen eines an sich schönen und edlen jugendlichen Überschwangs, zumal man ja aus der eigenen Familiengeschichte genau weiß, daß der Herr Urgroßvater, der es als schwarz-rot-golden bebänderter Bursch einst sang, es sich de facto niemals einfallen ließ, eine Guillotine mit Pfaffenfett zu schmieren, vielmehr ganz bieder, etwa als Oberappellationsgerichtsrat a. D. und Ritter mehrerer Orden, das Zeitliche gesegnet hat. Er hat es ja wohl auch schon damals, als er es sang, nicht ganz so schlimm gemeint. Aber — so harmlos, wie es heute der

Urenkel ansieht, sicher **auch nicht!** Und ebensowenig darf man glauben, daß die, die es anging, denen jene Verse galten, sie nur als eitel Spaß empfunden hätten.

Nun ja, das waren eben Entgleisungen, die zu einer revolutionären Zeit gehörten. Ganz recht, — aber warum soll das für die heutige Zeit nicht mehr gelten? Warum soll den nationalsozialistischen Urenkeln nicht recht sein, was den liberalen Ahnen billig war?

Und dann der „Ton" der nationalsozialistischen **Presse!** Zunächst besteht auch da zwischen „Presse" und „Presse" ein gewisser Unterschied. Zwischen der allgemeinen Höhenlage des „Völkischen Beobachters" und dem einer kleinen nationalsozialistischen Provinzzeitung besteht ebensoviel Abstand wie zwischen dem des Zentralorgans irgendeiner andern großen Partei und ihrem Lokalblatt irgendwo in Hinterpommern oder Niederbayern. Wirklich grobe Entgleisungen sind im „Völkischen Beobachter" verhältnismäßig selten (Um sich darüber ein Urteil bilden zu können, muß man ihn allerdings **lesen**). Im übrigen hält der Ton der nationalsozialistischen Presse immer noch längst jeden Vergleich aus mit dem Ton der sozialdemokratischen Presse in der Zeit, da die Sozialdemokratie noch um die Macht kämpfte. Das haben die Bürgerlichen, die sich heute an dem korrekten Amtsstil roter Landräte und Polizeipräsidenten in Preußen erbauen und mit Wohlgefallen auf die als beata possidens so „vernünftig" und „ruhig" gewordene Sozialdemokratie blicken, offenbar schon lange vergessen. Endlich aber: Raubbautzig mag die nationalsozialistische Presse immerhin sein, aber eines ist sie bestimmt **auch: Nämlich sauber!** In dieser Hinsicht fällt jeder Vergleich zwischen ihr und der „bürgerlichen" Presse mit etlichen Pferdelängen zuungunsten der letzteren aus. Da erscheint z. B. in einer deutschen Großstadt eine altangesehene Tageszeitung, die neuerdings die Linie der sogenannten „Volkskonservativen" verfolgt. Wenn man eine beliebige Nummer dieses Blattes aufschlägt: Man staunt über die Unzahl von „Massage"-Inseraten. „Individuelle Massage", „strenge" Massage, „energische Massage" — das füllt oft mehrere Spalten des Inseratenteils. Jeder Lebenskundige weiß, was es damit auf sich hat — daß sich hinter diesem Kennwort, jedenfalls dann, wenn es mit schmückenden Eigenschaftswörtern dieser Art geziert ist, nichts anderes verbirgt als Prostitution, und zwar meist eine solche für die spezielle Geschmacksrichtung masochistisch oder sonst pervers veranlagter „Kunden". Oder der Inseratenteil unserer „führenden" Witzblätter, auch der nichtpolitischen, also gewiß gut bürgerlichen: Das ist zu mehr als 50% die eindeutigste, unverhüllteste Schweinerei. Pornographie in Wort und Bild, „seltsame" Photos, „Pariser Spezialitäten", erotische Literatur „nur für Kenner" oder für „Sammler", chemische und andere Mittel zur Reaktivierung ramponierter „Manneskraft" — das bedeckt ganze Seiten! In der nationalsozialistischen Presse wird man derartige Anzeigen **vergeblich** suchen, obwohl sie auf einen großen Stamm von Dauerinserenten nicht weniger Wert legen muß als die „bürgerliche" Presse. Von diesem „Erdenrest, zu tragen peinlich", der selbst bei der mehr oder weniger rechts gerichteten, von Parteiprogramms wegen für Familie und Christentum eintretenden bürgerlichen Presse oft unangenehm auffällt, ist die Nazipresse **chemisch rein**. Ehe man also große Worte von „Verrohung" redet, täte man immerhin gut, einmal darüber nachzudenken, welche Geistesverfassung moralisch höher steht: Die, die im Geistes-

kampf einer Zeitenwende, oft nur durch tendenziöse Entstellungen und Verleumdungen von der Gegenseite herausgefordert, hin und wieder mit dem Dreschflegel dreinschlägt und sich nicht übermäßig „gewählter" Ausdrücke bedient, oder die, die um des lieben Mammons willen entgegen ihren „heiligsten" Zielen 1—2 Augen zudrückt, wenn es sich darum handelt, Dreck und Gift kübelweise über Volk und Jugend auszugießen und dem Grundsatz huldigt: „non olet".

Ja — aber die Zusammenstöße mit „Andersdenkenden"! Die ewigen Schlägereien und Saalschlachten! Warum die „provozierenden" Aufmärsche in Uniform usw.? Stellen sich die Nationalsozialisten damit nicht den „Extremen" von der andern Seite gleich? Warum passieren diese Dinge immer nur bei ihnen und den Roten?

Dazu ist ein sehr ernstes Wort zu sagen: Es kann nämlich dem deutschen Bürgertum, das so denkt — und das sind sehr weite Kreise — der Vorwurf eines geradezu sträflichen Mangels an Objektivität, an Willen zu eigener, selbständiger Beobachtung und eigener Urteilsbildung nicht erspart werden. Sonst wäre eine solche Fragestellung gar nicht möglich. Denn dann müßte man aus eigener Wahrnehmung wissen, daß bei nahezu allen gewaltsamen Vorfällen irgendwelcher Art die Nationalsozialisten in der Verteidigung und die Angreifer auf der andern Seite sind. Wer nicht zu „vornehm" und nicht zu vorsichtig ist, sich selbst in nationalsozialistische Versammlungen zu bemühen, wer sich zuweilen eine Schar von Braunhemden bei ihren öffentlichen Aufmärschen ansieht, der weiß, daß diese Leute mit ihrer prachtvollen Disziplin keine Gewalttätigkeiten begehen, schon deshalb nicht, weil ihnen jede gesetzwidrige Handlung verboten ist, während von der kommunistischen Seite offen die Mordparole „Schlagt die Faszisten, wo Ihr sie trefft!" ausgegeben wird.

Ein Kapitel für sich in diesem Zusammenhang ist die Haltung der bürgerlichen, einschließlich der regierungsoffiziösen Presse. Die täglichen Gewalttätigkeiten gegen nationalsozialistische Versammlungen, marschierende Abteilungen oder einzelne Nationalsozialisten werden entweder gar nicht oder an unauffälliger Stelle in möglichst kleinem Druck und dann in einer Fassung gebracht, die von vornherein darauf abgelegt ist, dem Leser die Meinung zu suggerieren, daß die Schuld auf beiden Seiten zu suchen sei. Wenn etwa eine Abteilung Rotfront in einer nationalsozialistischen Versammlung auf ein verabredetes Zeichen hin ein wüstes Gebrüll anhebt, die Internationale anstimmt, daraufhin natürlich von der SA. in Wahrung des Hausrechts an die Luft gesetzt werden soll und nun mit Schlagringen, Dolchen und Pistolen vorgeht, zum Schluß kein Stuhl im Lokal mehr ganz ist und mehrere Nationalsozialisten mit Schädelbrüchen, Bauchstichen und andern schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten, so pflegt sich ein Bericht darüber in einer bürgerlichen Zeitung etwa so auszunehmen:

„Bei einer am . . . im . . . Saalbau abgehaltenen, nationalsozialistischen Versammlung kam es zu einer schweren Saalschlacht mit Kommunisten. Die Einrichtung des Lokals wurde völlig demoliert. Auf beiden Seiten gab es Verletzte. Die Polizei nahm eine größere Anzahl von Ruhestörern fest, von denen sich verschiedene noch wegen verbotenen Waffentragens vor Gericht zu verantworten haben werden."

Davon, daß die gesamte SA. und SS. von der Polizei mit absolut negativem Erfolg auf Waffen durchsucht wurde, während man bei den Herren Kommunisten eine niedliche Kollektion der verschiedensten Mordinstrumente fand, daß nur auf nationalsozialistischer Seite Schwerverletzte waren, daß die Kommunisten den ganzen Krach planmäßig inszeniert und vom Zaun gebrochen hatten — davon schweigt der Herr Berichterstatter.

So wird's gemacht! Man hat seiner journalistischen Pflicht genügt, man hat auch nicht gerade gelogen, und hat doch den Eindruck hervorgerufen, den man wünschte: Der biedere Leser soll den Eindruck bekommen, daß die verfluchten Nazi sich halt wieder mal als Rowdies gezeigt haben, daß sie und die Kommunisten einander wert sind.

Wenn aber ein paar SA.-Leuten wirklich einmal die Nerven versagt haben, wenn einzelne unter Hunderttausenden die schier übermenschliche Selbstüberwindung, die der Befehl des Führers von ihnen verlangt, nicht mehr aufgebracht und sich zu einer gesetzwidrigen Handlung haben hinreißen lassen, dann wird eine großaufgezogene Presseaktion daraus gemacht, dann fließt man über von salbungsvollen Tiraden über die unerträgliche Verwilderung des politischen Lebens, die unabweislich obrigkeitliche Maßnahmen — soll heißen: verschärftes Ausnahmerecht gegen die Nationalsozialisten — erfordere.

Als im März 1931 ein kommunistischer Bürgerschaftsabgeordneter in Hamburg von einigen Nationalsozialisten erschossen wurde, erhob sich ein gewaltiges Rauschen der Empörung im gesamten Blätterwald. Daß die Täter unmittelbar vorher durch einen Parteiagenten in Erfahrung gebracht hatten, daß der Getötete als Leiter einer kommunistischen Funktionärversammlung einen regelrechten Schlachtplan (im wahrsten Sinne des Wortes!) gegen eine bevorstehende nationalsozialistische Versammlung entwickelt hatte, und dadurch in eine sehr begreifliche Wut versetzt worden waren, die den Gedanken, dem Hetzer das ihren Parteigenossen zugedachte Schicksal vorbeugend selbst zu bereiten, zur raschen, unglückseligen Tat werden ließ — davon war in den Gazetten genau so wenig etwas zu lesen wie von einer Entrüstung darüber, daß am selben Tage zwei junge Nationalsozialisten unter den Mordwerkzeugen der Moskowiter ihr Leben lassen mußten; kaum, daß mit wenigen Zeilen über die Tatsache als solche berichtet wurde, während der Hamburger Fall reichlichen Stoff zu einem Leitartikel lieferte.

Daß sich das deutsche Bürgertum diese ausgesprochen tendenziöse, vernebelnde Art der Berichterstattung von seiner Presse immer noch bieten läßt, ist — es muß leider noch einmal gesagt werden — kein Ruhmesblatt für dieses Bürgertum, namentlich für diejenigen Schichten des „gebildeten" Bürgertums, denen „Objektivität" über alles geht.

Mancher der Leser, an die ich mich vorzugsweise wende, wird der hier vertretenen Einstellung gegenüber geneigt sein, den Einwand einseitiger Parteinahme für die „Nazi" zu erheben. Ihm erwidere ich: Nein, Verehrtester, das ist nicht mehr als die nackte Wahrheit. Ich verlange nicht, daß Sie mir glauben. Ich verlange nur, daß Sie selber Ihre Augen aufmachen, daß Sie sich um die Dinge kümmern, über die Sie urteilen, und nicht lediglich aus Ihrem Leibblatt Ihre Meinung beziehen, sondern auch den andern Teil hören, d. h. wenn nicht regelmäßig, so doch wenigstens öfters auch die nationalsozialistische Presse lesen und nationalsozialistische Versammlungen besuchen.

Daß Ihnen im letzteren Fall von den Veranstaltern kein Haar gekrümmt wird, dafür übernehme ich jede Gewähr. Für das gleiche von seiten etwa anwesender „Andersdenkender“ allerdings nicht! Aber solange diese Möglichkeit Sie abhält, Sich an der Quelle zu unterrichten, solange haben Sie nicht das moralische Recht, die allerdings sehr bequeme, weil jede weitere Prüfung überflüssig machende Vermutung, daß die Schuld an einer etwa vorkommenden Keilerei auf beiden Seiten liegen „werde“, als Tatsache herumzuposaunen und Sich dabei noch für „objektiv“ zu halten. Ferner empfehle ich Ihnen als ein sehr zweckdienliches Mittel zur wirklich objektiven Wahrheitserforschung: Fragen Sie doch einmal, wenn Sie die Möglichkeit dazu haben (die man freilich in manchen Gegenden Deutschlands nicht so leicht hat), einen als objektiver, gewissenhafter Beamter bekannten Leiter irgend einer deutschen Polizeiverwaltung (d. h. einen „richtigen“ Beamten, keinen Parteibuchbeamten!) nach seinen diesbezüglichen Erfahrungen. Er wird Ihnen bestätigen, daß er kaum je in die Lage gekommen ist, gegen nationalsozialistische Sprengungsversuche einer roten Versammlung einzuschreiten, daß aber das Einschreiten im umgekehrten Fall zu seinem täglichen Brot gehört. Er wird Ihnen weiter bestätigen, daß Waffendurchsuchungen bei Nationalsozialisten so gut wie ausnahmslos negativ verlaufen, während das bei den sogenannten „Andersdenkenden“ leider nicht der Fall ist; daß ihm „Provokationen“ im eigentlichen Sinn, d. h. höhnische, beleidigende Zurufe oder Tätlichkeiten gegen „Andersdenkende“ seitens im „Dienst“ befindlicher, geschlossener Abteilungen uniformierter Nationalsozialisten in seiner Praxis noch nicht vorgekommen seien, während es allerdings an der Tagesordnung sei, daß solche Abteilungen sich ähnlicher „Aufmerksamkeiten“ von der andern Seite zu erfreuen hätten. Bitte, machen Sie nur einmal den Versuch! Sie werden sehen, daß ich in keiner Weise übertreibe.

Das „provozierende“ Auftreten.

Uniform. — Das „Recht auf die Straße“.

Ja, aber das ganze „Auftreten“ an sich? Die Uniform, die Musik, die Fahnen und der ganze „Krimskrams“! Das muß doch die Gegenseite „provozieren“!

So, muß es? Muß es wirklich? Warum denn? Nach Art. 118 der Reichsverfassung hat doch „jeder Deutsche das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern“. — „ . . . oder in sonstiger Weise . . .“ — also, wenn es ihm beliebt, auch durch einheitliche Kleidung, Fahnen und Musik. Es ist nirgends gesagt, daß er das nur tun dürfte, wenn er „Andersdenkende“ damit nicht ärgert. Und infolgedessen „muß“ sich der „Andersdenkende“ keineswegs „provoziert“ fühlen, solange ihm das gleiche Recht nicht bestritten wird.

Er tut es aber doch! Ja — das ist allerdings richtig. Aber was beweist das anderes, als daß der „Andersdenkende“ das „Recht auf die Straße“ für sich allein in Anspruch nimmt? Und was bedeutet das zarte Verständnis des Bürgers für dieses „Sich-provoziert-fühlen“ anderes, als daß er diesen ausschließlichen Anspruch des Marxismus auf die Straße als berechtigt

anerkennt? Es ist der stillschweigende Verzicht des Bürgertums auf geistige Eroberungen gegenüber dem Marxismus, der hierin zum Ausdruck kommt. Die „Arbeiterschaft“ ist marxistisch, damit muß man sich — nach bürgerlicher Meinung — abfinden. Man verhandelt mit dem Marxismus als mit einer gleichberechtigten Macht, man verteidigt seine bürgerlichen Interessen, solange man im Besitz oder Mitbesitz der Staatsmacht ist, so gut es eben geht; man ist sich bewußt, daß der Gegensatz ein tödlicher, unversöhnlicher ist; man fühlt schließlich auch, daß er irgendwann und irgendwie einmal ausgetragen, entschieden werden muß — über das Nähere macht man sich lieber keine Gedanken — aber darauf, den Marxismus in den Köpfen seiner Anhänger zu besiegen, hat man in Wahrheit längst verzichtet. An eine überzeugende Kraft der eigenen bürgerlichen Idee gegenüber dem Marxismus glaubt man nicht mehr (und damit hat man in der Tat nicht so unrecht). Das sind eben Menschen, die die Sprache des Bürgers nicht verstehen, so wenig wie der Bürger die ihre. Also läßt man sie nach Möglichkeit unter sich, überläßt ihnen die Straße und betreibt seine eigene Politik im geschlossenen Raum. Nur so erklärt sich der Verzicht des Bürgertums auf die weitere Geltendmachung des „Rechts auf die Straße“ gegenüber dessen ausschließlicher Anmaßung durch den Marxismus. Aus der größeren „Vornehmheit“ oder der höheren Geistigkeit des Bürgertums erklärt er sich nicht, denn diese Vorzüge haben das Bürgertum 1789 und 1848 nicht gehindert, recht ausgiebig von jenem Recht Gebrauch zu machen.

Der Nationalsozialismus nun, weil er eben keine „bürgerliche“ Partei ist, weil er den Gegensatz zwischen Bürgertum und Proletariat nicht als unabänderlich ansieht, vielmehr in der Überwindung dieses Gegensatzes seine Aufgabe erblickt, beschränkt sich nicht auf den machtpolitischen Kampf gegen den Marxismus, sondern unternimmt eben das, was das Bürgertum sich nicht mehr zutraut: Ihn in den Köpfen seiner Anhänger zu besiegen, aus Marxisten Antimarxisten zu machen. Und deshalb kann er auch nicht auf das „Recht auf die Straße“ verzichten, gerade weil und solange der Marxismus dieses Recht als seine Domäne in Anspruch nimmt. Handelte er anders, so würde er auf das Herankommen an den Feind, aus dem ein Freund gemacht werden soll, in gleicher Weise verzichten, wie das Bürgertum darauf verzichtet. Es ist ein notwendiger Wesensbestandteil dieses Kampfes, gerade als eines geistigen Kampfes, daß man dem Gegner zeigt, daß man auch noch da ist. Der suggestiven Kraft von Schlagworten wie dem „dröhnenden Schritt der Arbeiterbataillone“ mußte ein augenfälliges Paroli geboten werden, wenn man auf der andern Seite ernst genommen werden wollte. Und das hat man erreicht. Weil der Nationalsozialismus vom Marxismus ernst genommen wird, weil er als einziger Gegner gefürchtet wird, deshalb werden nationalsozialistische Versammlungen gestört; und weil das Bürgertum als Gegner nicht ernst genommen, nicht gefürchtet wird, deshalb werden bürgerliche Versammlungen nicht gestört. Damit erklärt sich alles.

Nebenbei aber erfüllt der Nationalsozialismus, wenn er sich uniformiert auf der Straße zeigt, auch noch eine sehr wichtige Erziehungsaufgabe am Bürgertum selbst, indem er nämlich auch ihm in augenfälliger Weise zeigt, daß „noch andere Leute da sind“, und daß man den ausschließlichen Anspruch des Marxismus auf die Straße keineswegs anerkennen muß, wenn man

es nicht will. Daß das durch das Auftreten starker, geschlossener Abteilungen mit äußerlichen Abzeichen viel sicherer erreicht wird, als auf jede andere Weise, liegt auf der Hand. Denn diesen gegenüber entfällt von vornherein die Vermutung bzw. der Einwand, einen Großteil dessen, was sich da zeigt, als „Mitläufer“ bzw. „Neugierige“ in Abzug bringen zu müssen. Daß aber solcher „Anschauungsunterricht“ auch direkt notwendig ist, läßt sich angesichts der geistigen Haltung erheblicher Teile des Bürgertums gegenüber dem Marxismus, die etwa diejenige des Kaninchens gegenüber der Schlange ist, ebenfalls nicht bestreiten.

Wenn man also schon das Auftreten des Nationalsozialismus als „provozierend“ bezeichnen will, so ist abschließend festzustellen, daß diese Art von Provokation nicht nur vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus, sondern überhaupt unter dem Gesichtspunkt eines geistigen Kampfes gegen den Marxismus, der immer zugleich Werbung um die Seelen seiner Anhänger sein muß, eine unabweisbare Notwendigkeit darstellt.

Antisemitismus.

Die Rolle des Juden. — Der „anständige“ Jude. — Eine Geschichte aus dem Weltkrieg in zwei Briefen. — Auswüchse. — Die andere Seite des Problems. — Der Jude als Haßsymbol des Ex-Marxisten („Bourgeois-Ersatz“). — Kollektiv- und Individualmoral. — Die „Objektiven“. — Ausblick und modus vivendi.

Kann man dasselbe auch sagen vom Antisemitismus der NSDAP.? Ohne Zweifel muß man es vom Antisemitismus als Grundsatz. Der folgt aus dem weltanschaulichen Gefüge der Bewegung, aus der Idee der Blutsgemeinschaft und aus der Feindschaft gegen das mobile Leihkapital mit Naturnotwendigkeit. Das Judentum ist geradezu der Exponent der Kräfte, deren Widerstreit die heutige Lage geschaffen und damit die Gegenwirkung des Nationalsozialismus hervorgerufen hat: Des Liberalismus, an dessen Wiege es sozusagen Pate gestanden hat, des Marxismus, dem es durch einen der Seinigen sogar den Namen gegeben hat, des Hochkapitalismus, dessen erfolgreichste und maßgebendste Vertreter in seinen Reihen zu suchen sind. Die Verabsolutierung des reinen Intellekts, die zwangsläufig zum Materialismus führt, die Feindschaft gegen alle „gewachsenen“ Formen, die mit der Zerstreuung, mit der Loslösung vom eigenen Boden eintreten mußte, die Ehrfurchtslosigkeit, das sind spezifisch jüdische Eigenschaften. Bei allen Zersetzungs- und Auflösungserscheinungen auf kulturellem Gebiet, wir können hinsehen, wohin wir wollen, überall finden wir unter den treibenden Kräften in erster Linie und in ganz überwiegenden Maße den Juden.

Schärfer gefaßt, hätte daher die Frage zu lauten: Ist der Antisemitismus, wie ihn die NSDAP. vertritt, eine Notwendigkeit? Daß gerade hierin für den gebildeten Bürger, der die Ideen der Humanität des 18. und 19. Jahrhunderts von der Schulbank her in sich aufgenommen hat, eine bedeutende geistige Schwierigkeit liegt, steht völlig außer Frage. Wir reden hier nicht von jenen unentwegten Demokraten und Liberalen alten Schlages, denen schon der Begriff Antisemitismus als solcher eine Gänsehaut hervorruft, die eine zerstörende Wirkung des Judentums im Staats- und Kulturleben einfach

leugnen und in der Übermacht des jüdischen Leihkapitels auf wirtschaftlichem Gebiet lediglich einen besonderen Beweis der jüdischen Intelligenz und „Tüchtigkeit“ sehen, der die nichtjüdischen Staatsangehörigen, statt zu schimpfen, gefälligst als leuchtendem Vorbild nachstreben sollten, was jedem durchaus unbenommen sei. Leute, die so denken, Individualisten und Intellektualisten reinsten Wassers, sind nichts anderes als geistige Juden. Mit ihnen sich auseinanderzusetzen bzw. mit ihnen an der Klärung des Urteils über eine Bewegung arbeiten zu wollen, für deren geistige Grundlagen ihnen einfach das Organ mangelt — das lohnt nicht. Sie stehen außerhalb des Kreises, an den sich diese Schrift wendet. „Gebildete Bürger“ mögen sie sein; gebildete deutsche Bürger sind sie nicht.

Wir wenden uns vielmehr an jenen großen Teil des gebildeten, deutschen Bürgertums, der für die zerstörenden Tendenzen des Judentums durchaus nicht blind ist, ihnen auch entgegentreten möchte, aber Anstoß nimmt an der Absolutheit und Unerbittlichkeit des Nationalsozialismus in diesem Punkt — und dieser Teil reicht von den Demokraten bis in die Deutschnationalen hinein. Es sind die Leute, deren Haltung zur Judenfrage besser als durch irgendwelche langen Umschreibungen gekennzeichnet wird durch den Ausspruch, den sie so oder ähnlich zu tun pflegen, wenn die Rede auf dieses Thema kommt: „Ja, ja, ich bin auch gerade kein Judenfreund, aber es gibt auch anständige Juden!“

Es war im Herbst 1930. Damals kam ein nationalsozialistischer Gauleiter in einer öffentlichen Rede auf diesen Einwand zu sprechen und äußerte sich dazu laut „Völkischem Beobachter“ etwa so: Ja — das könne sein. Aber wenn jemand die Erfahrung mache, daß er in einem verwanzten Hotelbett liege, dann frage er auch nicht die einzelne Wanze, die er erwische: „Bist du jetzt eine anständige oder eine unanständige Wanze?“, sondern er knicke sie tot. Oder man sage, ein Judenkind von 2 Jahren sei in seiner Unschuld und Natürlichkeit genau so herzig wie ein gleichaltriges, arisches Kind. Auch das möge sein. Aber ein kleines Ferkel sei auch herzig und werde darum doch einmal eine alte Sau.

Man kann der nationalsozialistischen Idee sehr nahestehen und wird sich trotzdem als Gebildeter solchen Tönen gegenüber eines recht peinlichen Gefühls nicht erwehren können. Da liegt vor mir eine Nummer der Kriegszeitung, die der Verein ehemaliger Schüler meines Gymnasiums herausgab. Man höre folgenden Auszug, der dort wiedergegeben ist, aus dem Brief eines Kriegsabiturienten an seine Eltern:

„5. 6. 16. ... Wenn Ihr diesen Brief bekommen solltet, dann wißt Ihr, wofür ich gestorben bin und wißt, daß ich das nicht gezwungen getan habe, sondern mit frohem Mut, obgleich ich erst an der Pforte meines Lebens stehe. Es lebe das Land Goethes, unser deutsches Vaterland!! Dafür zu sterben ist niemand zu gut. Euer Rudi.“ Der Briefschreiber ist kurz nachher als Leutnant d. R. in einem Infanterieregiment gefallen. Der Truppenteil schrieb an die Eltern: „Nachdem er in tagelangen, schwersten Kämpfen als leuchtendes Vorbild seiner Untergebenen an schwierigstem Posten treu ausgeharrt hatte, führte er in dieser Nacht einen Zug zu siegreichem Ansturm vor, wobei ihn ein feindliches Infanteriegeschoß traf und seinen sofortigen Tod herbeiführte. Die sterblichen Überreste haben treue Kameraden auf einem Friedhof hinter der Front zur letzten Ruhe gebettet.“ Der junge Mann hieß — Kohnstamm. Ich bemerke ausdrücklich, daß der Name kein „unglücklicher Zufall“ war, wie er bis-

weilen vorkommt (selbst Namen wie Kohn und Bär finden sich in manchen Gegenden Deutschlands bei unzweifelhaft deutschen, alten Bauerngeschlechtern; die Sprachgelehrten führen diese deutschen Kohns m. W. auf Kuoni — Koseform von Konrad — zurück), sondern der Rasse entsprach, auf die er schließen läßt. Der Junge war Jude.

Warum ich das hier wiedergebe? Um eine Lobeshymne auf die Juden anzustimmen? Nein, ganz gewiß nicht. Sondern nur deswegen, weil ein einziger Beispielfall dieser Art besser und tiefer als theoretische Überlegungen in den Kernpunkt des Problems hineinführt, in die seelische Schwierigkeit, die die Heftigkeit und Ausnahmslosigkeit des nationalsozialistischen Antisemitismus, oder, sagen wir es ruhig, der Mangel an Objektivität, ja an jedem Willen zur Objektivität auch gegenüber dem einzelnen Juden als Persönlichkeit, dem Gebildeten zweifellos verursachen. Man wird zwar, wenn man gerecht sein will, diese Dinge nicht geradezu als parteioffiziell gewollt ansehen dürfen. Es fehlt nicht an Erklärungen maßgebender Führer, vor allem Hitlers selbst, daß dem einzelnen, „anständigen" Juden, der sich seiner Stellung als Gast innerhalb eines fremden Volkstums bewußt sei und sich dementsprechend benehme, auch im nationalsozialistischen Staat mit derselben Rücksicht werde begegnet werden, wie jedem andern Fremden auch. Ja, Hitler hat vor nicht langer Zeit einmal erklärt, er würde es schärfstens verurteilen, wenn Deutsche, die in einem geschlossenen, jüdischen Nationalstaat sich gastweise aufhielten, sich anmaßen wollten, irgendwelchen Einfluß auf dessen öffentliches Leben anzustreben. Das ist ein klarer, einwandfreier Standpunkt. Aber dazu stimmt es dann allerdings schlecht, wenn die nationalsozialistische Presse bei gelegentlicher Besprechung der jüdisch-arabischen Kämpfe in Palästina in einseitigster Weise für die Araber gegen die Juden Partei nimmt, also den Juden das ihnen von Hitler selbst nicht bestrittene Recht zur Entfaltung eines völkischen Eigenlebens nicht einmal auf dem einzigen Gebiet der Erde, das geschichtlich dafür in Frage kommt, zugestehen will. Überhaupt — in der Praxis des nationalsozialistischen Pressekampfes ist von irgendwelcher Objektivität gegenüber dem einzelnen Juden, wie sie den erwähnten Verlautbarungen der Führung entsprechen würde, verzweifelt wenig zu merken. Es gibt Blätter, die sich in dieser Hinsicht besonders hervortun, die tatsächlich 3/4 ihres Inhalts mit nichts anderem als einer oft wirklich geschmacklosen Judenhetze bestreiten.

Kein Zweifel — das sind Auswüchse, die dem Gebildeten auf die Nerven gehen. Man kann aus vollster Überzeugung sämtliche Erzeugnisse der Ullstein- und Mossepresse als Pest für das deutsche Volkstum betrachten, man kann sich jede jüdische Leitung auf irgendwelchem Gebiet des deutschen Lebens energisch verbitten, man kann sämtliche einschlägigen Forderungen des nationalsozialistischen Programms — Ausweisung der seit 1914 eingewanderten Juden, Degradierung der alteingesessenen Juden samt jüdisch-deutschen Mischlingen bis zur dritten oder vierten Generation zurück von „Staatsbürgern" zu Staatsangehörigen, die zwar Anspruch auf Schutz und nötigenfalls Fürsorge, aber keinerlei politische Rechte genießen, folglich auch von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen sind — man kann das alles und noch manches dazu unterstützen und unterschreiben und es trotzdem aus Gründen der Gerechtigkeit und des guten Geschmacks ablehnen, jeden einzelnen Juden als eine Ausgeburt der Hölle anzusehen, ihm geradezu die Fähigkeit guter und edler

Regungen abzusprechen. Man kann die eindeutigsten Gefühle des Hasses und der Erbitterung gegenüber „Staatsbürgern“ wie Barmat und Kutisker empfinden, und wird sich trotzdem sagen müssen, daß der jüdische Kleinstadtarzt etwa, der genau so wie sein nichtjüdischer Kollege zu jeder Tages- und Nachtzeit seine Patienten aufsucht und in denselben Verhältnissen lebt wie dieser, noch lange kein Barmat oder Kutisker ist, auch wenn man es nicht für angemessen hält, daß sein Sohn als Amtsrichter über Deutsche zu Gericht sitzt.

Die oberste Führung und die Programmatiker der nationalsozialistischen Partei mögen gegen diese Einstellung wenig oder nichts Grundsätzliches einzuwenden haben — die Praxis des täglichen Kampfes der Partei entspricht ihr zweifellos nicht, und diese Praxis wird von oben geduldet. Das ist ein Punkt, über den viele Angehörige des gebildeten Bürgertums nicht hinwegkommen.

Aber — das Problem hat noch eine andere, sehr ernste Seite, die dabei völlig außer acht gelassen wird. Vergessen wir doch nicht, daß der Nationalsozialismus eine Bewegung ist, die in sich die Mission fühlt, eine Zeitenwende herbeizuführen! Daß sie diese Mission aber nur erfüllen kann, wenn sie Massen ergreift und die Ideen der neuen Zeit in Hirne und Herzen hineinhämmert, vor allem die beherrschende Idee der Volks- und Blutsgemeinschaft! Ideen aber, die Massen ergreifen und wirken sollen, müssen einfach und unkompliziert sein, nicht mit Ausnahmen, Wenn's und Aber's belastet.

Es ist nun einmal so: Dinge, die auch dem einfachen, unkomplizierten Menschen in Fleisch und Blut übergehen sollen, dürfen das Denkvermögen im einzelnen Fall nicht allzusehr in Anspruch nehmen — sonst verliert der Grundsatz alsbald seine Eigenschaft als Grundsatz, die Menschen werden unsicher. Das ist eine grundlegende, psychologische Erfahrungstatsache.

„Das Judentum ist ein zersetzendes, zerstörendes Ferment für unser Volkstum und muß deshalb schärfstens bekämpft werden — der einzelne Jude kann aber darum doch ein achtenswerter Mensch und anständiger Charakter sein“ — das ist im Grunde eine Wahrheit für nur ganz wenige. Die Mehrzahl der Menschen, auch der Gebildeten, kann die darinliegende Spannung nicht ertragen. Als Theorie — ja, aber nicht als lebenskräftigen, politischen Impuls. Da gibt es für die meisten nur ein Entweder — Oder. Entweder sie kämpfen entsprechend ihrer Erkenntnis gegen den zerstörenden, jüdischen Einfluß — dann wird es ein erbarmungsloser Kampf; oder sie legen den entscheidenden Wert auf die anständige Behandlung des anständigen Juden — dann ist ihnen der „anständige“ Jude sofort gleichwertig mit dem Volksgenossen und das mühsam aufgehellte Verständnis für den völkischen Gedanken ist verschüttet, die kaum zum Wiederertönen gebrachte Stimme des Blutes schweigt und der blasse, instinktlose Intellektualismus behauptet den Platz.

Wie weitgehend richtig diese Erkenntnis ist, wurde mir unlängst in überzeugendster Weise klar, als in einer alldeutschen (nicht nationalsozialistischen!) Versammlung zu den Ausführungen des Redners, eines evangelischen Theologen und Vertreters der sogenannten „Deutschkirche“, von einem Anwesenden das Wort ergriffen wurde. Der Aussprueredner kennzeichnete die extremen Forderungen der „Deutschkirche“, insbesondere die nach fast völliger Ausschaltung des Alten Testaments aus Schule und Gottesdienst, als Übertreibungen und Donquichoterien, die beiden christlichen Bekenntnissen unannehmbar sein und bleiben müßten. Ferner wies er darauf hin, daß auch das

Alte Testament, vollends durch die Luthersche Übersetzung, zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil der deutschen Kulturentwicklung geworden sei, und erlaubte sich noch zu bemerken, daß er beim besten Willen nicht einsehen könne, warum auch der „völkischste“ Deutsche, wenn anders er überhaupt religiös eingestellt sei, etwa aus dem 23., dem 90. oder 91. Psalm etwas anderes als tiefste Erbauung schöpfen sollte.

Und die Wirkung dieser Ausführungen? Schon während der Ausspracheredner sprach, fast einhellige Ablehnung in mehr oder weniger erregten Zwischenrufen. Das Erstaunlichste aber war die Erwiderung des deutschkirchlichen Hauptredners, der ihn höchst überflüssigerweise über die zersetzenden Tendenzen des Judentums aufzuklären suchte. Man hätte meinen können, der Aussprecheredner hätte die leidenschaftlichste, judenfreundliche Rede gehalten! Dabei hatte er — soweit das überhaupt noch nötig war, sintemal seine politische Einstellung in der betreffenden Stadt nicht ganz unbekannt ist — über seine grundsätzlichen Auffassungen zur Judenfrage nicht den geringsten Zweifel gelassen. Das Publikum dieser Versammlung aber setzte sich *fast ausschließlich* zusammen aus den „gebildeten“ Ständen! Professoren, pensionierte Offiziere, gutbürgerlicher Mittelstand.

Ich konnte als Ergebnis des Abends nur *das* mit nach Hause nehmen: Wenn das am grünen Holz geschieht — was will am dürren werden?! Wenn selbst *diese* Leute nicht einmal das von jenem Aussprecheredner Gesagte vertragen können, ohne den Kernpunkt ihrer völkischen Grundsätze gefährdet zu glauben — was soll man dann von einem einfachen Arbeiter verlangen, der glücklich so weit gebracht ist, daß er die staats- und kulturzerstörende Wirkung internationalen, weltbürgerlichen Denkens erkannt hat und sich wieder auf die Stimme seines deutschen Blutes besinnt? Die Frage beantwortet sich wohl von selbst.

Das führt uns noch auf einen andern, sehr wichtigen Gesichtspunkt. Ich glaube, es ist kaum zuviel gesagt, wenn man behauptet: Der Antisemitismus ist geradezu *der* Punkt, von dem aus es am ehesten möglich ist, in das Denken — oder besser gesagt in den „Glauben“ — des eingefleischten, orthodoxen Marxisten Bresche zu schlagen. Denn die Bedeutung des jüdischen Elements in Hochkapitalismus *und* Marxismus *zugleich* ist eine so offen zutage liegende Sache, daß sie selbst dem, der nur ungern hören und sehen will, verhältnismäßig leicht aufgezeigt werden kann; und diese Übereinstimmung „hüben“ und „drüben“ ist dann allerdings etwas, was auch dem klassenbewußtesten Proleten zu denken gibt. Ist der Umschwung bei ihm eingetreten, so nimmt der Jude die Stellung ein, die bisher dem „*Bourgeois*“, dem *Unternehmer*, zukam. Ein solcher „Ersatz“ aber erscheint psychologisch direkt *notwendig*. Der einfache Mensch braucht und will konkrete Symbole seiner Liebe und seines Hasses. Mit „-ismen“ allein ist ihm nicht gedient, deshalb ist ihm, solange er Marxist ist, der „Bourgeois“ als Haßsymbol unentbehrlich. Er würde sich dieses jahrzehntelang gewohnte Symbol einfach *nicht nehmen lassen*, wenn man ihm nicht ein anderes dafür gäbe — und das *gibt* ihm der Nationalsozialismus im *Juden*. Wenn die beiden früheren, großangelegten und mit heißem Bemühen unternommenen Versuche einer Lösung des Proletariats aus den Gedankengängen des Marxismus — die christlich-soziale Partei Adolf Stöckers und die nationalsoziale Partei Fried-

rich Naumanns — völlig wirkungslos blieben, so liegt sehr wahrscheinlich der Hauptgrund ihres Mißerfolges gerade darin, daß sie ihm einen „Ersatz" für den „Bourgeois" nicht bieten konnten, weder diesen noch überhaupt einen. Dabei war bekanntlich Stöcker Antisemit. Aber sein Antisemitismus war zu akademisch, hatte zuviel vom Hofprediger an sich, um ein Symbol liefern zu können. Symbole müssen unkompliziert sein, oder sie sind keine.

So betrachtet, gewinnt die Sache nun doch auch wohl für den, der gewisse Auswüchse verwirft, ein wesentlich anderes Gesicht. Wir müssen uns darüber klar sein: Die nationalsozialistische Partei braucht diese Auswüchse nicht geradehin zu billigen — das tut sie auch nicht —, aber man darf nicht von ihr verlangen, daß sie, um ihnen entgegenzutreten, ihre Massenpropaganda mit viel Unterscheidungen vom „anständigen" und „unanständigen" Juden belastet. Der Jude als geistiges Prinzip ist für sie der Feind, und das nach den Grundlagen ihrer Weltanschauung mit vollem Recht. Diese klare Linie muß sie ihren Anhängern weisen, wenn ihre Ideen lebenskräftige, einen Staat umgestaltende Impulse und nicht lahme Theoreme sein sollen. Es handelt sich hier um ein Entweder-Oder, Ihr oder Wir, nicht um das Schicksal von einzelnen. Und deshalb kann es für den, der das „Wir" bejaht, auch nicht ausschlaggebend sein, ob einige, und wenn es einige tausend sind, die der andern Seite zugehören, dabei (nach individuellen Maßstäben) mehr oder weniger „ungerecht" behandelt werden. Entweder muß das in Kauf genommen werden, oder unser Volk geht zugrunde. So steht, nationalsozialistisch gesehen, die Wahl. Man kann nun freilich, auch bei Anerkennung dieses Entweder-Oder, den Gesichtspunkt der individuellen Gerechtigkeit jedem anderen überordnen. Man kann sagen: Gut — und wenn unser Volk zugrunde geht, wenn wir das trotz allem heißen Bemühen nicht hindern können — darum dürfen wir doch nichts tun oder zulassen, wodurch einzelnen Mitmenschen Unrecht geschieht. Hier scheiden sich nun allerdings die Geister. Wer so denkt, der bekennt sich damit eben als reinen Individualisten und scheidet sich dadurch von der neuen Zeit, deren Gesicht auf alle Fälle antiindividualistische Züge trägt. Und er tut das, obwohl gerade die auf individualistischer Grundlage beruhenden Staats- und Gesellschaftsauffassungen — Liberalismus und Marxismus — zwangsläufig in das Gegenteil aller individualistischen Ideale ausmünden; obwohl am Ende ihres Weges statt des „süßen Engelsbildes" der Freiheit die grinsende Teufelsfratze — der typisierte, schablonisierte, unfreie Massenmensch, das „höhere" Säugetier — steht. Um eines individualmoralischen Prinzips willen tritt er die Gesellschaftsmoral mit Füßen. Als reiner Individualist, für den es nur eine Individualmoral gibt, mag er zwar damit „konsequent" handeln, und wenn er das tut im vollen Bewußtsein seines Weges, so läßt sich mit ihm nicht weiter rechten. Wer aber vor dieser Konsequenz erschrickt, für den können auch die zuzugebenden Auswüchse der antisemitischen Propaganda des Nationalsozialismus kein ausschlaggebender Gesichtspunkt mehr sein bei der Bewertung dieser im wahrsten Sinn des Wortes „Epoche" machenden Bewegung.

Um noch einmal ganz konkret zu sprechen: Ich empfinde voll und ganz die ungeheure, menschliche Tragik, die darin liegt, wenn etwa die Mutter des kriegsgefallenen Juden, von dem ich oben sprach, Äußerungen wie die von den totzuknickenden Wanzen und dem „herzigen" Ferkel, das später

doch einmal eine alte Sau wird, zu Gesicht bekommt; aber wenn ich auch — wie jeder anständige Mensch — sonst alles tun würde, um ihr diese Tragik zu ersparen, eines kann ich nicht tun: Dem Befreiungskampf der deutschen Nation Steine in den Weg werfen. Die Tragik einer solchen Frau mag noch so groß sein — größer ist die Tragik des deutschen Volkes, und das unverdiente Leid einzelner Juden kann und darf uns nicht veranlassen, auf den grundsätzlichen Kampf gegen den Hauptträger der Einflüsse, die es an den Rand des Abgrundes gebracht haben, zu verzichten; kann und darf uns nicht veranlassen, den deutschen Staat weiter an Marxismus und Hochkapitalismus, die deutsche Kultur weiter an Ullstein, Mosse und Piskator auszuliefern — und das würde geschehen, wenn man es hindern wollte, daß die Quellen des Unheils und der Zersetzung dem Volk bei ihrem richtigen — jüdischen — Namen genannt werden.

Die „Objektivität" um jeden Preis, auch wenn sie sich vernichtend für die eigene Nation auswirkt, ist zwar in den Augen mancher „Gebildeter" ein spezifisch deutscher „Vorzug". In meinen Augen ist sie bloß die Quintessenz der sogenannten „Michelhaftigkeit".

Schließlich noch eines: Wo gehobelt wird, fallen Späne. Aber sie fallen auch nur, solange gehobelt wird. Das wollen wir nicht vergessen! Kein Zweifel zwar daran, daß es dem Nationalsozialismus mit seinem Programm zur Judenfrage bitterer Ernst ist. Kommt er zur Macht, so wird dieses Programm, wenn nicht in allen, so doch in wesentlichen Punkten durchgeführt, also die staatsrechtliche Judenemanzipation des 19. Jahrhunderts rückwärts revidiert werden, und zwar nicht auf konfessioneller, sondern auf rassischer Grundlage.

Aber das, was der Gebildete heute als Auswüchse der nationalsozialistischen Propaganda peinlich empfinden muß, wird aufhören: Zunächst schon aus dem Grunde, weil eine autoritäre Staatsmacht eine Propaganda im Sinne ihrer revolutionären Vergangenheit nicht mehr nötig hat. Sodann aber auch deswegen, weil der Jude sich der wirklichen Macht immer beugt. Die Juden, die in einem nationalsozialistischen Deutschland bleiben, die werden sich — gern oder ungern — im nationalistischen Sinne „anständig" benehmen, und damit wird ein „modus vivendi" geschaffen sein.

Es war um die Zeit der Reichstagswahl vom 14. Sept. 1930. In jene Zeit fiel der „Große Versöhnungstag" der Juden. Damals veröffentlichte das „Frankfurter Israelitische Familienblatt" einen Aufruf an die Mitglieder der jüdischen Kultusgemeinde, in dem es ermahnte, mit Rücksicht auf die Zeitlage jedes unnötige „Auffallen" zu vermeiden, insbesondere längeres Herumstehen in größeren Gruppen auf der Straße vor der Synagoge, auch wurden die Frauen ermahnt, sich auffallender, kostbarer Toiletten zu enthalten. Das druckte der „Völkische Beobachter" mit offensichtlichstem Vergnügen ab unter der Überschrift: „Ach, man wird ja so bescheiden!" — und knüpfte daran einige im Ton wohlwollender Bonhommie gehaltene Glossen, deren sinngemäßen Inhalt man etwa in die Worte zusammenfassen konnte: „Na ja, warum nicht gleich so? Wenn Ihr immer so wäret, könnte man ganz ordentlich miteinander auskommen." Da zeichnete sich der künftige „modus vivendi", wie er sich nach Ergreifung der Macht durch den Nationalsozialismus herstellen würde, schon ziemlich deutlich ab.

Kirche und Christentum.

Früher und jetzt. — „Religiöse“ Bedenken des politischen Katholizismus. — Das „Haus“ Ludendorff. — Echte religiöse Bedenken. — Rassenvergötterung? — 2 Rassebegriffe. — Polarität zwischen Zeit und Ewigkeit. — St. Michael und das Tier aus dem Abgrund. — „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen“.

Zu den sonderbarsten Verirrungen menschlicher Geistesgeschichte gehört die Meinung, im Nationalsozialismus — und zwar womöglich im selben, wenn nicht in größerem Maße als im Marxismus — eine Gefahr für Religion und Kirche bekämpfen zu müssen. Und doch geschieht dies von seiten der Parteien, die sich in besonderem Maße für die berufenen Sachwalter religiöser und kirchlicher Belange halten, des Zentrums auf katholischer, des sogenannten „Christlichen Volksdienstes“ auf evangelischer Seite. Scharf und rücksichtslos von der einen, etwas gemäßigter und vorsichtiger im Ton, aber mit der gleichen Schärfe praktisch — durch rückhaltlose Unterstützung der Zentrumsdiktatur Brüning — von der andern Seite. Die Entdeckung dieser angeblichen Religions- und Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus ist freilich merkwürdig jungen Datums. Sie datiert eigentlich erst vom Dezember 1930 her.

Während der ersten Phase des nationalsozialistischen Aufstiegs — vor 1923 — waren katholische Priester und Ordensleute als Festprediger bei nationalsozialistischen Veranstaltungen, ja als mehr oder weniger aktive Nationalsozialisten wenigstens in Bayern gerade keine Seltenheit, und die damals noch in scharfem Gegensatz zum Linkskurs des Reichszentrums stehende Bayerische Volkspartei blickte mit unverhohlenem Wohlwollen auf die mächtig emporblühende Bewegung.

Niemand dachte daran, geschlossenen, uniformierten Abteilungen der Nationalsozialisten den Zutritt zur Kirche — offizieller Kirchgang solcher Abteilungen bei Veranstaltungen an Sonn- und Feiertagen war von jeher nationalsozialistische Überlieferung — zu verwehren.

Auch in der zweiten, etwa von 1928 ab datierenden Periode des nationalsozialistischen Vormarschs dauerte es sehr lange, bis von kirchlich-amtlicher Seite her eine ausdrückliche Verurteilung des Nationalsozialismus erfolgte. Noch mehrere Wochen nach der Reichstagswahl von 1930 war das nicht der Fall. Es hält unter diesen Umständen schwer, an die Ernstlichkeit und das Schwergewicht der „religiösen“ Bedenken gegenüber dem Nationalsozialismus als solcher zu glauben. Denn die weltanschaulichen Grundgedanken des Nationalsozialismus waren schon so lange bekannt — sein Programm ist beschlossen am 25. Februar 1920! —, daß man meinen sollte, eine Gefährlichkeit für Kirche und Religion hätte den maßgebenden Stellen unmöglich Jahre hindurch verborgen bleiben können. Es hält, wie gesagt, schwer, nicht zu vermuten, daß es wesentlich politische Gründe waren, die diese Stellen zur Aufgabe ihrer bisherigen Zurückhaltung bewogen haben, und zwar merkwürdigerweise erst in dem Zeitpunkt, als die Haltung der Nationalsozialisten keinen Zweifel mehr darüber ließ, daß sie zu untergeordneter Beteiligung an der bestehenden Koalitionsregierung bei nach wie vor führender Stellung des Zentrums und ohne Preisgabe der zentrümlich-marxistischen Verbindung in

Preußen **nicht** bereit waren. Dabei soll, um niemand nahezutreten, die Tatsache nicht verkannt werden, daß es ohne Zweifel Tausende von Katholiken gibt, für die aus ehrlichster Überzeugung die Interessen von Zentrum und katholischer Kirche **untrennbar** sind, und daß **für sie** auch politische Gründe der angedeuteten Art eben „religiöse" Gründe **sind**.

Das steht nun auf einem besonderen Blatt, und wir möchten uns in dieser Beziehung darauf beschränken, festzustellen:

1. daß die einzige in Lehrfragen unbedingt maßgebende Stelle, der Päpstliche Stuhl, zum Kapitel „Nationalsozialismus" noch nicht gesprochen hat,

2. daß in Italien die Spannungen zwischen dem dem deutschen Nationalsozialismus weltanschaulich innig verwandten Faszismus und dem politischen Katholizismus in den Staatsverträgen zwischen Kurie und faschistischen Staat einen — jedenfalls **grundsätzlichen** — Ausgleich gefunden haben*),

3. daß wir uns eine ähnliche Entwicklung mutatis mutandis, d. h. unter Wahrung der bei der konfessionellen Zusammensetzung Deutschlands selbstverständlichen Gleichbehandlung der evangelischen Kirche, in einem nationalsozialistischen Deutschland sehr wohl vorstellen können.

Mehr ist über **diese** Seite des Themas zur Zeit nicht zu sagen. Aber es gibt ohne Zweifel auch außer den Bedenken, deren „religiöser" Charakter nur in dem oben angedeuteten, sehr mittelbaren Sinne anerkannt werden kann, noch andere — auf evangelischer wie katholischer Seite — die wirklich „echt" sind. Nicht notwendig erscheint es mir zwar, auf den Vorwurf einzugehen, die NSDAP. wolle eine Art „Wotanskult" einführen, also das Christentum durch eine auf die altgermanischen Religionsvorstellungen zurückgehende, allenfalls mit einem germanischen Christus-Heliand bereicherte Nationalkirche ersetzen. Derartige Histörchen mögen bei den schlichtbäuerlichen Gemütern aus der Herde irgendeines hinterwäldlerischen Zentrumshetzkaplans vielleicht Gläubige finden, aber nicht unter **Gebildeten**. Dagegen erscheint es bei der Unkenntnis, die auch in Kreisen des gebildeten Bürgertums infolge des Mangels an unmittelbarer Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus noch oft anzutreffen ist, vielleicht doch nicht ganz unangebracht — namentlich für die **Frauen** unter den Lesern — ausdrücklich der Meinung entgegenzutreten, daß die NSDAP. irgendetwas mit der christentums- und kirchenfeindlichen Haltung des Generals Ludendorff und seiner Gattin zu tun habe. Diese Entwicklung des Generals Ludendorff, auf die wir im übrigen aus Ehrfurcht für diesen großen Namen und schmerzlichem Mitleid mit seinem Träger nicht weiter eingehen wollen, da sie in den letzten Jahren Formen angenommen hat, die eine **ernsthafte** Auseinandersetzung mit den Produkten seiner Feder nicht mehr zulassen, hat eingesetzt mit seiner Trennung von Hitler nach dem Münchener Putsch von 1923, und sie war der unmittelbare **Grund** dieser Trennung. Die heutige Einstellung des „Hauses" Ludendorff gegenüber dem Nationalsozialismus ist die **denkbar gehässigste**. Hitler und der Nationalsozialismus sind für Ludendorff und Frau „romhörig" und — wie alles, was nicht an die Lehren des Hauses Ludendorff glaubt, einschließlich der evangelischen Kirche und überhaupt aller christlichen Kreise, — nur Werkzeuge der „überstaatlichen Mächte",

*) Daran ändert auch der Umstand nichts, daß in allerjüngster Zeit das Verhältnis zwischen Kurie und Faszismus einer neuen Belastungsprobe ausgesetzt ist, deren Ausgang abzuwarten sein wird.

der Juden, Jesuiten und Freimaurer (ausgerechnet!), die mit Bedacht dafür gesorgt haben, daß die 107 Nationalsozialisten in den Reichstag gewählt wurden!! Eine ernstere und eingehendere Betrachtung verdienen die ehrlichen Gewissenszweifel tiefreligiöser Naturen beider Bekenntnisse, die etwa in folgender Richtung gehen: Man fürchtet eine Verengerung und Verarmung des religiösen Weltbildes durch die „Vergötterung“ des Rassebegriffs, des eigenen Volkstums. Oder man glaubt gar dem Rassebegriff eine materialistische Tendenz unterstellen zu müssen. Oder man empfindet die natürliche Spannung zwischen dem fanatischen Kämpfergeist der Nationalsozialisten und der Forderung der christlichen Nächstenliebe als allzu stark.

Die Begründung dieser Einwürfe gegenüber dem Nationalsozialismus pflegt allerdings ebensowenig in die Tiefe zu gehen wie ihre Widerlegung von nationalsozialistischer Seite. Es dürfte der Klarheit dienen, zunächst einmal die Frage aufzuwerfen, was man eigentlich unter „Vergötterung des Rassebegriffes“ verstehen will. Ist damit etwa die vom Nationalsozialismus erstrebte völkische Grundlage des Staates an sich, seine antiliberale Einstellung, die Ablehnung des Satzes von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, gemeint? Oder soll damit getroffen werden der geforderte Ausschluß von Juden und Judengenossen (d. h. in diesem Falle: von solchen Deutschgeborenen, die durch ihr Verhalten sich selbst außerhalb der deutschen Volksfamilie stellen — Landesverräter, Kriegsdienstverweigerer, Bolschewisten —) von staatsbürgerlichen Rechten jeder Art, oder die geforderte Gestaltung der Pressegesetzgebung in dem Sinn, daß Nicht-Staatsbürgern, also Nicht-Deutschen, worunter auch die alteingesessenen Juden fallen, jede finanzielle Beteiligung und jede schriftstellerische Mitwirkung an periodischen Druckschriften, die in deutscher Sprache erscheinen, verboten würde?

In diesem Falle wäre festzustellen, daß es mit Religion und Christentum rein nichts zu tun hat, aus welchen Individuen sich ein Staat zusammensetzen will, wen er als vollberechtigten Staatsbürger anerkennt und wen nicht. Christus ist kein Staatsrechtstheoretiker. Wer darin anderer Meinung sein sollte, der beweist damit nur, daß er nicht mehr imstande ist, zwischen liberaler Weltanschauung und Christentum zu trennen. Das hieße folgerichtigerweise, das Christentum der gesamten vor-liberalen Menschheit in seinem Wert anzweifeln. Man besinne sich doch auf die geschichtlichen Tatsachen, wie sie noch keine 150, z. T. noch keine 100 Jahre hinter uns liegen und das ganze Mittelalter hindurch bestanden haben! Hatten damals etwa die Juden staatsbürgerliche Rechte? Konnten sie öffentliche Ämter bekleiden? Nicht einmal zunftfähig waren sie, vielfach sogar von der Erwerbung von Grundbesitz ausgeschlossen! Kein Mensch, auch kein Geistlicher, kam auch nur auf die Idee, daß dieser Zustand mit der christlichen Lehre nicht vereinbar sei. Waren deshalb etwa Luther, Melanchthon, Paul Gerhardt schlechte Protestanten, Tauler, Heinrich Suso, Tilly, Maria Theresia schlechte Katholiken? Der gegenteilige Zustand wäre ihnen, wie allen ihren Zeitgenossen, unsinnig, unmöglich, unwürdig erschienen. Als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein württembergischer Herzog dem Juden Süß eine Stellung einräumte, die wir heute als die eines Finanzministers bezeichnen würden, kam es darüber unter den alles andere als revolutionär veranlagten Schwaben zu einer Revolte! Wir wollen uns also doch vor der etwas reichlich naiven und nicht eben bescheidenen, nicht

von übergroßer Ehrfurcht vor der Kirche zeugenden Auffassung hüten, als ob erst wir oder die letzten drei Generationen vor uns so richtig herausgefunden hätten, was eigentlich die christliche Nächstenliebe von uns verlangt, als ob alle unsere Vorfahren vor 200, 300 und mehr Jahren uns gegenüber mangelhafte Christen gewesen wären. Wir wollen uns lieber daran erinnern, daß unser Herr und Meister gekommen ist, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", und nicht dazu, demokratische Grundsätze einzuführen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Ebensowenig wie die Beschränkung des Staatsbürgerrechts auf Angehörige einer bestimmten Rasse ist die Unterscheidung zwischen höherwertigen und niederwertigen Rassen an sich widerchristlich. Das Christentum kennt insofern keine Rassenunterschiede, als jede einzelne menschliche Seele zur Erlösung und zum Reiche Gottes berufen ist. Damit steht aber nicht im Widerspruch die Erkenntnis, daß die menschlichen Rassen nach körperlicher und nach geistig-charakterlicher Veranlagung bedeutsame Unterschiede aufweisen, und auch das Ziehen wertender Vergleiche kann nicht als solches der christlichen Lehre widersprechen. Ich darf als Christ keinem australischen Kopfjäger, keinem Buschmann seine Berufung zur Gotteskindschaft bestreiten. Aber wenn ich feststelle, daß mir ein Buschmann (ich wähle absichtlich ein extremes Beispiel) seiner ganzen Beschaffenheit nach nicht geeignet erscheint, deutscher Reichsminister oder Erzieher meiner Kinder zu werden, so möchte ich wissen, gegen welche christliche Wahrheit das verstoßen sollte! Selbst wenn diese Meinung eine rein relative, subjektive wäre, stünde sie ebenso jenseits von gut und böse, wie es jenseits dieser Begriffe steht, wenn ich die Kohlrübe nicht für einen vollwertigen Ersatz der Kartoffel halte oder wenn ich mir als Wach- und Begleithund lieber eine edle Dogge anschaffe als eine „Promenadenmischung". Bei jeder Wertung kommt es auf den Standpunkt und den Zweck des Wertenden an. Für Gott mag zwischen der Knoblauchpflanze und der Rose kein Wertunterschied bestehen. Beide sind seine Geschöpfe, Ausdruck eines Gedankens von ihm. Aber wenn ich als Mensch mir lieber die Rose ins Zimmer stelle als den Knoblauch — sündige ich dann wider die Schöpferabsicht Gottes, der mir doch mein menschliches Auge und meine menschliche Nase gegeben hat, die beide die Rose als angenehmer empfinden? Und wenn der Knoblauch als Arznei- oder Gewürzpflanze seinen Wert haben mag — tue ich deshalb unrecht, wenn ich ihn mitten in meinem Rosenbeet nicht dulde? Auch die Verschiedenheit der Rassen und Völker ist ein Glied in Gottes Weltordnung, und aus der Universalität der göttlichen Schöpfung folgt keineswegs die Nichtachtung und Niederreißung der innerhalb dieser Weltordnung bestehenden natürlichen Schranken. Je ursprünglicher, unverbildeter ein Volk ist, desto mehr achtet es diese Schranken von selbst, scheut es die Vermischung mit dem Fremden nicht nur, und nicht einmal vorzugsweise, verstandesmäßig, sondern aus der Tiefe seines Blutsempfindens heraus mit geradezu religiöser Scheu. Scheint doch sogar — wir erwähnen wiederum extreme Beispiele, weil ihre Tatsächlichkeit nicht wohl geleugnet werden kann — diese Ablehnung bis in die Sinneswahrnehmungen hinein begründet zu sein, die offenbar als naturgewollter Schutzwall gegen die geschlechtliche Anziehung zwischen den Rassen wirken. Der Europäer empfindet bekanntlich nicht nur den Geruch des Negers, sondern auch den des Ostasiaten, mindestens, wo er sich

deutlich bemerkbar macht, also bei Ansammlung mehrerer Individuen im geschlossenen Raum, als physisch abstoßend, obwohl man z. B. dem Japaner gewiß nicht den Vorwurf zu sparsamen Gebrauchs von Bädern machen kann, und — der Ostasiate gibt uns Europäern dieses Kompliment zurück! Er behauptet, daß wir nicht lieblich duften.

In der Ablehnung der Rassenvermischung, sowohl der blutmäßigen als der politischen und kulturellen, in dem Streben nach Reinerhaltung des eigenen Volkstums, kann also ebenfalls keine „Vergötterung der Rasse" gefunden werden. Als Idee entspricht sie viel eher einem Gefühl des Sich-Beugens unter das Naturgegebene, Gottgewollte, also der Demut. Echte Demut und echter Stolz aber sind nie Widersprüche, sie bedingen geradezu einander. So ist denn auch die Reinhaltung des eigenen Volkstums ohne Nationalstolz gar nicht denkbar, denn man hält nur das unvermischt, von dessen Wert man überzeugt ist.

Im Gegensatz zu dem naturwissenschaftlich (darwinistisch) begründeten Rassebegriff der nationalsozialistischen Bewegung steht der geschichtphilosophische Rassebegriff Oswald Spenglers (vgl. Untergang des Abendlandes, II, S. 132—155). Für Spengler ist „Rasse" das historische „In-Form-sein" einer Nation, eines Standes, eines Geschlechts. Von der darwinistischen Rasseforschung und Rasseneinteilung hält er nicht nur nichts, er lehnt sie direkt ab. Er spricht nicht von nordischer, ostischer, dinarischer Rasse, wohl aber vom preußischen Landadel, vom friesischen Bauern als „Rasse". Man ist nach ihm nicht Rasse, sondern man hat Rasse — oder auch nicht. Und doch begreift auch er den tödlichen Gegensatz zwischen dem „fellachenhaft" gewordenen Judentum zu seinen abendländischen Wirtsvölkern, die noch nicht „fellachenhaft" sind, als eine schicksalhafte Notwendigkeit (vgl. Untergang des Abendlandes, II, S. 388—399).

So sehr der darwinistische und der spenglerische Begriff der „Rasse" einander auszuschließen scheinen, deucht es mir viel eher, daß sie sich ergänzen, jedenfalls für die heutige Weltlage. Denn wenn „Rasse haben" im Sinne Oswald Spenglers „historisches In-Form-sein" bedeutet, so schließt es eine Vermischung mit fremdem Blut, die eben dieses „In-Form-sein" stören muß, aus. Der friesische Bauer und Fischer wird ebensowenig wie der preußische Landjunker — solange sie wirklich „in Form" sind — auf den Gedanken verfallen, eine Negerin oder eine Jüdin zu heiraten. Man stelle sich das Produkt einer solchen Verbindung als helgoländer Fischer oder als pommerschen Gutsherrn vor — und die Idee eines „historischen In-Form-seins" im Sinne Spenglers wird zur Groteske. Daran ändert alle züchtende Kraft eines historischen Typs nichts. Umgekehrt — auch der darwinistisch-orthodoxeste Nationalsozialist hat ein sehr bestimmtes Empfinden dafür, daß ein salonbolschewistischer Literat und Ullstein-Mitarbeiter auch dann Feind und Schädling am deutschen Volkstum ist, wenn er einen klangvollen, alten Adelsnamen trägt und an Blondheit, Blauäugigkeit und Langschädeligkeit nichts zu wünschen übrig läßt, und das nationalsozialistische Parteiprogramm (vgl. Feder, Das Programm der NSDAP., S. 44) gedenkt ihn nicht anders zu behandeln, als den Juden, da er „nicht zur deutschen Schicksalsgemeinschaft" gehört. Auch im Nationalsozialismus lebt also, mag er theoretisch noch so unbedingt dem rein anthropologischen Rassebegriff huldigen, gleichzeitig, wenn auch mehr ge-

fühlt und intuitiv erfaßt, der Rassebegriff Spenglers, ja, er ist ohne Zweifel der tiefste Impuls des völkischen Denkens, seine eigentliche weltanschauliche Wurzel. Das „Blut" als Inbegriff der tieferen Kräfte des Menschen, seiner Ver-bundenheit und Ge-bundenheit, im Gegensatz zum „Geist" (= abstraktes Verstandesdenken), der zur Isolierung des Individuums und durch sie zum Kampf aller gegen alle oder zur Unterdrückung führt — das ist's! Es entspricht mehr dem Bedürfnis nach einer wissenschaftlich-theoretischen Grundlage für die Polemik des Tageskampfes, wenn sich die Theoretiker der Bewegung auf die rein naturwissenschaftlich-darwinistische Rassentheorie festgelegt haben. Darin mag eine gewisse Einseitigkeit liegen, aber es ist eine brauchbare „Arbeitshypothese".

Nur wer diese allein im Auge hat und die in der Tiefe wirkenden Impulse nicht erkennt, kann in der völkischen Idee eine „materialistische" Tendenz wittern. In Wahrheit gibt es keinen schärferen Gegensatz zum Materialismus als völkisches Empfinden. Materialismus ist die Folge der Isolierung des Individuums aus den gewachsenen Bindungen, völkisches Denken erkennt diese Bindungen als Grundlage des Daseins. Übrigens: Auch „religio" heißt verdeutscht: Bindung! Deshalb hat der wurzelhafte Mensch Religion, und deshalb ist die Religion — und zwar diesmal wirklich! — „in Gefahr", wenn die Menschen entwurzelt werden.

Allerdings: Ganz so einfach, wie die offizielle, nationalsozialistische Apologetik das Problem des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Christentum zu behandeln pflegt, ist es auch nicht. Wenn man vielfach in aller Naivität den Begriff des „Nächsten" im Sinn der christlichen Lehre auf den Volksgenossen beschränken will, so hat das mit Christi Lehre nichts mehr zu tun, wie allein schon das Gleichnis vom barmherzigen Samariter beweist. Man merkt dabei nicht einmal, daß man damit in Wahrheit einen Rückschritt auf den Boden jüdisch-talmudistischer Glaubenslehren, für die „Nächster" und Volksgenosse, also Jude, allerdings gleichbedeutende Begriffe sind, vollzieht. Unlängst berichtete eine nationalsozialistische Zeitung über folgenden Fall aus der Gemeinde eines parteigenössischen, evangelischen Pfarrers: Ein junger Angestellter hatte ein Mädchen geheiratet, das bisher in einem jüdischen Warenhaus beschäftigt war. Das von der Frau etwas bald zur Welt gebrachte Kind zeigte ein so unverkennbar jüdisches Äußeres, daß der Pfarrer auch ohne das ihm abgelegte Geständnis der jungen Frau seinen Erzeuger nicht in dem Ehemann, sondern in dem bisherigen jüdischen Prinzipal der Frau vermutet hätte. Auf das hin versuchte er die Eltern zu überreden, das Kind nicht taufen zu lassen, sondern in einem jüdischen Kinderheim unterzubringen, und der Berichterstatter des nationalsozialistischen Blattes war sehr empört über die rassische Instinktlosigkeit des Ehepaares, das nach anfänglicher Zusage dann doch wieder „umfiel" und auf dem Vollzug der Taufe bestand. Wer behaupten will, daß sich das Verhalten dieses Pfarrers mit dem Bekenntnis der Kirche und mit der christlichen Lehre vereinbaren lasse, hat von beiden schiefe Begriffe bzw. ersetzt ihren autoritativ maßgebenden Inhalt durch persönliche Wunschbilder.

Der Taufbefehl Christi ist ein für die ganze Welt geltender, der an Völker- und Rassegrenzen nicht Halt macht, und ein Diener der christlichen Kirche, der die Aufnahme eines Kindes in den Schoß der Kirche verweigert, verletzt seine Pflicht. Wie es die Kirche nichts angeht, wen der Staat als

seinen Bürger anerkennt, so geht es auch den Staat nichts an, wen die Kirche als ihren Bürger anerkennt. Gerade wer — mit vollem Recht — den Vorwurf zurückweist, daß die Ausschaltung Fremdrassiger von staatsbürgerlichem Einfluß „unchristlich" sei, darf folgerichtigerweise, wenn er ernstlich den Schutz der christlichen Bekenntnisse auf seine Fahne schreiben will, in der Taufe und christlichen Erziehung Fremdrassiger — über deren staatsbürgerliche Stellung damit ja noch gar nichts gesagt zu sein braucht — auch nicht eine „unvölkische" Handlungsweise erblicken. Freilich — würde jener nationalsozialistische Pfarrer hier vermutlich einwenden — was nützt das hier praktisch? Die Sachlage ist doch so, daß das judenblütige Kind jetzt nach außen eben einfach als Kind des deutschen und christlichen Ehemanns erscheint und später voraussichtlich wieder in eine arische Familie hinein heiratet. Es ist also wieder mal eine „Rasse" verdorben. Abgesehen davon, daß eine nationalsozialistische Gesetzgebung für solche Fälle sehr wohl Vorsorge treffen könnte, die das nach Menschenmöglichkeit verhindert, müßte dagegen vom christlichen Standpunkt aus erwidert werden, daß zwar die Absicht der Reinhaltung der Rasse an sich gewiß nicht dem Christentum widerstreitet, aber so wenig wie irgend ein anderer denkbarer Grund dazu führen darf, eine Menschenseele von ihrem Herrn und Heiland fernzuhalten. Die völkische „Sünde", die die junge Frau begangen hatte, als sie sich dem Juden hingab, darf für den Christen nicht durch eine Sünde wider Christus wieder gutzumachen versucht werden.

Aber was sich hier zeigt, ist nichts anderes, als die natürliche Polarität zwischen politischen und priesterlichen Menschen, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Geschehen und Sein, die immer da war und da ist. Dürfen wir im Krieg um den Sieg der eigenen Waffen beten? Darf ich als Vater meinen Kindern ein Stück Schokolade, ein Spielzeug kaufen, während in meiner Umgebung Menschen sind, die keine ganzen Schuhe an den Füßen, kein Dach über dem Kopfe haben, während ich bei jedem Gang in die Stadt zerlumpte Greise bemerken kann, die die öffentlich aufgestellten Abfallkörbe nach weggeworfenen Brotresten durchstöbern? Da und in tausend anderen Fragen, die bei nur ein wenig Nachdenken täglich und stündlich vor uns auftauchen können, zeigt sich jene Polarität. Es gab und gibt zu jeder Zeit Menschen, die sich die Entscheidung dieser Fragen sehr leicht machen — sei es durch radikale Bejahung oder radikale Verneinung. Ihre Antwort bleibt im einen wie im andern Fall unbefriedigend. Gott und die Menschenseele stehen sich immer als Einzelne gegenüber; und weil das für jede Menschenseele gilt, weil jede zu Gottes Reich berufen ist, ergibt sich daraus die Grenze, die der Mensch dem Menschen gegenüber nicht überschreiten darf, ohne in seinem Ebenbild wider den Schöpfer zu sündigen. Aber Gott hat uns nicht isoliert einen neben den andern gesetzt. Die Zusammenhänge der Familie, des Volkstums, in die wir hineingeboren sind, sind Sein Werk, und wir versündigen uns an der Aufgabe, die uns an ihnen anvertraut ist, wenn wir sie Schaden nehmen lassen, um der „Menschheit" zu dienen. „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." „Nächster" ist jede Menschenseele, nicht nur der Volksgenosse. Aber welcher Vater, welche Mutter, die diesen Namen verdienen, lieben ihre Kinder nicht mehr als sich selbst? Und alle die namenlosen Tausende, die im Kampf für ihr Volk gefallen sind, auch jene namenlosen Nationalsozialisten, die beinahe täglich dem Wüten bolschewistischen Untermenschentums zum

Opfer fallen — haben sie nicht durch die Tat bewiesen, daß sie ihr Volk mehr liebten als sich selbst? Und das hat der Heiland nicht verboten, noch steht es im Widerstreit zum Gebot der allgemeinen Nächstenliebe. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde." Die Grenze zu ziehen im Konfliktsfall zwischen den Pflichten gegen die blutsmäßig Verbundenen (die auch Pflichten gegenüber Gott sind!) und der Pflicht von Mensch zu Mensch als Gotteskind zum andern Gotteskind ist oft schwer, unendlich schwer. Aber gerade mit darin liegt die sittliche Aufgabe. Eine konfliktfreie Sittlichkeit ist keine. „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal." Und für die Konflikte auf politischem Gebiet haben wir schließlich keine andere Richtschnur als das Wort des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Das bedeutet, daß die sittlich-religiöse Verantwortung hier, wie überall, letzlich beim Einzelnen liegt, und von einer politischen Partei als weltlicher Organisation dürfen wir gerechterweise nicht mehr verlangen, als daß sie ihn in dieser Freiheit der sittlichen Entscheidung nicht hindert. Nicht verlangen dürfen wir von ihr, daß sie durch ihr Programm und ihre Ideologie überhaupt keine Konfliktsfälle setzt — denn die setzt uns das Leben, setzt uns Gott selbst, ohne alle Politik, allein damit schon, daß wir als Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern, Väter und Mütter in die Zeitlichkeit hineingestellt sind — und nicht verantwortlich machen dürfen wir sie, solange sie uns die sittliche Freiheit läßt, für etwaige Mißgriffe, die einzelne oder auch viele ihrer Anhänger begehen.

Wie steht es nun in diesem entscheidenden Punkt um die NSDAP.? Läßt sie dem einzelnen Christen die Freiheit der sittlich-religiösen Entscheidung? Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Der berühmt gewordene Programmpunkt Nr. 24 läßt darüber für den unbefangen Urteilenden keinen Zweifel, wenn er sagt:

„Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- oder Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.

Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz."

Nur direkte Böswilligkeit oder grobe Denkfaulheit kann hierin irgendeinen Gegensatz oder Vorbehalt gegen die großen christlichen Bekenntnisse erblicken. Unsinn ist es, etwa in der Wendung „soweit sie nicht dessen Bestand gefährden" eine Spitze gegen die katholische Religion zu wittern, die mit Absatz 2, in dem das katholische Bekenntnis implicite, aber zweifelsfrei anerkannt wird, unvereinbar wäre; ebenso wie es Unsinn ist, etwa aus der Wendung vom „Sittlichkeits- oder Moralgefühl der germanischen Rasse" etwas Ähnliches zu folgern. Diese Wendung richtet sich nicht einmal gegen die jüdische Religion als solche oder den jüdischen Kultus, sondern nur gegen gewisse Erscheinungen darin, deren Ablehnung aus der nationalsozialistischen Weltanschauung begründet ist, wie z. B. das Schächten; ebenso allerdings auch gegen vorhandene oder denkbare Auswüchse bestehender oder künftiger christlicher Sekten (z. B. Vielweiberei der Mormonen), worin sich übrigens das nationalsozialistische

Programm von der Weimarer Verfassung nur durch die Verschiedenheit der Ausdrucksweise und der Begründung, nicht im Grundsatz unterscheidet. (Vgl. RV. Art. 135: „Alle Bewohner des Reichs genießen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die ungestörte Religionsübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutz. Die allgemeinen Staatsgesetze bleiben hiervon unberührt.“ Art. 136 Abs. 1: „Die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten werden durch die Ausübung der Religionsfreiheit weder bedingt noch beschränkt.“) Im übrigen ist bezüglich der programmatischen Stellung des Nationalsozialismus zu Religion und Christentum auf die grundlegend wichtigen, im Parteiverlag Franz Eher Nachf., München, 1931 erschienenen Arbeiten des Nobelpreisträgers, Univ.-Prof. Dr. Joh. Stark, Nationalsozialismus und Katholische Kirche“, Teil I (1.— RM.) und II (0.30 RM.), an denen auch der gläubige Protestant nicht vorübergehen sollte, angelegentlichst zu verweisen.

Freilich — die vorhandene polare Spannung zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Politik und Religion kann auch das nationalsozialistische Programm nicht aus der Welt schaffen. Aber — tun das etwa die Programme der andern Parteien? Doch wohl kaum! Wie kommt es nun eigentlich, daß man diese seitens kirchlich-religiöser Kreise gar nicht so genau unter die Lupe nimmt? Vielleicht daher, daß man empfindet, daß die andern weltanschaulich doch nichts Neues mehr zu sagen haben? Das wäre ja für die Nationalsozialisten eine unfreiwillige, aber recht schmeichelhafte Anerkennung. Oder kommt es vielleicht daher, daß man selbst zu tief drin steckt in den Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts, daß man die Form des christlichen Denkens in der liberalistisch-marxistischen Epoche für „das“ Christentum hält? Mag dem sein, wie ihm wolle — jedenfalls empfiehlt sich etwas Nachdenklichkeit in dieser Richtung, damit man nicht bei den Nationalsozialisten „Mücken seiht“ und bei den andern „Kamele verschluckt“.

Wo die polare Spannung zwischen Zeit und Ewigkeit, die in der Seele jedes Einzelnen vorhanden ist, zu Übergriffen und Mißgriffen des Einzelnen führt, hat auch die Kirche als solche jederzeit Einwirkungsmöglichkeit und Aufgabe. Aber dann darf sie sich allerdings der nationalsozialistischen Idee gegenüber nicht grundsätzlich ablehnend verhalten.

Im übrigen scheint es mir der Besinnung ernster Christen nicht unwert, ob die Übergriffe und Mißgriffe einzelner Nationalsozialisten gegenüber Bekenntnis und Lehre der Kirchen vor dem Auge Gottes nicht wesentlich leichter wiegen werden als die Unterlassungen zahlloser, stramm bekenntnistreuer Kirchenglieder und patentiert „christlicher“ Politiker gegenüber den ungeheuren Seelengefahren, die von ganz anderer Seite her drohen. Was hier gemeint ist, hat Börries von Münchhausen in schöne Form geprägt in dem letzten Vers seines Gedichtes „Der Sünder“:

„ . . . Doch Gott sprach ernst: Geh' ein zu den Gerechten!
Du warst ein Feind den Kleinen und den Knechten.
Die Flüche derer, die du hast zertreten,
Sie haben deine Seele freigebeten.“

Dieser michaelische Kämpfergeist der Bewegung gegen das „Tier aus dem Abgrund“ (Offenbarung Kap. 13), gegen die Weltpest des Bolschewismus in allen seinen Erscheinungsformen, ist für den, der in der Weltgeschichte auf

den Schritt Gottes lauschen will, über alle dogmatischen und ethischen Einzelbedenken hinweg das untrügliche Siegel ihrer „Berufung“. Hand aufs Herz: Ist nicht diese Bewegung der einzige Gegner, den der Feind fürchtet? Wo sind die weltanschaulichen Eroberungen der Kirchen gegenüber dem Marxismus? Hand aufs Herz, Ihr Herren Geistlichen aus beiden Lagern, die Ihr im Hakenkreuz eine „Gefahr“ sehen wollt, Ihr Herren vom Zentrum und Christlichen Volksdienst: Ihr haltet, so gut es gehen will, Eure Gläubigen zusammen. Aber was habt Ihr, was haben Eure beiden patentchristlichen Parteien schon groß ausgerichtet gegen den Erzfeind alles Glaubens, aller Sittlichkeit? Wer unter Euch, wenn er ganz ehrlich ist, wagt es im Ernst, daran zu zweifeln, daß ohne das Hakenkreuz und seine opfertodbereiten Scharen trotz aller Eurer Hirtenbriefe, Predigten und Vorträge in unserm geschundenen, ausgesogenen Deutschland schon jetzt der Sowjetstern statt des Kreuzes Christi über unsern Kirchen und Klöstern aufsteigen würde?

„An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.“ Das aber sind die Früchte marxistischen und liberalistischen „Geistes“ dort, nationalsozialistischen Wirkens hier:

Dort Mosse — Ullstein — Jazz — Niggertänze — Korruption — Gottlosenpropaganda,

hier Schiller — Richard Wagner — Volkstänze und -lieder — Sauberkeit — Selbstaufopferung bis zum Tode.

Dort der entwurzelte, typisierte Massenmensch,

hier die blutmäßig-ständisch gebundene, aber in ihrer Bindung freie Persönlichkeit, das Ideal des Helden. Quo vadis?

Außenpolitik.

„Katastrophenpolitiker“. — Kurssturz der Erfüllungspolitik. — Schacht. — „Köpfe“. — Eine ungenützte Chance. — Hitler als Diplomat (Briefwechsel mit Hervé). — Revanchekriegsabsichten? — „Franzoseneinmarsch“. — Das „kleinere Übel“.

Man hat für die Nationalsozialisten die schöne Bezeichnung „Katastrophenpolitiker“ erfunden. Als Ergebnis der allerneuesten Entwicklung ist freilich festzustellen, daß dieser Begriff langsam unmodern zu werden beginnt. Denn nachdem wir mitten in der Katastrophe drin sind, obwohl bis heute nie die sogenannten „Katastrophenpolitiker“, sondern immer die „Besonnenen“ regiert haben, sind mit diesem Schlagwort offensichtlich nicht mehr allzuviel Geschäfte zu machen. „Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.“ Diese Weisheit des Volksmunds drängt sich angesichts der heutigen Lage in diesem Zusammenhang denn doch allzu stark selbst dem einfachsten Gemüt auf. Allzu drastisch ist der Anschauungsunterricht gewesen, der dem deutschen Volk durch die sogenannten „Erleichterungen“ des Youngplans in Theorie und Wirklichkeit erteilt worden ist, und bis in weit links gerichtete Kreise hinein gewinnt der Gedanke einer Abkehr von der Erfüllungspolitik an Boden. Das hervorragendste Beispiel dafür ist der frühere Reichsbankpräsident Schacht, einst eine vergötterte Leuchte der Demokratie, heute ein Mann, der mit dürren Worten erklärt, daß er als Diktator „morgen früh um 8 Uhr“ die Reparationszahlungen einstellen würde. Man weiß, daß Schacht in Paris die jährliche Höchstsumme,

die Deutschland zahlen könnte, auf 1650 Millionen begrenzen wollte. In seiner bekannten Münchener Rede hat er sich gegenüber dem Vorwurf, dieser seiner besseren Erkenntnis nicht treu geblieben zu sein, damit verteidigt, daß ihm von Berlin aus in den Rücken gefallen worden sei. Wir wollen nicht erörtern, inwieweit Herr Schacht, dessen formelle Vollmachten ihm ein „Nein" trotzdem ermöglicht hätten, damit vor der Geschichte entschuldigt ist. Aber richtig ist jedenfalls soviel, daß zum Nein-Sagen in erster Linie ein anderes Volk hinter den deutschen Unterhändlern stehen sollte, als es hinter Herrn Schacht stand. Heute ist dieses „andere Volk" da, und es ist in schnellster Vermehrung begriffen.

Aber — wird der Nationalsozialismus die „Köpfe" haben bzw. hervorbringen, die eine erfolgreiche Außenpolitik zu betreiben imstande sind? Diese Frage ist auch eine von denen, die viele Angehörige des gebildeten Bürgertums aus dem Zustand des Zweifelns und Schwankens nicht herauskommen und kein sicheres Verhältnis zum Nationalsozialismus gewinnen läßt. Und doch gibt es eine Tatsache, die allein schon genügen sollte, diese ängstlichen Gemüter mit mehr Zuversicht zu erfüllen. Wir haben sie zu Anfang dieser Schrift schon berührt: Es war das unverkennbare Aufhorchen des Auslands auf die Reichstagswahl vom 14. September 1930. Zum erstenmal seit 1918 hörten wir nach der letzten Wahl, die im Zeichen des Hakenkreuzes stand, ausländische Stimmen von Gewicht — aus London, aus Amerika, aus Rom — in denen wirklich so etwas wie „Verständigungsbereitschaft" anklang — beileibe nicht als Auswirkung des sogenannten „Weltgewissens", sondern einfach deshalb, weil man fühlte, daß man es allmählich mit einem andern Partner zu tun hat. Zum erstenmal war wirklich so eine Art von „Silberstreifen" wahrnehmbar. Eine Regierung, die auch nur Einiges von außenpolitischem Instinkt besaß und nicht ausschließlich von der Sorge um die Erhaltung ihrer innerpolitischen Machtstellung besessen war, hätte dieses Aktivum zu Deutschlands Gunsten ausnützen können und müssen. Auch wenn sie nicht daran dachte, gutwillig und kampflos den Nationalsozialisten das Feld zu räumen. Sie hätte mindestens nach außen nicht die Bedeutung des nationalsozialistischen Wahlsiegs verkleinern dürfen. Sie hätte ihre Erklärungen in den ausländischen Hauptstädten und der ausländischen Presse gegenüber nicht auf den Ton der Zuversicht und des Beherrschens der Lage, sondern auf den eines bedenklichen Achselzuckens abgestimmt: „Ja — seht Ihr? So weit habt Ihr's gebracht! Das Volk folgt der Erfüllungspolitik nicht mehr! Wir wollen versuchen, uns zu halten. Aber ob wir es können, und wie lange wir es noch können, das hängt in erster Linie von Euch ab. Kommt uns in der Reparationsfrage entgegen, wenn Ihr wollt, daß eine auch nur im Prinzip erfüllungsbereite Regierung in Deutschland am Ruder bleibt. Tut Ihr das nicht, so müßt Ihr Euch eben in einigen Monaten mit Herrn Hitler weiter unterhalten, der aber ein wesentlich schwierigerer Verhandlungspartner sein wird." Eine solche Sprache wäre nicht die gewesen, die das aktivistisch-nationale Deutschland ersehnt und für richtig hält. Aber es wäre die gewesen, die man von einer nun einmal mit der Erfüllungspolitik belasteten Regierung, wenn sie überhaupt den Anspruch erheben wollte, frei von parteipolitischen Scheuklappen das Besterreichbare für Deutschland aus der Lage außenpolitisch herauszuholen, als Selbstverständlichkeit und als Minimum erwarten mußte, und — sie wäre bei

der allgemeinen Konsternierung über den 14. September, die in dem den Vorgängen ferner stehenden Ausland eher noch größer war, als im Inland, sicher auf fruchtbaren Boden gefallen. Aber weit gefehlt! Nichts dergleichen vernahmen wir, sondern unsere Reichsregierung hatte nichts Eiligeres zu tun, als den erschreckten Herren Tributgläubigern Beruhigungspulver zu verabreichen. Etwa in dem Sinne: „Kinder, regt Euch bloß nicht auf! Die Sache ist halb so wild! Unsere Leute in Deutschland sind durch die Weltwirtschaftskrise halt ein bißchen rappelig geworden. Aber das geht vorüber. Dafür werden wir sorgen! Wir behalten auf alle Fälle das Heft in der Hand, wir werden unsern Haushalt sanieren, dann ist der ganze Spuk bald verflogen, und im übrigen — zwischen Euch und uns bleibt alles beim Alten. Es wird schon weiterbezahlt, nur keine Bange!"

Wenn es noch eines besonderen Beweises für die negativen außenpolitischen Fähigkeiten unserer Regierenden bedurfte, so ist er mit diesem ihrem Verhalten in der günstigsten Lage, die Deutschland seit einer langen Reihe von Jahren geboten war, geliefert. Andererseits: Herbeigeführt war diese Lage durch das bloße Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung als solcher, ohne daß irgendwelche „Köpfe" sich unmittelbar außenpolitisch zu betätigen brauchten.

Aber daß sie vorhanden sind, daß schon, was das Wichtigste ist, der Führer der Bewegung selbst als ein eminent außenpolitischer Kopf angesprochen werden muß, zeigt wiederum schon ein einziger Vorgang: Der Briefwechsel Hitler-Hervé im Oktober 1930. Man erinnere sich der Situation: Gustave Hervé, der Mann, der sich vom Antimilitaristen der Vorkriegszeit zum wildesten Nationalisten entwickelt hat, eine Persönlichkeit, die, wenn auch im derzeitigen Frankreich nur Privatmann, doch nicht nur dieser oder jener, sondern einer der bekanntesten Exponenten der politischen Rechtskreise ist, fragt Hitler öffentlich, wie er sich zu einem Militärbündnis Deutschland-Frankreich auf folgender Grundlage stellen würde: Militärische Aufrüstung Deutschlands in ziemlich weitgehendem Umfange, Rückgabe von Kolonien, Grenzkorrektur im Osten, Entgegenkommen in der Reparationsfrage. Für den Führer einer Partei, die gewillt ist, in absehbarer Zeit die Macht in Deutschland zu ergreifen, eine diplomatisch verdammt gefährliche Situation! Sagte Hitler ja, so stieß er das faszistische Italien vor den Kopf und schnitt einem nationalsozialistischen Deutschland Möglichkeiten außenpolitischer Handlungsfreiheit von vornherein ab. Sagte er nein, so brachte er sich und seine Partei im In- und Ausland um jeden außenpolitischen Kredit überhaupt, indem er sich dem Vorhalt aussetzte: „Ja, was wollt Ihr denn eigentlich? Genügt Euch das alles noch nicht, was Hervé da bietet? Dann wollt Ihr also noch mehr? Wollt Ihr am Ende gar „siegreich Frankreich schlagen"? Na ja, da haben wir's! Und solchen kompletten Narren soll das Steuer der deutschen Außenpolitik jemals anvertraut werden?" In diesem Sinne hätten sich unsere Erfüllungsparteien und ihre westlichen Freunde zweifellos in die Hände gearbeitet.

Wie hat sich nun Hitler aus dieser — das muß man anerkennen — verteufelt schlau eingefädelten Sache herausgezogen? Durch die Gegenfragen: 1. In wessen Namen sprechen Sie eigentlich, Herr Hervé? Sind Sie in der Lage, für den französischen Staat zu reden? 2. Warum eigentlich Militärbündnis? Gegen wen?

Antwort Hervés: Zu 1. Einstweilen im eigenen Namen. Aber von Ihrer Antwort wird es abhängen, ob sich das nationale Frankreich für die Sache erwärmt. Zu 2. Gegen niemand selbstverständlich! Nur zur Verteidigung der europäischen Kultur gegen Angriffsabsichten des Bolschewismus.

Darauf Hitler: Schön! Aber warum dann eigentlich gerade wir zwei — Deutschland und Frankreich? Das wäre doch eine Sache, die ganz Europa angeht. Schon um jeden bösen Schein zu vermeiden, müßten wir dann doch entscheidenden Wert darauf legen, daß die andern, vor allem England und und Italien, mit von der Partie wären!

Darauf blieb Monsieur Hervé eine präzise Antwort wohlweislich schuldig — die Situation war gerettet. Ich stehe nicht an, zu behaupten: Diese Antwort Hitlers auf eine höchst verfängliche Anzapfung war eine diplomatische Meisterleistung, um die ihn die ganze offizielle Außenpolitik Deutschlands nur beneiden konnte! Übrigens auch in der Form so höflich-verbindlich und würdig zugleich, wie wir es seit 1918 in keinem diplomatischen Aktenstück des offiziellen Deutschlands mehr erlebt haben. Sie zeigte den Staatsmann großen Formats. Und wo ein solcher führt, wird man sich über die Frage der diplomatischen „Köpfe" beruhigen können — zumal bei so bescheidenen Ansprüchen, wie wir Deutsche sie uns nach unsern außenpolitischen Erfolgen der letzten 13 Jahre zwangsläufig angewöhnen mußten.

Freilich — um zu einer nationalsozialistischen Außenpolitik Vertrauen haben zu können, muß man grundsätzlich zunächst einmal vom Glauben an die Erfüllungspolitik samt ihren innerpolitischen Requisiten, als da sind: — das Graulichmachen vor „Revanchekriegs"-Absichten der nationalen Opposition, der Kinderschreck eines „Einmarschs" der Franzosen und ganz allgemein die zur Entschuldigung jeder außenpolitischen Impotenz dienende, seit 1918 bis zum Übelwerden wiederholte, dumme Phrase vom „kleineren Übel" — geheilt sein.

Die nationale Rechte in Deutschland — denn in dieser Hinsicht darf nicht vom Nationalsozialismus allein gesprochen werden — will keinen Revanchekrieg, von dem sie sehr wohl weiß, daß er bei unserem selbstverschuldeten Zustand der Waffenlosigkeit in kürzester Zeit zur völligen Vernichtung unseres Volkes führen würde. Sie verlangt nur eine aktive Außenpolitik, die die natürlichen Interessengegensätze der ehemaligen Feindbundstaaten ausnützt, statt sich durch ein freiwilliges Hörigkeitsverhältnis unserm Todfeind Frankreich gegenüber von jeder Möglichkeit selbst auszuschalten; und sie hat allerdings auch zuviel Nüchternheit und Wirklichkeitssinn im Kopf, als daß sie an die Heilslehre der Parole „Nie wieder Krieg!" glaubte. Sie ist sich bewußt, daß weltpolitische Situationen eintreten können, ganz unabhängig vom Willen irgendeiner deutschen Regierung, die Deutschland in den Strudel eines neuen Völkerringens hineinziehen und ihm nur die Wahl lassen, ob es lediglich für andere oder wenigstens auch für sich bluten will. Deshalb fordert sie die Erhaltung der Wehrhaftigkeit, in erster Linie der geistigen, des Wehrwillens, in der Erkenntnis, daß dessen Vorhandensein die erste und unerläßliche Voraussetzung ist, um überhaupt wieder bündnisfähig zu werden und damit in dem Zeitpunkt, in dem es der Vorsehung gefällt, die volle Freiheit des Handelns wieder zu gewinnen. Aber sie verfolgt diese Ziele, wenn auch mit heißem Herzen, so doch mit kühlem Verstand. Sie weiß, daß ein waffenloses Volk seine Politik mit andern Mitteln als mit denen der Gewalt betreiben muß.

Aber sie weiß auch, daß das Rad der Geschichte weiterrollt und noch kein Vertrag die Geschicke eines Erdteils auch nur für ein Jahrhundert, geschweige für die Ewigkeit, festgelegt hat.

Wer von der Zwangsvorstellung eines französischen Einmarschs im Falle einer nationalsozialistischen Regierung nicht loskommt, der sei nur daran erinnert, daß dasselbe Argument von gewissen „deutschen“ Kreisen sogar gegen die Präsidentschaftskanditatur Hindenburgs ausgespielt wurde! Und ebenso zur Schmackhaftmachung aller und jeder Akte der Feigheit und der Unterwerfung in den letzten 13 Jahren, zuletzt der Annahme des Youngplans trotz seiner von der nationalen Rechten prompt vorausgesagten Unerfüllbarkeit und seinen verheerenden Folgen. Man ging immer hausieren mit der Phrase vom „kleineren Übel“ und hatte doch keine entfernte Vorstellung von der tatsächlichen Größe dieses „kleineren“ Übels. Jetzt ist es da, ohne daß wir wissen, welche Ausmaße es bei Fortsetzung der bisherigen Politik noch annehmen wird. Aber dieser Vorgeschmack sollte eigentlich genügen, um jene jämmerliche Phrase vom „kleineren Übel“ jeder Zugkraft zu berauben.

5. Was tun?

Fazit.

Die „Sanierung“ und ihr Erfolg. — Der Kampf gegen das Hakenkreuz und sein Erfolg. — Der Ausgang des preußischen Volksentscheides. — Was der Hitlerbewegung noch schaden könnte. — Die Entscheidung. — Der „Hooverplan“. — Wenn das Hakenkreuz unterläge.... — Sozialdemokratie und Bolschewismus.

Fast ein Jahr ist ins Land gegangen seit jenem 14. September. Inzwischen sind wir schon wieder zweimal „saniert“ worden, nachdem wir in dem ersten Halbjahr der Regierung Brüning — vor der Wahl — die zwei ersten Sanierungen über uns ergehen lassen mußten. Das Ergebnis ist eine ungeheure Verelendung. Die Notverordnung vom 5. Juni 1931 sollte die „unwiderruflich letzte“ sein. In dem sie begleitenden Aufruf fand es die Reichsregierung selbst angezeigt, festzustellen, daß die Grenze der zumutbaren Opfer erreicht sei. Niemand wagte dem zu widersprechen. Wie steht es heute?*)

Und inzwischen sind wir in einen Zustand hineingeschliddert, den man als latenten Bürgerkrieg bezeichnen kann. Hungerrevolten und blutige Straßenunruhen sind bereits eine ständige Rubrik in unsern Tageszeitungen geworden. Noch sind sie vereinzelt und lokal begrenzt — wie lange noch?

Alle Verheißungen unserer Regierenden, mit denen wir seit anderthalb

*) Als ich am 24. Juni dieses Jahres an das Manuskript dieser Schrift die vorläufig abschließende Hand legte, hatte ich an dieser Stelle geschrieben: „Aber wenn nun in drei Monaten wieder ein neues Defizit von einer halben Milliarde da ist? Was dann? Ist es böswillige Miesmacherei, diesen Teufel an die Wand zu malen? Ist nicht jeder der bisherigen „Sanierungen“ dieses dicke Ende nachgefolgt? Ja — was dann?“ Seither bis zur Drucklegung sind wenig mehr als zwei Monate verstrichen! Ich glaube dem Leser, der die Tagesereignisse verfolgt hat, das Zu-Ende-denken des hieraus folgenden Gedankens überlassen zu können.

Jahren gefüttert worden sind, haben sich nicht erfüllt. Und noch etwas Anderes hat sich nicht erfüllt — nämlich die Voraussage eines baldigen Abfallens der nationalsozialistischen „Fieberkurve".

Es konnte zwar nicht ausbleiben, daß der Mißerfolg des preußischen Volksentscheids von der derzeitigen Regierung und ihren Freunden in diesem Sinne gedeutet wurde, obwohl jedem nüchtern Rechnenden die Tatsache nicht verborgen bleiben kann, daß Volksentscheide bei der Form, die diese Einrichtung im deutschen Recht erhalten hat, sich niemals entfernt mit den Ergebnissen allgemeiner Wahlen in Beziehung setzen oder vergleichen lassen: Einmal, weil es den Gegnern des Volksentscheids ermöglicht ist, die Masse der Unpolitischen und Gleichgültigen, die nach bisherigen Erfahrungen durchschnittlich ein Viertel bis ein Drittel aller Wahlberechtigten ausmacht, als Anhänger für sich zu buchen, und zweitens, weil infolge der Vorschrift, daß über die Hälfte der Stimmberechtigten sich an der Abstimmung beteiligt haben muß, die Geheimhaltung der Abstimmung tatsächlich nur auf dem Papier steht, da jeder Abstimmende im Zweifel als zustimmend anzusehen ist. Kommt dazu noch ein durch Außerkraftsetzung der wichtigsten staatsbürgerlichen Grundrechte wirksamst vorbereiteter und unterstützter, politischer und wirtschaftlicher Terror, so ist es mehr als kühn, aus dem Ergebnis einer solchen Abstimmung einen Rückgang einer Partei herauslesen zu wollen. Es ist übrigens kein Geheimnis, daß die nationalsozialistische Partei und ihr Führer Adolf Hitler, weil sie einen solchen Ausgang und die immerhin unerwünschte Möglichkeit seiner Auswertung von gegnerischer Seite im Sinne einer vorübergehenden Verfälschung des Bildes der öffentlichen Meinung vorausgesehen haben, von Anfang an dem Volksbegehren des Stahlhelms, dem sie, nachdem es einmal eingeleitet war, aus Gründen der nationalen Disziplin ihre Mitwirkung natürlich nicht versagen konnten, mit recht gemischten Gefühlen gegenüberstanden. Im übrigen aber werden ja die nächsten allgemeinen Wahlen — die hessischen im November ds. Js. — als wirkliches Stimmungsbarometer zeigen, was es mit dem vermeintlichen „Rückgang" oder „Stillstand" der nationalsozialistischen Bewegung auf sich hat. Sie werden das ebenso zeigen, wie es bisher noch alle Länder- und Gemeindewahlen (zuletzt die oldenburgischen Landtagswahlen, wo die Nationalsozialisten 19 von 48 Sitzen errangen und damit die weitaus stärkste Partei wurden) gezeigt haben.

Nein, es ist nichts mit der Fieberkurventheorie. Gewiß ist die steigende Not ein werbender Faktor allerersten Ranges für die NSDAP. Aber diese Not selbst ist nicht Zufall, sondern das Endergebnis und Endstadium einer hinter uns liegenden Epoche. Die geistigen Grundlagen dieser Epoche sind ins Wanken geraten und stürzen unaufhaltsam. Das Sterben der bürgerlichen Mittelparteien — anders kann man es nicht mehr nennen — ist nur ein Symptom dafür. Eine neue Zeit pocht an die Tore, „und der Lebende hat recht". Weil das so ist, weil der Nationalsozialismus eben mehr ist als eine von Fanatikern durch geschickte Ausnützung einer günstigen Situation entfachte Massenbewegung, deshalb wird aller Kampf gegen die nationalsozialistische Flut vergeblich bleiben. Man kommt ihr nicht bei mit Terror und Schikane — der äußere Druck steigert nur ihre innere Dynamik. Man kommt ihr nicht bei mit den sogenannten „geistigen Waffen" der bürgerlichen und marxistischen Welt — aus demselben Grunde, aus dem man nicht mit Vorderladern gegen

Maschinengewehre ankämpfen, nicht mit einer Lokomotive von 1840 um die Wette fahren kann mit einer modernen Schnellzugslokomotive.

Nur drei Möglichkeiten gäbe es, die einen Rückschlag für die Hitlerbewegung herbeiführen könnten: 1. Wenn sie sich zu „Putschen“ hinreißen ließe und damit dem regierenden System den erwünschten Anlaß zu einem physischen Vernichtungsfeldzug großen Stils bieten würde. Das wird sie bestimmt nicht tun. 2. Wenn sie die Torheit beginge, unter Verleugnung ihrer revolutionären Sendung sich zu „positiver Mitarbeit“ am heutigen System zu bekehren. Das wird sie ebensowenig tun. 3. Wenn es dem System gelänge, einen wirklichen Ausweg aus der Krise zu finden, eine fühlbare Erleichterung der Lage zu erreichen.

Es gibt immer noch Menschen in Deutschland, die an diese letztere Möglichkeit ernsthaft glauben. Sehr viele sind es wohl nicht mehr. Auch unter den derzeitigen Inhabern der Gewalt selbst nicht. Ihre ganz mühsam bewahrte, äußere Haltung hat im Grunde nur noch ein Ziel: Zeit zu gewinnen; und eine Hoffnung: Auf ein Wunder irgendwoher.

Aber es kommt kein Wunder. Es kommt nur die Entscheidung, und niemand wird sich ihr entziehen können. In den hinter uns liegenden Wochen sahen ja zwar die regierenden Parteien und ihre stillen Teilhaber, sahen auch gewisse, ewig unbelehrbare Kreise der Wirtschaft wieder einmal den Himmel voller Baßgeigen wegen des „Hooverplans“. Aber wenn es dem System je gelänge, sich durch ein Moratorium und durch auswärtige Anleihen noch einmal 1—2 Jahre durchzufretten, so wäre damit die Entscheidung nur hinausgeschoben, nicht vermieden. Denn am Ende dieser „Atempause“ stände man nur einer vermehrten Schuldenlast gegenüber, und inzwischen bliebe das regierende Zentrum auf das Wohlwollen der Sozialdemokratie angewiesen, die nur dadurch zu erhalten wäre, daß die vorübergehend freigewordenen Mittel alsbald in dem „Faß ohne Boden“ marxistischer Wirtschaft verschwänden. Schon meldet die Sozialdemokratie ihre Wünsche in dieser Richtung deutlich an. Was will sie denn auch machen? Nach dem chronischen, parteipolitischen Selbstmord, den sie seit drei Vierteljahren aus blasser, schlotternder Angst vor dem Nationalsozialismus begangen hat, muß sie ja ihren Gläubigen endlich einmal mit einem „Erfolg“ aufwarten können, sonst —! Und deshalb wird dem — inzwischen schon merklich gedämpften — Freudenrausch über den Hooverplan der Katzenjammer ebenso bestimmt folgen, wie er der Ekstase derselben Kreise über den Dawesplan und Youngplan (die sogenannte „Bibel der Wirtschaft“!) gefolgt ist.

Der Nationalsozialismus wird siegen. Sollte aber je das Unfaßbare geschehen, daß es gelänge, diese Bewegung durch den unter irgendwelchem, künstlich geschaffenen Vorwand herbeigeführten, brutalsten Einsatz aller physischen Machtmittel des Staates niederzuknüppeln, d. h. deutlich gesprochen, in Strömen von Blut zu ersäufen (an der grundsätzlichen Bereitschaft der um ihre „Ideale“ besorgten, auf dem letzten Loch pfeifenden SPD.-Führer dazu ist nicht zu zweifeln), dann würde kein Bürgerlicher und kein Sozialdemokrat Anlaß haben, sich dieses „Erfolges“ lange zu freuen. Denn was dann käme, wäre nichts anderes als — Sowjetdeutschland. Es gibt keine andere Macht mehr gegen den Bolschewismus als das Hakenkreuz. Der Bürger, der in der verspießerten, pfründensatt gewordenen, jedes inneren Schwunges baren So-

zialdemokratie einen Damm gegen den Bolschewismus erblickt, zeigt damit nur, daß die einstigen Bemühungen seines Geschichtslehrers ein Versuch am untauglichen Objekt geblieben sind. Die halben Revolutionäre sind, ob sie es wollen oder nicht, immer nur Schrittmacher für die ganzen, und werden dafür deren erste Opfer. Die Gironde stirbt zuerst. Das ist ein Lehrsatz, der an unfehlbarer Richtigkeit dem des Pythagoras in der Mathematik nichts nachgibt. Die französische Revolution hat ihn aufgezeigt, die russische hat ihn an den Menschewiki, den Kerenski-Leuten, prompt bestätigt. Marxisten sind Marxisten, und der ganze Unterschied zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten besteht darin, daß die letzteren brutal-ehrlicher und konsequenter sind. Das aber sind Eigenschaften, die auf die Masse der Nichtarrivierten letzten Endes immer anziehender und überzeugender wirken als die wohlbegründete Zufriedenheit ihrer arrivierten Führer. Erst recht kein Damm mehr gegen den Bolschewismus aber ist die bürgerliche „Idee". Ihr selbst verdankt er ja schließlich sein Dasein, und wie er seiner Geistesmutter über den Kopf gewachsen ist, zeigt er am deutlichsten darin, daß er sie kaum noch einer Beachtung würdigt, sondern seine ganze, geballte Kraft gegen das Hakenkreuz wendet.

Das große Umdenken.

Die es nicht mehr können. — Eine konservative Partei der Zukunft. — Reaktionäre der Gegenwart. — Verantwortung und Schicksal. — Die es können.

Es war der Zweck dieser Schrift, für Wesen und Sinn des Nationalsozialismus in einer bestimmten Schicht des deutschen Volkes Verständnis zu erwecken, und innerhalb dieser Schicht wieder insbesondere bei der älteren Generation, die dem Neuen, das sich hier kundgibt, vielfach noch immer ziemlich ratlos gegenübersteht. Wenn ich hoffen darf, daß mir das bis zu einem gewissen Grade gelungen ist und manches Vorurteil zerstreut ist, so bin ich mir andererseits darüber klar, daß damit allein aus einem „Bürgerlichen" noch kein Nationalsozialist wird. Im Nationalsozialismus gibt es weder Bürger noch Proletarier. Es gibt nur Volksgenossen: Volksgenossen verschiedener Berufsstände, aber nicht verschiedener Gesellschaftsklassen.

Das erfordert ein tiefgehendes Umdenken, zu dem nicht jeder fähig ist. Es gibt gerade unter der älteren Generation der Gebildeten viele, die so tief im Geistesleben des 19. Jahrhunderts verwurzelt sind, daß sie trotz vielleicht theoretisch vorhandener Erkenntnis der eingetretenen Zeitenwende für ihre Person den Bruch mit der Vergangenheit nicht mehr vollziehen können. Daraus kann dem einzelnen kein Vorwurf gemacht werden. Mögen diese Kreise ruhig ihre abweichenden Auffassungen zur Geltung bringen mit allem Nachdruck und aller ehrlichen Überzeugung, deren sie fähig sind, jetzt und im kommenden, nationalsozialistischen Deutschland! Tun sie das gegenüber dem stürmisch-revolutionären Wollen der neuen Bewegung, indem sie auf Tendenzen zu überstürzter Entwicklung mäßigend einwirken und das bleibend Wertvolle der bürgerlichen Epoche in den neuen Staat hinüberzuleiten und zu erhalten bestrebt sind, dann wirken sie wohltätig im Sinn einer echten „konservativen" Partei und erfüllen als solche sogar eine notwendige Aufgabe. Sehen sie aber ihre Bestimmung darin, sich in grundsätzlicher Absage den im

Nationalsozialismus wirksamen, politischen Gestaltungskräften unseres, des 20. Jahrhunderts, entgegenzustemmen, Überlebtes, Abgestorbenes gewaltsam am Leben zu erhalten, dann sind sie, mögen sie sich Demokraten, Volksparteiler, Christlich-Soziale, Volkskonservative oder sonstwie heißen, nichts als Reaktionäre. Und wie die Dinge in diesem Augenblick stehen, trifft dieser Vorwurf jeden, der in irgendeiner Form noch die derzeit herrschenden Parteien unterstützt. Es müßte an sich durchaus nicht so sein. Aber solange sämtliche sogenannten bürgerlichen Parteien — mit alleiniger Ausnahme der Deutschnationalen Volkspartei unter Hugenberg — eine Regierung stützen, die sich die Konservierung des Deutschland zugrunde richtenden, demokratischen Parlamentarismus zum Ziel gesetzt hat, einer Ausschaltung des Marxismus in jeder Form grundsätzlich widerstrebt (und aus parteiegoistischen Gründen widerstreben muß), dem volks- und kulturzerstörenden Einfluß des Judentums in keiner Weise Widerstand zu leisten gewillt ist und keine dringlichere Aufgabe kennt, als die gewaltig aufstrebende Idee einer neuen Zeit zu unterdrücken, solange macht sich jeder, der eine dieser Parteien wählt, sie mit Geld unterstützt, ihre Presse abonniert, zum Mitschuldigen an dem täglich vergossenen Blut der nationalsozialistischen Märtyrer, zum Mitschuldigen an der Verzögerung und Erschwerung einer Entwicklung, die kommen muß, weil ihre Zeit erfüllt ist, und die allein imstande ist, Deutschland vor dem Versinken im Chaos bolschewistischen Blutrauschs zu bewahren. Es ist eine furchtbare Verantwortung vor Gott, vor seinem Volk und vor der Geschichte, die der Einzelne damit auf sich lädt, und wenn er sie mit noch so „idealen" oder „christlichen" Beweggründen zu rechtfertigen sucht. Wolle Gott, daß ihm die Erkenntnis nicht erst dann aufgeht, wenn er vom roten Untermenschentum an die Wand gestellt ist und die Gewehrschlösser knacken hört — um zu empfangen, was seine Taten wert sind.

Ihr aber, die Ihr noch innerlich jung genug seid, ob auch im grauen Haar, um eine neue Zeit nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen zu begreifen, Ihr, die Ihr mit beiden Füßen in unserem Jahrhundert steht, wenn auch Euer Geburtsschein noch mit einer 18 anfängt — tretet dahin, wohin Ihr gehört! Und wenn Euch übermächtiger Zwang der äußeren Verhältnisse, wenn Euch — wie leider auch dem Verfasser dieser Betrachtungen — die Verantwortung für die Existenz Eurer Familie die Tätigkeit in vorderster Front der braunen Armee noch verbietet (lange wird es wohl nicht mehr der Fall sein!), dann kämpft eben in der Reserve mit, aber kämpft! Gebt Eure Wahlstimmen, bringt wenigstens Geldopfer, wo andere Blutopfer bringen, lest und unterstützt die nationalsozialistische Presse, besucht die öffentlichen Versammlungen der Partei! Wer je in einer Riesenversammlung von 10 000, 20 000 Menschen Adolf Hitler oder den Feuerkopf Goebbels sprechen gehört hat, wer auf ein solches Meer von Köpfen heruntergeblickt und den gleichen Takt des Herzschlags dieser Tausende fast körperlich gespürt hat, der weiß erst, was es Großes ist um ein Volk! Der weiß: So muß es etwa in den Befreiungskriegen, in der Reformationszeit, in den Kreuzzügen gewesen sein! Das ist keine künstliche Mache und kein Verzweiflungsausbruch von Menschen, die nicht mehr aus und ein wissen, das ist das Sturmesbrausen einer neuen Zeit — „und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen!"

Gute deutsche Bücher

aus

J. F. Lehmanns Verlag

Die Nation als Lebensgemeinschaft. Von Dr. Eckart Weinreich. 1931. Geh. Mk. 3.80, in Lwd. Mk. 5.—.

Im Kampfe der verschiedenen geistigen Strömungen, die im deutschen Volke sich die Vorherrschaft streitig machen, ist es für viele unendlich schwer, sich zurechtzufinden und zu einer festgefügten Weltanschauung zu kommen. Weinreichs Buch — eine wissenschaftliche Leistung von größter Bedeutung für unsere Zukunft — ist für alle diese Menschen bestimmt, die in der Verwirrung der Gegenwart nach neuen Wegen suchen. Eindeutig und klar ist seine Kritik an der Vergangenheit, lebendig und fesselnd seine Darstellung aller Versuche, eine Neuordnung der Dinge herbeizuführen, d. h. von Sozialismus — Bolschewismus — Faschismus. Er zeigt allen, die sehen wollen, den rechten Weg zur Nation als Lebensgemeinschaft.

Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirrwarr. Von Prof. Karl Schöpke. 1930. Geh. Mk. 4.20, gebunden Mk. 5.50.

Dieses überaus wertvolle Buch zeigt einen Weg zur Beseitigung des Arbeitslosenwirrwarrs in der Idee des Arbeitsdienstjahres. Hier spricht eine wirkliche Führerpersönlichkeit, ein Mann der Tat, der genau weiß, was möglich und was notwendig ist. Deutsche Akademikerzeitung.

Man wird von dem Inhalt dieses Buches unbedingt gepackt. Die außerordentlich flüssige Sprache, der geschickte Aufbau und die glänzende Verarbeitung der reichen Erfahrungen des Verfassers machen es zur Freude, sich an Hand dieses Buches mit der Frage des Arbeitsdienstjahres wieder einmal zu beschäftigen.

Dr. Ponfick, Reichs-Landbund.

„Es ist Schöpkes Verdienst, in seinem Buch mit der ganzen Wucht des überlegenen Sachkenners und mit der Leidenschaft eines wahrhaft deutschen Mannes das Problem der Arbeitsdienstpflicht erschöpfend behandelt und den Weg zur praktischen Durchführung gezeigt zu haben. Sein Buch ist eine nationale und soziale Tat, das Beste, was bisher über das Arbeitsdienstjahr geschrieben wurde."

Gustav Hartz im „Stahlhelm".

Das Erbe der Enterbten. Von Rudolf Böhmer, ehemals Bezirksamtmann in Lüderitzbucht. 2. Aufl. 1930. Preis geh. Mk. 5.—, Lwd. Mk. 6.50.

Die Enterbten sind die land- und heimatlos gewordenen Proletarier, Volksgenossen, die in den zu Gräbern der Volkskraft gewordenen Großstädten ein unbefriedigtes Leben zwischen immer mehr entseelter Arbeit und flachem Genuß führen müssen. Ihnen durch Rückgabe des Bodenerbes und großzügige Umsiedlung der Industrie von neuem Heimatboden und Volksgefühl zu geben und so die Volksgemeinschaft an Stelle der Klassengegensätze zu stellen, ist das kühne, mit Herz und Verstand verfochtene Ziel des Verfassers.

„Wohl keine der bisher erschienenen Abhandlungen über die Not des deutschen Volkes geht aber ihrer Ursache so tief schürfend nach, wie dieses Buch Rudolf Böhmers, dessen Titel wie der eines Romans klingt, und dessen Inhalt volkswirtschaftliche Erörterungen von einer Tiefe, Gründlichkeit und Eigenart sind, wie man sie selten findet. Übersee- und Kolonialzeitung.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Gottfried Zarnow

Gefesselte Justiz

Politische Bilder aus deutscher Gegenwart.

Geh. Mk. 3.60, Lwd. Mk. 5.—. 10. Auflage. 1931.

Aus einem Streifzug durch das Buch: I. Die neudeutsche Ilias / Die Sklarz-Dynastie / Sollte Staatsanwalt Dr. Gutjahr bestochen werden? / Judko Barmat / Die Gelage auf Schloß Schwanenwerder / Staatsanwalt gegen Staatsanwalt / Vorsicht vor Heinrich Sklarz? / Kutiskers Beichte auf dem Sterbelager / Über alles die Staatsraison / Die Angst vor Barmats Indiskretionen / Der Barmat-Prozeß wird hinausgezogen / 500 Aktenbände / Untersuchungsausschüsse / Die Rolle des Justizministeriums / Anklage und Urteil / Barmats Triumph. / II. Der Sturz der Barmat-Staatsanwälte / Kußmann und Caspary / „Dieser Postminister starb euch sehr gelegen" / Die betrogene Staatsbank. / III. Im Schatten der roten Tribunen / Wie Barmat nach Deutschland kam / Seine Wegbereiter und Nutznießer / Das Loch im Westen / Minister-Empfehlungsschreiben / Die gerichtliche Reinigung Barmats. / IV. Die Magdeburger Justiztragödie / Der Sturm gegen die Unabhängigkeit der Richter / Hörsing / Hoffmann und Kölling, die Kämpfer für das Recht / Die Mordsache Schröder / Die Intrigen des Kriminalkommissars / Die „unbotmäßigen" Richter / Disziplinarverfahren gegen Tenholt / Und Severing? / Das Gericht über die Richter / Herr Haas bekommt 90 000 Mark / Was in den Disziplinarurteilen stand / Die Blutlache im Auto. / V. Das Geheimnis des Dr. Nicola Moufang / Die „Ministerkäufe" in der staatlichen Porzellanmanufaktur, Berlin / Genosse Heilmann, der ungekrönte König von Preußen / Die Geschichte eines Kunstkataloges / Bilanzverschleierung / Der verhinderte Strafprozeß. / VI. Schelme, Spekulanten und Ratsherren / Der Fall Böß / Das Sklarek-Kleeblatt und sein Lieferungsmonopol / Sklarek und das Reichsbanner / Für 18 Millionen Mark gefälschte Rechnungen / Ein Roman in Kabeltelegrammen (Böß-Scholtz) / Ein verständliches und ein unverständliches Disziplinarurteil / Das nicht beglichene Böß-Konto. / VII. Richter Pontius (Feme-Prozesse) / Die Feme-Lüge / Die Maschine der preußischen Feme-Justiz / Zweierlei Recht / Die Geschichte einer amtlichen Fälschung / In der Schreckenskammer der Justiz / Das Schweigen wird laute Anklage. / VIII. Der Leipziger Reichswehr-Hochverratsprozeß.

Von Rechtsanwalt Richard Hoffmann

früher Landgerichtsdirektor in Magdeburg

erscheint im Herbst 1931 eine Schrift über den

Fall Magdeburg

die jedem die Möglichkeit der Nachprüfung der im Kapitel „Die Magdeburger Justiztragödie" von Zarnow gemachten Angaben geben wird.

Preis etwa Mk. 1.50.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Organischer Aufbau des dritten Reiches.

Von Dr. **Everling**, Rechtsanwalt und M. d. R. 1931. Geh. Mk. 2.20, Lwd. Mk. 3.20.

Dr. Everling sagt mit Recht, daß die Rettung aus unserer großen Not nur durch ein völliges Umdenken in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht erfolgen kann. Er prägt für die Wirtschaft das Wort: Gemeinsamer Dienst am gemeinsamen Werk. Der Klassenhaß muß verschwinden, der organische Aufbau läßt die Menschen sich in Berufszweige eingliedern. Hauptsächlich behandelt der Verfasser aber den organischen Aufbau des Staates. An Stelle des verantwortungslosen Parlamentarismus soll die sachliche Arbeit von Ständehäusern in Reich und Ländern treten. Der Verfasser bespricht ähnliche Einrichtungen des Faschismus, die Vorschläge des Lutherbundes, Hugenbergs Notprogramm zur Reichsreform. Eingehend behandelt er die Frage der Monarchie und verlangt eine Stärkung unseres Volks- und Blutbewußtseins. Sein Buch ist berufen, dem organischen Gedanken, der heute schon bei vielen nationalen Verbänden und Parteien eine Heimat gefunden hat, im Volk weiter zur Verbreitung zu verhelfen.

Der deutsche Mensch.

Völkische Weltanschauung u. deutsche Volksgemeinschaft. Von Hermann **Meyer**, Leipzig. 1. Buch: Völkische Weltanschauung. Geh. Mk. 3.—, Lwd. Mk. 4.—. 2. Buch: Deutsche Volksgemeinschaft. Geh. Mk. 4.50, Lwd. Mk. 6.—. In einen Band gebunden Mk. 9.50.

Aus dem Inhalt: I. Die völkische Weltanschauung: Völkische Bewegung / Begriff einer Weltanschauung / Die drei Erkenntnismittel / Begriff der Kultur / Kulturentwicklung und Volkstum / Volkstum und Rasse / Einzelpersönlichkeit und Sittengesetz / Deutsche Kultur als Aufgabe. II. Die deutsche Volksgemeinschaft: Das deutsche Volk / Wir Deutschen und die anderen / Verhältnis des deutschen Volkes zum jüdischen / Deutsche Wirtschaft / Marxismus / Deutsche Kirche / Deutscher Staat / Richtlinien.

Das Buch der Volksgemeinschaft mit den Arbeitern. Kühle Betrachtungen, mit Herzblut geschrieben, über das Verhältnis des deutschen Menschen zu Gott, der deutschen Volksgenossen zueinander, und über den Aufbau des deutschen Wirtschaftskörpers. Verständlich geschrieben auch für den einfachen Mann. Wer sich ernstlich mit der Vertiefung der völkischen Weltanschauung beschäftigt, wird das prächtige Buch nicht mehr entbehren wollen. Deutsche Wochenschau, Berlin.

Die Soziologie der Revolution.

Von Prof. Dr. Pitirim **Sorokin** (früher in Petersburg). Übersetzt und herausgeg. von Dr. H. **Kaßpohl**. 360 Seiten. Preis geh. Mk. 8.—, Lwd. Mk. 10.—.

Die Lektüre des Sorokinschen Buches ist nicht genug anzuempfehlen. Es gibt Aufschluß wie kaum ein zweites über natürliche Genesis, künstliche Betreibung und Verlauf der Revolution; und dem, der darin zu lesen versteht, auch Einblick in die Abwehrmittel. Deutsche Allgemeine Zeitung.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Deutsche Landeskunde. Umrisse von Landschaft und Volkstum in ihrer seelischen Verbundenheit. Von E. Banse. 1931. Band 1: Deutschland als Ganzes. Nieder- und Mitteldeutschland. 335 Seiten mit 60 Abbild. und Karten. Preis in Lwd. Mk. 12.—. Band 2: Süddeutschland und Alpendeutschland. Etwa 300 Seiten mit 50 Abbildungen. Preis etwa Mk. 10.—.

Banse ist der Bahnbrecher der modernen Geographie; seine neue Methode besteht darin, daß er die landschaftliche Eigenart unseres Vaterlandes aus den Gegebenheiten des Aufbaues und der Landform, des Klimas und der Bewachsung, sowie der menschlichen Leistung herausarbeitet. Ebenso wird die Entwicklung des Volkscharakters aus Landschaft, Blut und Geschichte in den Kreis der Darstellung einbezogen.

Begabung und Stammesherkunft im deutschen Volke. Die Herkunft der deutschen Kulturschöpfer in Kartenbildern. Von Kurt Gerlach. 1929. Geh. Mk. 10.—, in Lwd. Mk. 12.—. 112 S. Text mit 23 zweifarb. Karten und Verzeichnissen von etwa 5000 Namen deutscher Musiker, Dichter, Maler, Ärzte und Generale.

Wohl zum ersten Male wird hier der Anteil der verschiedenen deutschen Stämme und Landschaften an der gemeinsamen deutschen Kultur in anschaulichen Kartenbildern gezeigt. Querschnitte aus verschiedenen Jahrhunderten beweisen das Wandern von Kulturquellpunkten über ganz Deutschland. Das Werk wird für viele Wissensgebiete unentbehrlich werden: Sei es für die Geschichtswissenschaft, sei es für die weiten Gebiete der Heimat- und Stammesforschung, oder für die Geschichte der Kunst, Musik und Literatur.

Des Tacitus Germania. Herausgeg., übersetzt und mit volks- u. heimatkundlichen Anmerkungen versehen von Prof. E. Fehrle, Heidelberg. Mit 30 Abb. auf 14 Kunstdrucktafeln. Geh. Mk. 4.50, gebd. Mk. 6.—.

So wird vor allem der Altphilologe, der mit seinen Schülern die Germania liest, mit großem Gewinn die Ausgabe von Fehrle benützen können. Aber auch der Laie, besonders der humanistisch gebildete, der sich gerne mit germanischer Frühgeschichte beschäftigt, wird zur Fehrleschen Ausgabe greifen, der ja eine flüssige, gut deutsche Übersetzung beigefügt ist, um sich von seiner sachkundigen Hand in alle die zahlreichen Fragen einführen zu lassen, ohne daß von ihm allzu tiefe Kenntnisse der lateinischen Sprache verlangt werden. Südwestdeutsche Schulblätter.

Altgermanische Kunst. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Fr. Behn, Mainz. 2., erw. Auflage. 1930. Mit 88 Abb. auf 48 Kunstdrucktafeln. Kart. Mk. 4.—.

Ein Einblick in die Schönheit nordischen Kunstschaffens, der uns mit Wehmut erfüllt über den Reichtum einer Entwicklung, welche durch die Übermacht der griechisch-römischen Kunst so jäh abgerissen wurde. Der schmale feine Band gehört in jede deutsche Bücherei. „Deutsche Erziehung".

Deutsche Gedenk- und Weihestätten. 93 Bilder mit erläut. Text. Vorw. v. Börries, Frh. v. Münchhausen. Volksausg. Kart. Mk. 2.20.

Welche Fülle der Gesichte, welcher herrliche Vielklang von Tönen, welche Gedankenflut umdrängt uns beim Durchblättern dieser stillen Buchseiten! Die knappen Sätze der Bildunterschriften machen das Buch zu einem wertvollen Bilderwerk deutscher Geschichte und Kulturgeschichte. „Deutsche Blätter f. Erziehung u. Unterricht".

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Bücher von Prof. Dr. Hans F. K. Günther:

Rasse und Stil.

Gedanken über ihre Beziehungen im Leben und in der Geistesgeschichte der europäischen Völker, insbesondere des deutschen Volkes. 2. Aufl. 1927. 132 Seiten mit 80 Abb. Geh. Mk. 5.—, Lwd. Mk. 6.50.

Man weiß nicht, was an dem neuen Werk mehr zu bewundern sei: die schöpferische Macht des rassenkundlichen Gedankens, oder die oftmals unerhörte Neuheit der Fragestellungen und Lösungen. Deutsche Zeitung.

Ein überaus anregendes Buch, das in dieses noch kaum behandelte Gebiet in einer auch dem Laien verständlichen Weise einführt, und eine reiche Auswahl von Bildern bringt. Soz. Monatshefte.

Ritter, Tod und Teufel.

Der heldische Gedanke. 2. Aufl. 192 Seiten mit 80 Abbildungen. Geheftet Mk. 5.—, Leinwand Mk. 6.50.

In der Zeit der seelischen Schwachheit ist ein Buch besonders zu begrüßen, das dem Heldischen wieder den gebührenden Raum schaffen will. Revaler Bote.

Ein würdiges deutsches Seitenstück zu dem Carlyleschen Werk, um so wertvoller für uns, als es den deutschen Helden schildert. Deutsche Zeitung.

Deutsche Köpfe nordischer Rasse.

Von Prof. E. Fischer, Berlin und Dr. Hans F. K. Günther. 6.—8. Tsd. Kart. Mk. 2.40.

Das Ergebnis des vom Werkbund für deutsche Volkstums- und Rassenforschung veranstalteten Preisausschreibens.

Diese Köpfe sind tatsächlich eine Auslese prächtiger, echt germanisch wirkender, deutscher Männer und Frauen. Deutsche Zeitung, Berlin.

Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes.

Mit einem Bilderanhang: Hellenische und römische Köpfe nordischer Rasse. Mit 3 Karten, 83 Abb. im Text und 64 Abb. auf 16 Tafeln. 1926. Geh. Mk. 6.50, Lwd. Mk. 8.—.

Die erste eingehende Betrachtung der Rassenzusammensetzung, des Rassenwandels und des Aussterbens der führenden Geschlechter, kurz derjenigen Auslesevorgänge, die Glanz und Zerfall der Antike bedingt haben. Ein Buch zugleich voll von Lehren für Gegenwart und Zukunft.

„So entsteht aus den Ergebnissen der Rassenforschung die dringliche Aufgabe, Wege und Ziele der humanistischen Bildung von Grund auf neu durchzudenken und zu zu gestalten." Prof. Dr. Collischon i. d. Rheinisch-Westf. Ztg.

Platon als Hüter des Lebens.

Platons Zucht- und Erziehungsgedanken und deren Bedeutung für die Gegenwart. Mit 1 Bildnis Platons. Geh. Mk. 2.40, gebd. Mk. 3.60.

„Diese kleine, aber sehr lesenswerte Schrift ist recht lehrreich, sie wird vielen Neues sagen, indem sie Platon von einer viel zu wenig beachteten Seite seines vielseitigen Denkens und Wirkens zeigt." Prof. B. Bauch i. d. Blätt. f. deutsche Philosophie.

„Es wäre zu wünschen, daß kein Gebildeter an diesem Werk teilnahmslos vorübergehe." Prof. Polland, Graz.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.